

EX  
LIBRIS

D<sup>r</sup> HEINRICH  
CHRISTENSEN.



LEIPZIGER  
HISTORISCHE ABHANDLUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

E. BRANDENBURG G. SEELIGER U. WILCKEN

HEFT VIII

WERNER HOFFMANN DAS LITERARISCHE PORTRÄT ALEXANDERS  
DES GROSSEN IM GRIECHISCHEN UND RÖMISCHEN ALTERTUM



LEIPZIG  
VERLAG VON QUELLE & MEYER  
1907

St. 6.4/43

УНИВ. БИБЛИОТЕКА  
P n L. 14372

DAS LITERARISCHE PORTRÄT  
ALEXANDERS DES GROSSEN  
IM GRIECHISCHEN UND RÖMISCHEN ALTERTUM

VON

WERNER HOFFMANN  
DR. PHIL.



LEIPZIG  
VERLAG VON QUELLE & MEYER  
1907



## Meinen Eltern

καὶ καὶ αὐτὸς ἐμειράμην ἴστω ἂ ἐν τῇ  
ἔργῳ τῶν Ἀλεξάνδρου ἔργων, ἀλλ' αὐ-  
τὸν γε Ἀλεξάνδρου οὐκ αἰσχύνομαι θανάζω.

Arrian

Die vorliegende Arbeit, die ihre Entstehung einer Anregung Hirzels<sup>1)</sup> verdankt, will das literarische Alexanderporträt in der Antike, d. h. die Beurteilung, die Alexander in der griechischen und römischen Literatur gefunden hat, darstellen und erklären. Es galt dabei, die individuellen Auffassungen auch in ihrer kulturellen Bedingtheit zu verstehen, ebenso aber verkehrte Verallgemeinerungen zu meiden. Absichtlich wurde darauf verzichtet, alle Stellen in der antiken Literatur, an denen von Alexander die Rede ist, zu erwähnen und zu verarbeiten. In erster Linie waren immer die Schriften zu berücksichtigen, in denen zusammenhängend von Alexander gesprochen wird; Einzelurteile wurden nur insoweit herangezogen, als sie geeignet schienen, Verallgemeinerungen zu rechtfertigen oder Verbindungslinien herzustellen. Nur für die hellenistische Zeit war naturgemäß jedes Fragmentchen von höchstem Wert.

Von den einzelnen Literaturgattungen waren es vor allem die philosophische und die historische Prosa, die das Objekt der Betrachtung zu bilden hatten. Bei dem ungeheuren Einfluß aber, den die Rhetorik nicht allein in formaler Hinsicht auf die antike Literatur ausgeübt hat, mußte auch die Stellung Alexanders in der rhetorischen Literatur beachtet werden.

Dagegen mußte die Poesie auf eine selbständige Behandlung verzichten, da uns hier so gut wie jedes Material fehlt. Die neuere Komödie hatte ihrem Charakter nach mit Alexander nichts zu schaffen; er wird fast nirgends erwähnt, und man glaubt es kaum, daß Philemon und Menander Zeitgenossen des großen Königs waren.<sup>2)</sup> An Versuchen, Alexanders Züge im Epos zu besingen, hat es nicht gefehlt; aber sie sind alle kläglich gescheitert, und bereits das Altertum hat sich über sie lustig ge-

<sup>1)</sup> vgl. II 75 Anm. 3.

<sup>2)</sup> vgl. Mommsen R. G. I<sup>o</sup> 891.

macht.<sup>1)</sup> Es ist also begreiflich, daß sich von den Machwerken eines Choirilos, Agis, Anaximenes nichts gerettet hat. Auch von den versifizierten Alexandergeschichten der späteren Zeit, wie sie Soterichos und ein gewisser Arrian lieferten, wissen wir gar nichts. Wir haben sonst nur noch einige Epigramme für Alexanderstatuen, deren panegyrischer, den gewaltigen Kriegshelden und Weltherrscher verherrlichender Charakter aus ihrer Bestimmung erhellt.

<sup>1)</sup> vgl. die Anekdote vom schwitzenden Orpheusstandbild Arr. I 11, 2 u. Plut. 14; ferner Arr. I 12, 2 u. Gnomol. Vatic. ed. Sternbach Wien. Stud. X (1888) S. 3 Nr. 78. — Usener Rhein. Mus. 43 (1888) 150.

## Inhalt

	Seite
Literaturverzeichnis . . . . .	IV
Vorbemerkung . . . . .	V
I. Die Literatur des Hellenismus . . . . .	1
1. Die philosophische Literatur . . . . .	1
a) Die Peripatetiker . . . . .	2
b) Die Kyniker . . . . .	7
c) Die Stoiker . . . . .	14
2. Die historische Literatur . . . . .	19
a) Die alexanderfreundliche Historiographie . . . . .	20
a) Die Offiziellen . . . . .	21
β) Die Panegyriker . . . . .	26
b) Die alexanderfeindliche Historiographie . . . . .	30
II. Die römische Literatur bis Traian . . . . .	44
1. Die Rhetorik . . . . .	45
2. Seneca und Lucan . . . . .	50
3. Die historische Literatur . . . . .	58
III. Die Literatur von Traian bis zum Ausgang des Altertums . . . . .	70
1. Die philosophische Literatur . . . . .	72
a) Ps.-Diogenes . . . . .	72
b) Dio v. Prusa . . . . .	75
c) Lukian . . . . .	80
d) Marc Aurel . . . . .	83
e) Julian . . . . .	83
2. Die Rhetorik . . . . .	87
3. Die historische Literatur . . . . .	97
4. Der Alexanderroman . . . . .	104
Schluß . . . . .	110
Register . . . . .	112





Wir dürfen so erwarten, daß auch Alexander von den Philosophen nach keinen anderen als jenen moralisierenden Gesichtspunkten beurteilt wurde. Da es sich aber um einen König handelte, mußte dies vorzüglich nach einer Seite der angewandten Moral hin geschehen, der Politik. Von ihren politischen Anschauungen aus muß man daher vor allem die Stellung der einzelnen Philosophenschulen zu Alexander zu verstehen suchen.

In Betracht kommen da Peripatos, Kynismus und Stoa. Von dem Urteil der Epikureer wissen wir nichts; jedenfalls haben sie irgend einen Einfluß auf die Gestaltung des Alexanderporträts nicht ausgeübt.<sup>1)</sup> Ebenso verhält es sich mit den Skeptikern und der neuen Akademie.

### a) Die Peripatetiker

Für die Beurteilung Alexanders im Peripatos hat, soweit man sehen kann, bereits Aristoteles die Direktive gegeben. Freilich ist das, was man von dem Verhältnis der beiden Männer zueinander weiß, äußerst gering. Gerade die Schriften, in denen sich Aristoteles ungezwungen über den König äußern konnte, wie Briefe, Dialoge, an Alexander gerichtete politische Memoranda, sind uns verloren gegangen, und die Nachrichten anderer Quellen sind spärlich und wenig besagend.<sup>2)</sup>

Auch die Hoffnung, von dem Manne, der die Politik als Wissenschaft begründet hat, über das politische Wirken Alexanders ein wissenschaftlich fundiertes Urteil zu hören, wird getäuscht. In der ganzen Politik wird der Name des Königs nicht ein einziges Mal erwähnt; nicht einmal Anspielungen auf sein Reich finden sich. Von dem großen Wandel der Dinge, der sich rings um ihn vollzog, hat der Verfasser keinen Hauch verspürt, vielleicht gerade deshalb, weil er dem, der die neue Zeit heraufführte, so nahe stand.<sup>3)</sup> Man hat zwar gemeint, zwischen der andern uns erhaltenen politischen Schrift des Aristoteles, der *Ἀθηναίων πολιτεία*, und dem Reiche Alexanders Beziehungen finden zu können; aber diese Ansicht ist bereits von verschiedenen Seiten mit Recht zurückgewiesen worden.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Es beweist auch nichts für unsere Frage, daß, wie mehrere Erwähnungen bei Philodem zeigen, Alexander auch in der epikureischen Literatur als Beispiel für gewisse ethische Lehren benutzt wurde: *περὶ ἐπισημαντικῆς* S. Hart. (vielleicht von dem Peripatetiker Ariston von Keos; vgl. Susemihl *Literaturgesch.* II 271 Anm. 194); *περὶ ὁργῆς* S. 143 Col. 43 Gomp.; *περὶ κακῶν* Vol. Herc. Coll. alt. I 5–6.

<sup>2)</sup> Daher blieb auch das Buch von R. Geier *Alexander und Aristoteles* Halle 1856 ohne nennenswerte Ergebnisse.

<sup>3)</sup> vgl. Gomperz *Griech. Denker* III 17.

<sup>4)</sup> Die Ansicht stellte auf Nissen *Rhein. Mus.* 47 (1892) 161 ff., bes. 194f.; gegen ihn Keil *Die Solon. Verfassung in Aristoteles Ver-*

Die aristotelische Staatslehre war eben durchaus retrospektiv und nach den Verhältnissen der griechischen Polis orientiert.<sup>1)</sup> Mit dieser teilte Aristoteles auch die engherzigen Ansichten über die Barbaren, auf die sich das einzige von ihm erhaltene Zeugnis bezieht, das Alexanders Politik betrifft. Alexander unterwarf ja in raschem Siegeslauf ein Volk der Barbaren nach dem anderen, ganz im Sinne seines Lehrers, nach dem die Barbaren des Nordens wie die Asiens unter die griechische Herrschaft zu beugen waren.<sup>2)</sup> Über die Behandlung der besiegten Völker gingen jedoch die Meinungen auseinander. Aristoteles riet, die alte Scheidewand zwischen Hellenen und Barbaren nur noch zu festigen und zu erhöhen, *τοῖς μὲν Ἑλλήσιν ἡγεμονικῶς τοῖς δὲ βαρβάροις δεσποτικῶς χρῶμενος, καὶ τῶν μὲν ὡς φίλων καὶ οἰκείων ἐπιμελόμενος, τοῖς δ' ὡς ζῴους ἢ φνυτοῖς προσφερόμενος.*<sup>3)</sup> Er befand sich dabei im Einklang mit der Mehrzahl der Hellenen<sup>4)</sup> und dem makedonischen Adel. Alexander dagegen sah seine vornehmste Aufgabe gerade darin, die Völker der Oikumene zu einen und zu verschmelzen, und ließ sich in keiner Weise durch jene oppositionellen Stimmen von dem einmal gesetzten Ziele abbringen. Man sieht, hier handelt es sich um einen fundamentalen Gegensatz in den politischen Anschauungen der beiden Männer, der selbstverständlich zunächst auf die Art, wie Aristoteles die Politik des Königs beurteilte, von stärkstem Einfluß gewesen sein muß, der aber auch für die Folgezeit insofern außerordentliche Bedeutung gewinnen mußte, als die Schule sich naturgemäß der Autorität ihres Hauptes anschloß, wobei sie sich gleichzeitig als Verfechterin der althellenischen Ideen und als Hort der hellenischen Opposition betrachten durfte. Der Gegensatz des Peripatos zu Alexander war so begründet.

Das persönliche Verhältnis zwischen Aristoteles und Alexander vermochte, soweit man aus den spärlichen Resten sehen kann, jene politische Meinungsdifferenz nicht zu beein-

fassungsgeschichte Athens Berl. 1892, 237 ff. u. Koepf *Preuß. Jahrb.* 113 (1903) 87f.

<sup>1)</sup> vgl. Ed. Meyer *Die wirtschaftl. Entwicklung d. Altert.* Jena 1895, 42 Anm. 2.

<sup>2)</sup> *Polit.* I 2, 1252b; IV (VII) 6, 1327b Sus.<sup>3)</sup>

<sup>3)</sup> *Plut. de Alex. fort.* I 6; *Strabo* I 4, 9 = frg. 658 R.

<sup>4)</sup> Wenn einzelne Geister sich zu einem höheren Standpunkt aufschwangen und den Unterschied in der Bildung für die Scheidung von Hellenen und Barbaren maßgebend machten (Isokr. *Paneg.* 50), so war damit nur ausgesprochen, daß man auf alle die Barbaren, die der hellenischen Bildung nicht teilhaftig waren, also auf die erdrückende Mehrheit, mit Verachtung herabsah; vgl. Beloch III 1, 412f. Weit über diesen Standpunkt erhoben sich die Philosophen, besonders Eratosthenes; vgl. unten S. 15f.

trächtigen.<sup>1)</sup> Die Großtaten des Königs erfüllten auch den Gelehrten mit Bewunderung.<sup>2)</sup> Dem Maler Protogenes empfahl er sie als dankbares Sujet „propter aeternitatem rerum“.<sup>3)</sup> Natürlich kannte er die Schwächen im Charakter seines Schülers und war auch später noch bemüht, diesen zur Selbstbeherrschung, besonders in seinem Jähzorn, zu ermahnen.<sup>4)</sup> Eine Entfremdung trat erst später ein, offenbar nach der Katastrophe des Kallisthenes, der ein Neffe des Aristoteles war.<sup>5)</sup> Zu seinem Andenken schrieb damals der bedeutendste Aristoteleschüler, Theophrast, sein Buch über die Trauer. Der Meister selbst vermied einen offenen Bruch, ja er tadelte vor aller Welt das unkluge Benehmen des Gemäßigten.<sup>6)</sup> Trotzdem mußte dieses Ereignis für die Stellung des Peripatos zu Alexander ungünstige Folgen haben. Das sahen schon die Zeitgenossen, und es ist bezeichnend, daß manchen die von Aristoteles an den Tag gelegte hochherzige Mäßigung ungläublich schien und daher die Legende aufkam, nach der er im Verein mit Antipatros den König vergiftet habe.<sup>7)</sup>

Bevor wir jedoch dem Einfluß nachgehen, den der Tod des Kallisthenes auf die Beurteilung Alexanders hatte, ist es nötig, ein paar Worte über die Tätigkeit dieses interessanten Mannes zu sagen, die ebenfalls, freilich in ganz entgegengesetzter Richtung, für Alexanders Nachleben folgenreich werden sollte.

Kallisthenes, der sich bereits einen Ruf als Schriftsteller erworben hatte, folgte dem König nach Asien und begleitete ihn als Hofhistoriograph. Somit war der panegyrische Ton seiner Aufzeichnungen selbstverständlich, die offenbar möglichst rasch das Mutterland mit einer zusammenhängenden Darstellung der Ereignisse versorgen und für die Politik des Königs Stimmung machen sollten.<sup>8)</sup> Und Kallisthenes hatte seine Aufgabe erfaßt. Schon

<sup>1)</sup> Man hat keinen Grund, gegen Plutarchs Zeugnis (8) anzunehmen, daß das Verhältnis ein nur auf gegenseitige Achtung basiertes und „schon bei der Trennung kühes“ war (so Gercke b. Pauly-Wiss. II 1015—1017; v. Wilamowitz Arist. und Athen I 337 ff.).

<sup>2)</sup> Das *ἑγκώμιον Ἀλεξάνδρου* freilich ist pseudepigraph, vgl. Zeller II 2, 57 Anm. 2.

<sup>3)</sup> Plin. N. H. 35, 106.

<sup>4)</sup> frg. 661 u. 659 R. — Die letztere Geschichte zeigt, falls sie wahr ist, wie geschickt Aristoteles den König in solch heiklen Fragen zu behandeln wußte: „ὁ θυμὸς καὶ ἡ δειρὴ οὐ πρὸς ἡσούς ἀλλὰ πρὸς τοὺς κρείττους γίνεταί σοι δὲ οὐδὲν ἴσος.“ Der Schluß war zwingend; von Schmeichelei (Stahr Aristoteles I 175) kann keine Rede sein. — Ähnlich das Verfahren Anaxarchs Plut. 52.

<sup>5)</sup> Plut. 8, 3; 55, 4; 74, 3.

<sup>6)</sup> Plut. 54, 1; Diog. Laërt. V 1, 6.

<sup>7)</sup> Arr. VII 27, 1; Plut. 77; Plin. N. H. 30, 16. — Noch Caracalla ließ deshalb die Werke des Aristoteles verbrennen (Cass. Dio 77, 7, 3).

<sup>8)</sup> O. Jaeger Preuß. Jahrb. 70 (1892) 70 bezeichnet ihn als eine Art von „Vertreter der Presse“. — Daher auch das starke Hervortreten der Hellenen, vgl. Rüegg 6, der sonst wohl zu günstig urteilt.

Timaios, Polybios, Strabo ärgerten sich über die Schmeichelei und die hochtrabende Rhetorik, mit der da — zum ersten Male in der Literatur — die Vergötterung Alexanders ins Werk gesetzt wurde.<sup>1)</sup> Da weicht das pamphyllische Meer zurück, um dem Herrscher Platz und Reverenz (*προσκύνησις*) zu machen (frg. 25 M.). Da übernehmen beim Marsch durch die libysche Wüste, die durch gottgesandte Regengüsse bereits vorher ihrer größten Schrecken beraubt ist, zwei Raben die Führung. Die Ammonpriester aber künden unter geheimnisvollen Zeichen die göttliche Abstammung des Königs, die überdies durch das milesische Apolloorakel bestätigt wird, das gerade in dem Augenblicke nach langer Pause wieder zu wirken beginnt. Der Zug selbst wird mit dem des Perseus und Herakles zusammengestellt (frg. 36 M.). In der Schlacht bei Gaugamela bittet Alexander, wie Kallisthenes berichtet, den Zeus, ihm durch den Sieg die göttliche Abkunft zu bezeugen. Dabei ist es bemerkenswert, daß dem Parmenio absichtlicher Mangel an Tatkraft vorgeworfen wird, weil er der steigenden Macht des Königs mißgünstig gewesen sei (frg. 37 M.).

So wird Kallisthenes mit seiner Darstellung den Intentionen Alexanders voll entsprochen haben, und jene Äußerung über Parmenio zeigt ihn auch als Gegner der makedonischen Opposition. Er wurde infolgedessen vorbildlich für den panegyrischen Ton, der, wie noch gezeigt werden wird, einen großen Teil der folgenden Alexanderhistoriographie beherrscht.

Da trat plötzlich die Wendung ein. Wie es gekommen ist, daß derselbe Mann zum Wortführer eben jener Opposition wurde, die er erst bekämpft hatte, und sich darin gefiel, als Märtyrer für hellenische Sitte gegenüber vordringender Barbarisierung unterzugehen, wird niemals völlig aufgeklärt werden. Am ansprechendsten scheint uns die Erklärung Onckens<sup>2)</sup>: Nicht gegen eine Vergötterung Alexanders an sich konnte er sich wenden; denn einerseits wäre er da in Widerstreit mit seinem eignen Buch gekommen; andererseits widersprach diese, solange sie sich in hellenischen Formen bewegte, durchaus nicht dem hellenischen Geiste.<sup>3)</sup> Aber als die barbarische Form der Verehrung, die Proskynese, eingeführt werden sollte, da sträubte er sich. Der Gegensatz zwischen Hellenentum und Barbarentum wurde brennend, und der Peripatetiker und Verwandte des Aristoteles wußte,

<sup>1)</sup> Polyb. XII 12 b 2 u. 3; 23, 4; Strabo XVII 1, 43; auch Philodem Vol. Herc. Coll. alt. 16.

<sup>2)</sup> Staatslehre des Aristot. II Leipz. 1875, 292 ff.; ähnlich Kaerst Forsch. 81; I 352 ff.; 431 ff.

<sup>3)</sup> vgl. v. Wilamowitz Aristot. u. Athen I 337 Anm. 38; bes. Kornemann Klio I (1901) 54 ff. — Die Errichtung eines *βωμὸς* wäre ihm vielleicht weniger bedenklich erschienen als die *προσκύνησις*.

auf wessen Seite er zu treten hatte.<sup>1)</sup> Möglich, daß man hiermit dem skrupellosen Lobredner, dem Aristoteles selbst den gesunden Menschenverstand absprach, zuviel Charakter zutraut. Die Quellen<sup>2)</sup> legen auch die Annahme nahe, daß er schon vorher die Gunst des Königs eingebüßt hatte und zwar zugunsten des Demokriteers Anaxarch. Wer möchte sich von jenen Hofkabalenden einen Begriff machen, zumal wenn Streitereien zwischen Philosophenschulen im Spiele waren! Und für einen Mann wie Kallisthenes genügte schließlich auch gekränkte Eitelkeit, um ihn zur Opposition zu drängen.<sup>3)</sup> Doch genug der Vermutungen! Die Folgen der Katastrophe sind uns wichtiger als ihre Ursachen.

Der Tod des Kallisthenes mußte notwendig die Gegnerschaft der Peripatetiker gegen die Politik Alexanders auch auf dessen Person übertragen. Je mehr sie sich mit dem unglücklichen Genossen beschäftigten, in desto hellerem Lichte erstrahlte sein Martyrium,<sup>4)</sup> desto mehr verdüsterte sich das Charakterbild des Königs, der mit der Brutalität eines Tyrannen jenem um freier Meinungsäußerung willen den Untergang bereitet hatte. Man suchte ferner nach einem Grund für diesen schmachvollen Wandel im Charakter des ehemaligen Aristoteleschülers und fand ihn in dessen beständigem Glück. Gewiß, die Gaben des Glücks an sich waren nach peripatetischer Ethik keineswegs zu verwerfen, ja sogar unentbehrlich für ein vollkommenes Leben und ein Werkzeug zur sittlichen Tätigkeit. Darin liegt aber auch begründet, daß sie in rechter Weise gebraucht sein wollen; sonst können sie dem Menschen leicht zum Übel werden.<sup>5)</sup> Dies zeigte sich an Alexander; es entspricht jenen Grundsätzen vollkommen, wenn Theophrast im „Kallisthenes“ „rebus Alexandri prosperis angitur itaque dicit Callisthenem incidisse in hominem summa potentia summaque fortuna, sed ignarum, quem ad modum rebus secundis uti conveniret.“<sup>6)</sup>

Der Mißbrauch des Glücks äußerte sich bei Alexander nach Meinung der Peripatetiker besonders im maßlosen Genuß, in der *τηνφή*, und diese auszumalen, war eine willkommene Aufgabe

<sup>1)</sup> Kaerst I 493 weist mit Recht auf die Übereinstimmung hin, die sich zwischen dem S. 3 angeführten Ausspruch des Aristoteles und den Worten des Kallisthenes findet, die er bei Arr. IV 11, 8 sagt: „διακριμένα ἴσται σοι αὐτῷ τὰ τῶν τιμῶν ἰς ἅπαν, ὡς πρὸς Ἑλλήνων μὲν καὶ Μακεδόνων ἀνθρωπίνους τε καὶ Ἑλληνικῶς τιμᾶσθαι, πρὸς δὲ τῶν βαρβάρων μόνον βαρβαρικῶς.“

<sup>2)</sup> Besonders Plut. 52.

<sup>3)</sup> vgl. Arr. IV 10, 1 u. 2.

<sup>4)</sup> Zeuge ist Hermipp bei Plut. 52 ff.

<sup>5)</sup> vgl. Aristot. Nikom. Eth. V 2, 1129 b 1 ff.; c. 13 Ende; VII 14, 1153 b 16 ff.; Polit. IV (VII) 1, 1323 a 24 ff., bes. 39 ff.; 1323 b 6 ff. Sus.<sup>a</sup> — Theophr. b. Cic. de off. II 16, 50 u. Plut. Lyk. 10.

<sup>6)</sup> Cic. Tusc. III 10, 21.

namentlich für die peripatetischen Geschichtsschreiber. Ihnen kam ja das Leben an einem Hofe wie dem Alexanders in allem, woran sie das größte Interesse nahmen, ohnehin außerordentlich entgegen. Witzige Aussprüche, pikante Anekdoten, schwelgerische Gelage usw. konnten da in Hülle und Fülle berichtet, ausgeschmückt, erfunden werden. Dicht umranken diese Geschichten noch jetzt die Alexanderhistorie; ihre Wurzeln aber liegen zum größten Teil in jener peripatetischen Schriftstellerei, wenn wir auch die wenigsten unmittelbar aufzuzeigen vermögen.

Kallisthenes machte den Anfang. Dikaiarch erzählte in seiner Kulturgeschichte die Anekdote vom Eunuchen Bagoas, den Alexander im Theater küßte,<sup>1)</sup> und legte so den Grund zu der später wiederkehrenden Behauptung, daß der König *ἐκμαρῶς φιλόποιος* gewesen sei. Auch Hieronymos von Rhodos beschäftigte sich mit den Liebesgeschichten des Königs und berief sich dabei auf Theophrast.<sup>2)</sup> Agatharchides aber schilderte eingehend das orientalische Hofgepränge und die *τηνφή* der Umgebung Alexanders,<sup>3)</sup> gewiß aber auch des Königs selbst. Er war unsers Wissens auch der erste, der sich über das Unwesen der Schmeichler aufhielt.<sup>4)</sup> Der Vorwurf, daß Alexander Schmeichlern allzu willig sein Ohr geliehen habe — unter ihnen hatte doch gerade Kallisthenes das Menschenmögliche geleistet — ist denn auch in der Folgezeit nie verstummt.<sup>5)</sup>

Es steht also auch nach diesen wenigen Notizen wohl außer Zweifel, daß der Peripatos zuerst die Grundlinien zu dem Bilde zeichnete, in dem Alexander als der vom Übermaße seiner Macht berauschte, vom Glanze seines Glückes geblendete Despot, kurz als Tyrann erscheint. Ein Alexanderporträt war damit geschaffen, das bleibende Bedeutung gewinnen sollte, umso mehr als der gleichzeitige Kynismus von anderer Seite aus zu dem gleichen Urteil gelangte.

## b) Die Kyniker

Das persönliche Moment, das eine gerechte Beurteilung Alexanders im Peripatos in nicht geringem Maße hemmte, fällt

<sup>1)</sup> Athen. XIII 603 a b (= frg. 19 M.); auch Kleitarch (Plut. 67) hat die Anekdote, verlegt sie aber, wohl mit Recht, statt nach Ilion in die Zeit der Rückkehr des Königs aus Indien.

<sup>2)</sup> Athen. X 435 a (= frg. 10 Hill.); es sind natürlich Briefe des Hieronymos gemeint; vgl. Hiller Sat. philol. f. Sauppe Berl. 1879, 99.

<sup>3)</sup> Athen. XII 539 b-d (= frg. 18 M.; vgl. auch 16); ähnl. Aelian V. H. IX 3.

<sup>4)</sup> in der Rede, die er den Aristomenes vor Ptolemäus Epiphanes halten läßt, de mari erythr. I 17 (GGM. I 118).

<sup>5)</sup> vgl. Liv. IX 18, 4; Curt. VIII 5, 6; Arr. IV 8, 3.



für die anderen Schulen weg. Wir können daher sogleich prüfen, welche Voraussetzungen für ihr Urteil in ihren politischen Anschauungen, insonderheit in ihrer Stellung zur Monarchie,<sup>1)</sup> gegeben waren.

Der bewußte Kosmopolitismus und die auf die Verschmelzung der Völker gerichtete Politik Alexanders hätte die kynische Philosophie für ihn einnehmen müssen. Wenn die Kyniker, die nur die großen Gegensätze ἀρετή-κακία und φύσις-νόμος gelten ließen, den Unterschied zwischen Hellenen und Barbaren völlig zu verwischen trachteten,<sup>2)</sup> so war dies dasselbe, was Alexander praktisch anstrebte. Wenn Diogenes als wahre Politik nur die Welt anerkannte, so wollte auch Alexander schließlich die Welt zu seinem Reiche machen.<sup>3)</sup> Als absoluter Monarch wollte er die Welt beherrschen, wie ja auch das kynische Herrscherideal, Herakles, unumschränkt monarchischen Charakter trug.

Und doch, welcher Gegensatz bestand zwischen der kynischen Idealherrschaft und Alexanders Königtum, zwischen philosophischer Konzeption und politischer Realisierung! Wohl waren die Kyniker Monarchisten; aber wie dachten sie sich den Monarchen?

Bereits in der sokratischen Lehre war im Gegensatz zum bestehenden Staat der Vernunftstaat begründet: dem Gesetz des empirischen Staates trat das Gesetz der philosophischen Tugend, d. h. der Vernunft gegenüber.<sup>4)</sup> Plato leitete daraus nur die natürliche Folge ab, wenn er sagte, die Mißstände in den Staaten würden kein Ende nehmen, ἐὰν μὴ ἢ οἱ φιλόσοφοι βασιλεύωσιν ἐν ταῖς πόλεσιν ἢ οἱ βασιλεῖς τε νῦν λεγόμενοι καὶ δυνάσται φιλοσοφήσωσι γνησίως τε καὶ ἱκανῶς, καὶ τοῦτο εἰς ταῦτον ξυμπέσῃ, δυνάμις τε πολιτικῆ καὶ φιλοσοφία (Polit. V 18, 473 d), und so den Anspruch erhob, daß der Philosoph im Staat regieren sollte. Dieser hier begründete Gegensatz zwischen der philosophischen Lehre und dem realen Königtum wurde nun gerade durch den Kynismus für die politische Theorie der nacharistotelischen Philosophie charakteristisch. In schärfster Weise betonten die Kyniker die Gleichsetzung von Philosoph und König und wurden auch darin für die Stoiker vorbildlich. Allein der Weise ist frei und daher Herrscher: ἀθάνατον βασιλεῖν ἐλευθερίαν ἀγαπῶσιν.<sup>5)</sup> Der Weise hat das φύσει βασιλικόν in sich.<sup>6)</sup> Die aber gemeinhin Könige heißen, die sind die eigentlichen Sklaven, Sklaven der

<sup>1)</sup> Über sie ist namentlich auf Kaerst Stud. zu verweisen.

<sup>2)</sup> Schwartz Rhein. Mus. 40 (1885) 251 f.

<sup>3)</sup> Kaerst I 403.

<sup>4)</sup> Kaerst Stud. 21.

<sup>5)</sup> Krates b. Clem. Alex. Strom. II 121 p. 493 P.

<sup>6)</sup> Philo Ind. quod omn. prob. lib. p. 465 M. — vgl. auch Kaerst Stud. 31 f. und Weber 91 ff.

Leidenschaften, der δόξα und Herrschsucht, daher Tyrannen,<sup>1)</sup> so daß die Kyniker schließlich gar keinen βασιλεύς anerkennen.<sup>2)</sup> Die Konsequenz dieser Lehre ist der Absolutismus des philosophischen Regiments.

Da kam Alexander und schuf sich eine Monarchie, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Der Schüler des Aristoteles suchte zwar Anknüpfung an die Philosophie der Heimat: von Aristoteles selbst und Xenokrates<sup>3)</sup> ließ er sich Denkschriften über das Königtum senden; Philosophen befanden sich in seinem Gefolge. Aber trotzdem war Alexander alles eher als ein Philosoph, und während er mit der höchst realen Potenz eines unbedingt ergebenden, trefflichen Heeres die Länder der Welt zusammenschweißte, während er auf Grund gewaltiger militärischer und finanzieller Hilfsmittel sein Weltreich mit dem rücksichtslosen Willen des Genies organisierte und auszubauen begann, kümmerte er sich um nichts weniger als um die politischen Postulate der Philosophen: in sich selbst trug er das Gesetz seiner Monarchie. Das absolute Königtum trat so dem Absolutismus des philosophischen Regiments gegenüber. Und der Philosoph dünkte sich mächtig genug, um sich den Größten der Erde an die Seite zu stellen. Hatte ja schon Aristoteles dies ausgesprochen, als er an seinen Freund Antipatros schrieb: οὐκ Ἀλεξάνδρῳ μόνῳ προσήκει μέγα φρονεῖν, οὐ κατὰ πολλῶν ἀνθρώπων, ἀλλ' οὐχ ἥτιον οἷς ὑπάρχει περὶ θεῶν ἢ δεῖ δοξάζειν,<sup>4)</sup> d. h. den Philosophen. Beide, das absolute Königtum Alexanders wie die Philosophie, verfolgten universale Tendenzen und strebten danach, die Menschheit zu beherrschen; aber das Weltbürgertum der Philosophen und die Weltmonarchie Alexanders waren durch eine tiefe Kluft getrennt.

Dieser unüberwindliche Gegensatz war es, der den Kynikern und später der Stoa eine gerechte Würdigung Alexanders verschloß.

Man hat dies oft verkannt und gemeint, der Kynismus habe in Alexander sein politisches Ideal verwirklicht gesehen.<sup>5)</sup> Man hat sich dabei immer auf Onesikritos berufen; aber mit Unrecht.

Onesikritos hatte bereits in reiferen Jahren mit seinen beiden Söhnen den Diogenes gehört, begleitete dann den König, bei dem er sich bald eine feste Position erwarb, so daß er zu wichtigen Sendungen ausersehen wurde, und schrieb schließlich

<sup>1)</sup> Belege bei Weber a. O.

<sup>2)</sup> Diog. epist. 23: τὰ ἥμικερα ἦδεις ἀβασιλευτα.

<sup>3)</sup> Plut. adv. Colot. 32, 1126 d.

<sup>4)</sup> vgl. Plut. de tranq. an. 13, 472 ef; de se ips. citra inv. laud. 16, 545 a; de prof. in virt. 6, 78 d; Julian ad Them. 265 a.

<sup>5)</sup> z. B. Schwartz Rhein. Mus. 40 (1885) 252; 256; Roman 82 f. Dagegen vgl. Hirzel II 75 ff.

mit warmer Begeisterung eine Alexandergeschichte, die erst nach des Königs Tode vollendet wurde und durchaus in panegyrischem Tone abgefaßt war.<sup>1)</sup> Er machte sich auch keineswegs Bedenken, in maiorem gloriam seines Helden und — seiner eigenen Person der Phantasie den weitesten Spielraum zu gönnen. Er ist wohl derjenige, der die Geschichte von der Begegnung Alexanders mit der Amazone aufbrachte.<sup>2)</sup> Er pries ähnlich wie Nearch Alexander als Kulturbringer und malte dabei die Sitten der Wilden um so schwärzer, damit das Verdienst des Königs desto heller leuchte.<sup>3)</sup> Man sieht schon aus diesen wenigen Andeutungen, daß Onesikritos keineswegs ein konsequenter Kyniker und weit davon entfernt war, die Lehren des Diogenes auch in die Praxis umzusetzen; zumal das ehrsüchtige Bestreben, sich selbst in den Vordergrund zu rücken,<sup>4)</sup> ist recht wenig kynisch.

Man wird deshalb gut tun, das Lob Alexanders weniger dem Kyniker Onesikritos zuzuschreiben als dem Begleiter und Freunde des Königs, der die gerechte Bewunderung des großen Makedonen mit allen denen teilte, die diesem näher traten. Daher geht es nicht an, das Urteil des Onesikritos als paradigmatisch für das Urteil des älteren Kynismus überhaupt anzusehen. Man müßte viel eher betonen, daß seine kynische Bildung ihn nicht hinderte, seinen Empfindungen für den König ungeschminkten Ausdruck zu verleihen. In dieser Beziehung ist es von Interesse zu sehen, wie er sich mit jenem Gegensatz zwischen Philosophie und Königtum abfand. Er ersann — offenbar zum eigenen Ruhme — eine Unterredung mit den indischen Gymnosophisten, zu denen ihn der König gesandt habe. Die predigen nun die reinsten kynische Lehre und geben auch über jene Frage Aufschluß.<sup>5)</sup> War es auch ausgeschlossen, daß Alexander jemals ein Diogenes werden würde, so war es doch schon ein Großes, wenn er, der βασιλεύς, sich überhaupt mit der σοφία befaßte und sich mit einer Schar von Philosophen umgab. Das erkennt auch der indische Weise Mandanis gnädigst an. Das kynische Ideal war zwar damit noch längst nicht erreicht; aber ein tüchtiger Schritt vorwärts und sicher äußerst nützlich (ὠφελιμώτατον τῶν πάντων) war es, wenn sich ein König wie Alexander philosophischen Gedanken zugänglich erwies und Hoffnung erweckte, daß er seine gewaltige Herrschermacht für die Propaganda dieser

<sup>1)</sup> Diog. Laërt. VI 4, 84 spricht geradezu von einem ἐγκώμιον Ἀλεξάνδρου.

<sup>2)</sup> Plut. 46 = frg. 5 M.; dazu Droysen I 2, 378.

<sup>3)</sup> Strabo XI 517 = frg. 6 M. Über Nearch vgl. Arr. Ind. 40, 6 u. Strabo XI 524 = frg. 34 M. — Man vgl. mit Onesikr., was Herod. I 216 über die Massageten u. Apollodor bei Strabo VII 3, 6 u. Plin. N. H. VI 17, 53 von den Skythen sagen.

<sup>4)</sup> vgl. z. B. Arr. VI 2, 3.

<sup>5)</sup> Die ganze Szene bei Strabo XV 715 = frg. 10 M.

Ideen einsetzen und die sich Sträubenden unter Umständen auch mit Gewalt zum σωφροσύνη, also zur kynischen Glückseligkeit zwingen werde. In dieser Weise war bei Onesikritos jener Gegensatz nicht ungeschickt verhüllt; eine Basis war geschaffen, auf der die Kyniker recht wohl zu einer Anerkennung Alexanders hätten gelangen können.

Allein das Beispiel des Onesikritos ist ohne Nachahmer geblieben.<sup>1)</sup> Sobald der frische Eindruck der lebendigen Persönlichkeit Alexanders nicht mehr wirksam war, stellte man sich auf den Boden der strengen kynischen Lehre und beurteilte nach ihr den König.

Literarisch ließ sich gerade jene Unterredung mit den Gymnosophisten oder Brahmanen — hier machte das Altertum keinen Unterschied — gut dazu verwenden, den Gegensatz zwischen den kynischen Weisen und dem König darzustellen, zumal wenn man den König selbst sich unterreden ließ. Bereits im Anfang des 3. Jahrhunderts war bei Megasthenes die Szene so gewandelt, daß Alexander als *Δὸς νόος* den Mandanis zu sich berief, ihm Geschenke versprach und im Falle der Weigerung Strafe androhte, also ganz wie ein vom τῦφος verblendeter Tyrann. Natürlich erfüllte er die gebührende Abweisung (Strabo XV 718). Auch Arrian hatte eine Darstellung vor Augen, in der die Gegensätze in dieser Weise zugespitzt waren (VII 1, 6; 2, 3). Hier ist Alexander ebenfalls der ruhelose, räuberische, übermütige König. Derselbe Gedanke taucht sogar in der Brahmanenszene des Alexanderromans auf (III 5). Eine Weiterbildung dieser Szenen kann man ferner aus der weit ausgesponnenen Behandlung ersehen, die im Alexanderroman des Ps.-Kallisthenes fälschlich unter dem Namen des Palladios erhalten ist (III 12—16).<sup>2)</sup> Sie bildete einst vielleicht eine selbständige Schrift und wurde sogar ins Lateinische übertragen. Da muß sich der König die weitschweifigsten kynischen Diatriben anhören, in denen er nicht so sehr als blutvergießender Herrscher, sondern als Vertreter der ganzen törichten, von ihren Leidenschaften regierten, frevelhaften Menschheit kläglich abgekanzelt wird. Freilich ist der Inhalt dieser Broschüre recht matt und farblos; wir haben wohl einen späten Ausläufer der Gattung vor uns. Es verlohnt sich daher wenig, näher auf sie einzugehen. Doch erkennt man die Bedeutung dieser Literatur daran, daß es auch gegnerische Behandlungen desselben Themas gab. Wir kennen eine davon aus der lateinischen Übersetzung, die sog. Collatio.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Nur bei Plutarch kehrt ein ähnlicher Gedanke wieder, de Alex. fort. I 5, 328 e f u. 6, 329 c: οὗς τῷ λόγῳ μὴ ἀνήκε, τοῖς ὄπλοις βιαζόμενος.

<sup>2)</sup> vgl. Becker Die Brahmanen i. d. Alexandersage Progr. des Friedrichs-Kollegs Königsberg 1889, 9 ff.

<sup>3)</sup> Der vollständige Titel in der ed. in Küblers Jul. Valerius S. 169 ff. Im übrigen vgl. Becker a. O. 23 ff.



Hier wird Alexander keineswegs bekehrt, sondern er übt unter Berufung auf die natürlichen Freuden des Lebens eine vernichtende Kritik an der Lebensweise der Brahmanen, die er als Wahnsinn erklärt, und behält das letzte Wort.<sup>1)</sup>

Weit folgenreicher als die Brahmanengeschichte ist jedoch eine andere Szene geworden. Es hatte sich merkwürdig gefügt, daß zu derselben Zeit, da Alexander dem Begriff des Königtums den prägnantesten Ausdruck verlieh, ein Mann lebte, der die kynische Theorie wie nie einer zuvor in die sinnfällige Praxis umsetzte und daher später bald als der Begründer des Kynismus angesehen wurde, Diogenes. Was lag nun näher, als diese beiden Extreme einander gegenüberzustellen und so den Gegensatz zwischen Königtum und Philosophie recht greifbar vor Augen zu rücken? So entstand die Anekdote von dem Zusammenreffen beider Männer in Korinth, um die sich fast alles gruppiert, was wir von der Beurteilung Alexanders seitens der Kyniker wissen.<sup>2)</sup>

Von Anfang an muß diese Legende die Verherrlichung des Diogenes bezweckt haben.<sup>3)</sup> Sie ist im wesentlichen überall gleichlautend überliefert. Ganz fest stehen die beiden Aussprüche des Diogenes und Alexander, durch die die Geschichte in zwei Teile zerlegt wird. Beide erscheinen nun nicht immer im Zusammenhang,<sup>4)</sup> so daß man annehmen kann, daß sie nicht gleichzeitig erfunden wurden. Sicher aber ist dann der erste Teil mit dem Ausspruch des Diogenes, der nur Alexander lächerlich machen soll, der ursprüngliche, da die Worte Alexanders ihn voraussetzen. Und selbst diese schließen viel mehr einen Triumph des Kynikers

<sup>1)</sup> So übrigens auch in der ursprünglichen Fassung des Alexanderromans, vgl. S. 107.

<sup>2)</sup> Ob ein historisches Faktum zu Grunde liegt, kann kaum entschieden werden. — Bekanntlich ließ man beide Männer auch am selben Tage sterben (Demetrius b. Diog. Laërt. VI 79 u. Plut. Quaest. conv. VIII 1, 717 c); vgl. auch Hirzel II 75 Anm. 3.

<sup>3)</sup> Bruns 23 führt mit Unrecht ihren Ursprung auf einen Verehrer Alexanders zurück.

<sup>4)</sup> Beide zusammen bei: Plut. 14; de exil. 15, 605 e; Diog. epist. 33; Simplic. in Epict. 21 p. 123 Salmas.; Zonaras IV 9. — Ausspruch des Diogenes bei: Arr. VII 2, 1; Cic. Tusc. V 32, 92; Dio IV 14; Diog. Laërt. VI 38. — Ausspruch des Alexander bei: Plut. ad princ. inerud. 5, 782 a; de Alex. fort. I 10; Diog. Laërt. VI 32; Gnomolog. Vatic. 91 (Sternbach Wien. Stud. X, 1888, 10). — Andeutungen bei: Juv. XIV 311 ff.; Val. Maxim. IV 3 Ext. 4; Diog. ep. 23; 24; 40; Max. Tyr. 3, 9; 36, 6; Aelian V. H. III 29; Julian VI 203 b; VII 211 d; 212 c; Porphyry. b. Hieron. adv. Jov. 2, 14. — Später legte man beiden Männern auch andere Worte in den Mund, teils um den Gegensatz zu steigern wie bei Diog. Laërt. VI 60 u. 68 (ähnlich Dio IV 17), teils nur um die *χέρις* des Kynikers zu zeigen wie bei Epikt. III 22, 92; Theon progymn. V 13; Gnomol. Vat. 96 u. 97 (Sternbach a. O. 12). Es handelt sich dann bloß um *χέρις*.

in sich als einen Alexanders. Zu dieser kynischen, alexanderfeindlichen Tendenz stimmt es, daß die älteren Alexanderhistoriker, die offiziellen wie die panegyrischen, die Anekdote offenbar nicht hatten. Arrian, der vor allem in Betracht kommt, erzählt die Geschichte nicht an der gehörigen Stelle, sondern innerhalb eines moralisierenden Exkurses.<sup>1)</sup> Man kann für die Quelle also nichts schließen. Ebenso steht es mit Plutarch (14).

Er bringt die Geschichte ohne besondere Tendenz und bietet wohl die Vulgata; die aber ist ganz offenkundig in kynischem Sinne gehalten. Der König, völlig im *τύφος* befangen, wird in Korinth von allen politischen und geistigen Größen begrüßt und beglückwünscht und erwartet deshalb, daß auch Diogenes erscheint. Es wird also vorausgesetzt, daß Diogenes eine Berühmtheit ist, auf dessen Bekanntschaft Alexander Wert legt — der erste Triumph des Kynikers. Jener täuscht sich aber gewaltig; denn Diogenes nimmt nicht die geringste Rücksicht auf den hohen Gast und sonnt sich ruhig im Kraneion. Da muß schon der große Alexander selbst gehen. Mit großem Gefolge und von der Menge begleitet tritt der König vor den Philosophen — der zweite Triumph des Diogenes. Der richtet sich jedoch kaum ein wenig auf und blickt den König — stumm und erwartungsvoll — an. So muß Alexander ihn begrüßen und zuerst anreden — ein neuer Triumph des Diogenes. Im Vollgefühl seiner Macht, alles zu gewähren, fragt er den Philosophen, was er begehre, worauf dieser die bekannte Antwort gibt — der vierte Triumph. Trotz dieser Bruskierung — *καταφρονηθέντα* heißt es vom König — muß Alexander doch den Mann bewundern, der in seiner *αὐτάρκεια* großen Eindruck auf ihn macht, so daß er, während die Umgebung lacht, ernst bleibt und die berühmten Worte sagt, — ein letzter Triumph des Diogenes, zugleich aber — vom kynischen Standpunkt aus — ein Zeichen der Unverbesserlichkeit des *βασιλεὺς κατ' ἐξοχήν*.<sup>2)</sup> Kürzer, feiner, plastischer konnte der Gegensatz *βασιλεὺς — φιλόσοφος* von einem Kyniker nicht dargestellt werden, als es der harmlose Plutarch im Anschluß an die Vulgata tut.

Wie ein alexanderfreundlicher Schriftsteller eine derartige Begegnung eronnen hätte, zeigt wieder Onesikritos. Die indischen Gymnosophisten ähnelten nämlich auch darin dem Diogenes, daß sie nie zu anderen hingingen, sondern die Leute, die etwas von ihnen wollten, zu sich kommen ließen. Für Diogenes wird diese Sitte auch durch den 23. Diog.-Brief hübsch illustriert. Während nun nach der Diogeneslegende Alexander nichts übrig bleibt, als selbst zu dem närrischen Kauz zu gehen, hält One-

<sup>1)</sup> VII 2, 1, mit *λέγεται* eingeführt.

<sup>2)</sup> Dieser Gedanke ist ausgeführt bei Plut. ad princ. inerud. 5, 782 a u. b.

sikritos das unter der königlichen Würde: *οὔτε αὐτῷ πρόπειν ἔδδοκει παρ' ἐκείνους φοιτᾶν* (Strabo XV 1, 63); da man aber auch die Inder nicht vergewaltigen will, muß Onesikritos sich schließlich selbst zu ihnen schicken lassen. Man sieht auch hier, wie wenig er in praxi ein Kyniker war.<sup>1)</sup>

Liegt so der Ursprung der Diogenesanekdote in kynischen Kreisen, so ist es nicht verwunderlich, daß sie in der Folgezeit fast ohne Ausnahme im ursprünglichen Sinne weitererzählt und variiert wurde, selbst als der Kynismus schon längst zu existieren aufgehört hatte. Aus der Zeit vor Christus haben wir leider nur die wenig belangreiche Anführung bei Cicero Tusc. V 32, 92, dessen Quelle nicht mit Sicherheit bestimmt ist. Man sieht nur, wie die Geschichte zum exemplum in der philosophischen Literatur geworden ist. Bei Cicero erscheint sie unter Beispielen großer Genügsamkeit.

So finden wir durch die Zeugnisse bestätigt, was wir vorhin allgemein schlossen: dem philosophischen Doktrinarismus der Kyniker gegenüber waren selbst die Großtaten eines Alexander nichts. In ihren Augen war er nichts anderes als das Gegenbild ihres Herrscherideals wie die andern Könige auch, d. h. ein Tyrann. Man sieht, das ist dieselbe Anschauung, zu der der Peripatos gekommen war. Aber wie Alexander ein König *κατ' ἐξοχήν* gewesen war, so stellte er sich den Kynikern auch als das Musterbild des Tyrannen dar. Als solcher spielte er seine Rolle in den Schriften *περὶ βασιλείας*, die von jeher in der kynischen Schriftstellerei beliebt waren.<sup>2)</sup> Hier wurden nun die Einzelzüge des Bildes fixiert oder vielmehr die Züge des Tyrannentyps, vor allem also *τύφος* und *τηνφή*, auf Alexander übertragen, wobei gewiß der Klatsch und böswillig verzerrte Tatsachen willkommene Stützen boten. Doch uns fehlen alle Zeugnisse aus hellenistischer Zeit; daß die Entwicklung des kynischen Alexanderbildes aber in der angedeuteten Weise verlaufen ist, lehrt die Literatur des späteren Kynismus, über die unten zu handeln sein wird.

### c) Die Stoiker

Die Stoiker waren die Erben der kynischen Lehren, auch der politischen. So war auch ihre Stellung Alexander gegenüber die gleiche.

<sup>1)</sup> Es liegt übrigens nahe, an einen gewissen Zusammenhang zwischen den beiden Anekdoten zu denken. Man könnte annehmen, daß die Erzählung des Onesikritos den Anlaß für die Entstehung der Diogenesanekdote gab, in der den kynischen Grundsätzen mehr Rechnung getragen wurde.

<sup>2)</sup> vgl. Weber 92ff.

Die Stoiker hätten ebenfalls im Grunde als entschiedene Monarchisten<sup>1)</sup> gegen Alexander und sein Königtum nichts einzuwenden gehabt. Vor allem aber mußte das Weltimperium Alexanders dem stoischen Kosmopolitismus entgegenkommen.

Die Stoiker waren nicht die ersten Kosmopoliten: die Kyniker waren ihnen auch hierin vorausgegangen.<sup>2)</sup> Doch diese waren mit ihrer Lehre gewissermaßen ihrer Zeit voraus. Die Erben des Antisthenes und Krates konnten da mehr hoffen. Zeno und seine Nachfolger sahen die Früchte der Saat, die Alexander ausgestreut hatte, und wenn der eine große Staat sich auch nicht halten können, so waren doch die Schranken zwischen Morgen- und Abendland, zwischen Hellenen und Barbaren für immer gefallen. So abstrakt auch die kosmopolitische Idee anfänglich aus dem Postulat, die Ordnung der menschlichen Gemeinschaft solle der durch das allgemeine Weltgesetz geschaffenen entsprechen, von den Stoikern abgeleitet war: unter diesen Umständen, in Wechselwirkung mit den politischen Verhältnissen, begann sich doch bald der Gedanke einer Zusammengehörigkeit aller Menschen zu bilden. Daher konnte Zenos *Politeia* in dem Satze gipfeln, daß wir *μη κατά πόλεις μηδὲ κατά δήμους οἰκῶμεν ἰδίως ἕκαστοι διωρισμένοι δικαίως, ἀλλὰ πάντα ἀνθρώπους ἡγώμεθα δημότας καὶ πολίτας, εἰς δὲ βίος ἢ καὶ κόσμος, ὅσπερ ἀγέλης συννόμον νόμῳ κοινῷ συντρεφόμενης*.<sup>3)</sup> Mußte da nicht ein König, dessen Politik dahin ging, praktisch das zu vollenden, was die Stoiker zunächst ja nur geträumt hatten, deren Beifall erringen?

Es ist bezeichnend, daß diese Erwartung nur ein Mann bestätigt, der weder Philosoph von Fach noch auch Stoiker in strengem Sinne war, Eratosthenes. Der scharfsinnigste Kritiker des Altertums ließ sich seiner ganzen Anlage nach nicht in das Dogma einer bestimmten Schule zwängen; Eratosthenes war Eklektiker.<sup>4)</sup> Wohl aber mochte ihn, den weitschauenden Geographen, von stoischer Lehre gerade jener Kosmopolitismus am meisten anziehen. Und aus ihm zog er die Konsequenz für die Beurteilung Alexanders. Mit seinen berühmten Worten preist er den bewußten Kosmopolitismus Alexanders, der sich nicht an Ratgeber wie Aristoteles gehalten und die Menschheit in Hellenen

<sup>1)</sup> vgl. Kaerst Stud. 63ff.

<sup>2)</sup> Krates b. Diog. Laërt. VI 7, 4; vgl. Zeller II 1<sup>4</sup>, 325f.; auch oben S. 8.

<sup>3)</sup> Plut. de Alex. fort. I 6.

<sup>4)</sup> Früher galt er als Stoiker (Zeller III 1<sup>3</sup>, 43; 298f.) oder als Kyniker (Schwartz Rhein. Mus. 40, 1885, 252ff.). Daß er aber Eklektiker war, betont mit Recht Hirzfeld 403; ähnlich Susemihl Literaturgesch. I 410ff.; Knaack b. Pauly-Wiss. VI 360.

und Barbaren geteilt habe, der vielmehr nur ἀρετή und κακία als maßgebend für eine Scheidung der Menschen betrachtete.<sup>1)</sup> Von dem Standpunkt dieser Politik aus beurteilte er auch den vielbesprochenen Kostümwechsel: nicht die üppige medische Kleidung wählte Alexander, sondern er verband die wohlfeile persische mit der makedonischen, um so auch darin die Verschmelzung von Okzidentalern und Orientalern auszudrücken.<sup>2)</sup> Das ist in der Tat der einzige Standpunkt, von dem aus man den Sinn dieser „Kleiderordnung“ richtig zu erfassen vermag. Seit Droysen ist er auch für uns wiedergewonnen, nachdem ihn die meisten im Altertum und viele in der Neuzeit verloren hatten.<sup>3)</sup>

In jenem oder ähnlichem Sinne hätten sich, denkt man, die Stoiker überhaupt äußern müssen. Was hinderte sie daran? Der Grund — und der kam eben für Eratosthenes nicht in Betracht — lag in dem alten, von den Kynikern überkommenen Postulat, daß der wahre König allein der Weise sei. Denn er allein vermochte das allgemeine Weltgesetz, den κοινὸς νόμος, zu erkennen, nach dem der Staat zu leiten war.<sup>4)</sup> Alexander aber dachte an alles eher als an den κοινὸς νόμος der Philosophen, und so wurde durch Alexander auch in stoischen Kreisen jener Gegensatz zwischen Philosophie und Königtum lebendig. Das vermag man aus den Worten des Herillos herauszuhören, der sagte: μηδὲν εἶναι τίλος, ἀλλὰ κατὰ τὰς περιστάσεις καὶ τὰ πράγματα ἀλλάττεσθαι αὐτό, ὡς καὶ τὸν αὐτὸν χαλκὸν ἢ Ἀλεξάνδρου γινόμενον ἂν ἀνδριάντα ἢ Σωκράτους.<sup>5)</sup> Hierher ist auch die Nachricht zu ziehen, daß Männer wie Ephoros, Xenokrates, Mene-

<sup>1)</sup> Strabo I 4, 9. — Die Worte von ὅσπερ δι' ἄλλο an nehme ich mit Bernhardt Eratosthenica S. 70 und Bernays Dialoge des Aristot. S. 155 für Strabo in Anspruch. Gibt man sie mit Schwartz a. O. 253 Eratosthenes, so ist ohne gewaltsame Interpretation kein Sinn zu finden; auch steht dem die oratio recta des letzten Satzes entgegen. Freilich scheint auch mir die Verteidigung des Aristoteles durch Strabo unklar und unglücklich. — Dieselbe Stelle liegt wohl Plut. de Alex. fort. 16 zu Grunde; anders Knaack a. O. 398. — Über die stoische Scheidung von ἀρετή und κακία vgl. Zeller III 1<sup>2</sup>, 248 ff.; Bonhöffer Ethik des Stoikers Epiktet Stuttgart 1894, 212.

<sup>2)</sup> Plut. de Alex. fort. 18. — Auch hier gibt Schwartz a. O. 254 dem Eratosthenes zu viel; von ὅς μὲν φιλόσοφος an redet wieder Plutarch (so auch Bernhardt a. O. 247 und Müller Chronogr. fragm. 19).

<sup>3)</sup> z. B. Niebuhr Vorträge über alte Gesch. II 486 f.; Grote Griech. Gesch. VI<sup>2</sup>, 514. Wie Droysen auch Niese und besonders Kaerst I 327 ff.

<sup>4)</sup> vgl. Chrysipp b. Diog. Laërt. VII 122 und Stob. II 7, S. 108, 26 W.; dazu Kaerst Stud. 70f.

<sup>5)</sup> b. Diog. Laërt. VII 3, 1. Daß gerade Sokrates Alexander gegenübergestellt zu werden pflegte, zeigt Julian ad Them. 264cd: ἐγὼ μὲν οὖν Ἀλεξάνδρου φημι μείζονα τὸν Σωκράτους καταγγέλλασθαι usw.; vgl. auch Sen. de ben. V 6, 1; M. Aurel. 8, 3.

demos den Beifall der Stoa fanden, weil sie ein Zusammenleben mit Alexander ausschlugen.<sup>1)</sup>

Weitere Zeugnisse über die Stellung der alten Stoa zu Alexander besitzen wir nicht. Es erhellt aber aus dem Gesagten, daß von Anfang an die Anhänger dieser Schule der Gestalt des Königs zum mindesten verständnislos gegenüberstanden.

Seit dem Anfang des 2. Jahrhunderts begannen sich dann die politischen Anschauungen der Stoiker zu wandeln.<sup>2)</sup> Unter dem Einfluß des aufsteigenden römischen Staates und der engen Verbindung von stoischen Philosophen mit Mitgliedern der römischen Nobilität ließ man das monarchische Verfassungsideal fallen und erklärte vielmehr eine gemischte Verfassung für die beste.

Dazu kam die tatsächliche Entwicklung<sup>3)</sup> der Monarchie, wie sie sich in den Diadochenstaaten vollzog. Es bildeten sich reine Dynastienreiche, und was den Herrschern an nationaler Fundamentierung ihrer Herrschaft fehlte, das ersetzte der Herrscherkult. Natürlich verschärfte sich der Gegensatz zwischen Philosophie und Königtum, wenn der König nach der Göttlichkeit griff, die ja auch der Philosoph für sich in Anspruch nahm.

Niemand kann es wundernehmen, wenn diese Umstände dahin führten, daß die zeitgenössische Stoa in der monarchischen Herrschaftsform lediglich einen krassen Despotismus erblickte. Von hier aus aber war es nur ein kleiner Schritt, all die Unzufriedenheit und all den Haß, den die Reiche der Gegenwart erregten, auf jene große Monarchie zu übertragen, von der diese ihren Ausgang genommen hatten, auf das Alexanderreich, das sich von jeher nicht der Sympathie der Stoa zu erfreuen gehabt hatte. Es spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß in dieser Zeit der mittleren Stoa das alte peripatetische und kynische Alexanderbild zu erneuter Geltung kam und der Alexander der Stoiker der in seinem Glück, in τύφος und τυρηνή verkommene Tyrann wurde, der er dann immer geblieben ist.

Auch hier haben wir wieder den Mangel an unmittelbaren Zeugnissen zu beklagen. Immerhin hören wir von einem Vergleich, den Panaitios zwischen Alexander und Philipp anstellte<sup>4)</sup> und der keineswegs zugunsten des Sohnes ausfiel. Er kam zu dem Schluß, daß Philipp seinem Sohne „rebus gestis et gloria“ nicht gleichkomme, „facilitate et humanitate“ aber überlegen sei; „itaque alter semper magnus, alter saepe turpissimus“. Im übrigen darf man hier wohl mit einiger Berechtigung von der späteren Stoa auf die frühere schließen. Strabo, der unter

<sup>1)</sup> Plut. de Stoic. repug. 20, 1043 d.

<sup>2)</sup> Kaerst Stud. 76f.

<sup>3)</sup> Kaerst Stud. 54 ff.

<sup>4)</sup> bei Cic. de off. I 26, 90.

stoischen Einflüssen stand,<sup>1)</sup> sagte, Alexander habe den Märchen von Indien Glauben geschenkt *τενοφωμένον ταῖς τοσαύταις εὐρυχίαις.*<sup>2)</sup> Vor allem aber braucht man nur an Seneca, den Hauptvertreter der römischen Stoa zu erinnern, dem das Bild Alexanders als eines grausigen Tyrannen durchaus feststeht. Allerdings muß man darauf verzichten, Einzelzüge dieses Bildes der früheren Schule zuzuweisen. Nur bei einem läßt sich der frühe Ursprung wahrscheinlich machen: das ist die Auffassung, in der Alexander als der große Länderräuber erscheint. Bei Seneca ist sie gang und gäbe. Daß sie aber mindestens ins 2. vorchristliche Jahrhundert gehört, zeigt eine Anekdote, die bereits der Neukademiiker Karneades kennt.<sup>3)</sup> Alexander fragt da einen Piraten, in welcher verbrecherischer Absicht er mit einem einzigen Kutter das Meer unsicher mache, worauf dieser erwidert: „in derselben, in der du den Erdkreis“. Die Spitze ist deutlich: Alexander ist nicht der kühne, heldenhafte Eroberer, sondern der Räuber im Großen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß gerade in der Stoa der, der die Völker der Welt zu unterwerfen gedachte, um sie zu vereinen, zum gemeinen Raubritter wurde.<sup>4)</sup>

Wir sehen also: die drei Philosophenschulen stimmten in ihrem Urteil über Alexander völlig überein, da sie ihn alle unter dem gleichen Gesichtswinkel betrachteten. Allein Eratosthenes hat den König nach dem beurteilt, was er leistete; die andern maßen ihn — wenn wir von dem persönlichen Moment, das im Peripatos mitwirkte, absehen — ausschließlich an dem Maßstab ihrer vorgefaßten politischen Anschauungen. So entstand ein Zerrbild des historischen Alexander, dessen Einfluß das Nachleben des Königs in der ganzen antiken Literatur beherrscht.

<sup>1)</sup> vgl. Otto Leipzig. Stud. XI (1889) Suppl. S. 5; Zeller III 1<sup>2</sup>, 587 Anm.

<sup>2)</sup> XV 1, 5. Hier spricht wohl Strabo seine eigene Meinung aus; der gleich darauf zitierte Nearch kann das nicht geschrieben haben.

<sup>3)</sup> Cic. de republ. III 14, 24; August. civ. dei IV 4; Laet. Inst. II 4. — Karneades benutzte die Erzählung, um seine Theorie vom Recht des Stärkeren zu erweisen; er mochte Alexander aus ebendem Grunde glücklich preisen, wie einst Polos, der Sophist, den Ahnen, Archelaos von Makedonien (Plato Gorg. 470 ff.).

<sup>4)</sup> Es sei noch erwähnt, daß sich nach Cic. de off. II 5, 16 Alexander unter den vielen hervorragenden Männern des Altertums befand, die dem Panaitios zu beweisen schienen, daß auch die Größten ohne Hilfe der Mitmenschen nichts erreichen könnten; also ein reines exemplum. Auffallend ist es, daß sich die obtrectatores Alexanders diesen Gedanken, den auch Kleitos aussprach (Arr. IV 8, 5; Plut. 50), ganz entgegen ließen; ja Livius äußert sich ganz entgegengesetzt (IX 17, 5), ebenso lange vorher der witzige Demades, der das makedonische Heer nach Alexanders Tode mit dem geblendeten Kyklops verglich (Plut. Galba 1) und damit zugab, daß alle Erfolge einzig auf den König gestellt waren. Denselben Vergleich soll Poseidonios verwendet haben (Eunap. frg. 35 M.).

## 2. Die historische Literatur

Alexander hat nicht nur nicht wie Achill einen Homer gehabt, er hat auch nicht wie Perikles einen Thukydides oder wie Scipio einen Polybios gefunden. Seine Persönlichkeit und das, was er schuf, war zu groß, als daß er bei den zeitgenössischen Historikern Verständnis hätte finden können. Bei der einzigartigen Bedeutung aber, die gerade für die Geschichte Alexanders die zeitgenössische Historiographie besessen hat, ist deren Unzulänglichkeit für alle Zeit verhängnisvoll geworden. Ein Historiker wie Thukydides hätte wohl ein für immer gültiges Bild des großen Alexander wie aus Marmor gemeißelt hingestellt, dem gegenüber alle kleinlich moralisierende Betrachtungsweise machtlos gewesen wäre. So aber zeigt schon die primäre Alexanderhistoriographie ein Schwanken in der Auffassung, das das Altertum zu keinem abschließenden Urteil über den großen König hat kommen lassen und es auch uns, soweit wir sehen, stets versagen wird.

Infolge des mangelnden Verständnisses kennt die primäre Alexanderhistoriographie für ihren Helden im wesentlichen nur urteilslose Begeisterung oder maßlosen Haß. Die Männer, die den König begleitet hatten, waren berauscht von der faszinierenden Gestalt und verloren leicht den Blick für Schwächen und Fehler; zugleich regte die Fülle des Gesehenen, Erlebten, Erzählten die Phantasie in einer für die historische Wahrheit höchst bedenklichen Weise an. Die Folge ist eine Historiographie, die mit dem König sozusagen durch dick und dünn geht, stets der Anerkennung voll ist und sich oft zu panegyrischem Schwunge erhebt, bald aber auch die Neigung zeigt, Alexander zum Romanhelden zu gestalten. Sie nähert sich daher teilweise außerordentlich der populären Auffassung. Denn es unterliegt keinem Zweifel: Seit den Tagen, da man auf dem Markte zu Athen gespannt auf die neuesten Kriegsdepeschen aus Asien harrete und sich zu den makedonischen Siegen beglückwünschte als ob es eigene wären<sup>1)</sup>, hat das Volk, das griechische wie das römische, in Alexander nur das Ideal eines Heldenkönigs gesehen, das, weil sein Träger jung starb, ewig jugendfrisch geblieben ist. Und für das Urteil des Volkes war wie immer der Erfolg das Entscheidende: die glänzenden Siege, die grandiosen, immer glücklichen Expeditionen, die schließlich gewonnene Herrscherstellung in einem Reiche von zwei Weltteilen. Diese Erfolge waren es aber auch, die die Alexanderpanegyriker zu ihren Werken begeisterten.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Demosth. *περί στεφ.* 323.

<sup>2)</sup> vgl. Schwartz Roman 76 ff.

Auf der anderen Seite steht der Kreis der griechischen Patrioten, die in ihrem Chauvinismus Pamphlete gegen den König hervorbrachten, deren Charakter wir mehr erschließen müssen, deren Zahl man aber nicht nach ihren spärlichen Resten bemessen darf.

Eine Sonderstellung nimmt höchstens Nearch ein, der freilich nur einen kleinen Ausschnitt der Alexandergeschichte behandelte, aber natürlich auch auf die Person des Königs zu sprechen kam und dabei offenbar, soweit man aus den geringen Resten schließen darf, trotz der Herzlichkeit seines Verhältnisses zu Alexander<sup>1)</sup> einen durchaus objektiven Ton wahrte.

Wie charakterisieren sich nun jene beiden Richtungen im einzelnen?

#### a) Die alexanderfreundliche Historiographie

Die alexanderfreundliche Historiographie ist wieder in zwei Gruppen zu scheiden. Die eine umfaßt die sogen. arrianische Tradition, also Ptolemaios und Aristobul. Beide geben die Dinge so wieder, wie man sie in der Umgebung des Königs, im Generalstab, auffaßte, und benutzen auch die offiziellen Akten. Sie vertreten also, um einen Gutschmidschen Ausdruck zu gebrauchen, die offizielle Anschauung. Das äußert sich auch darin, daß sie manches Unangenehme verschweigen oder so retouchieren, daß das Bild Alexanders von keinem Schatten getrübt wird. Besonders nahe lag diese Haltung für Ptolemaios, der sich selbst König nannte und als ein Nachfolger Alexanders galt und in dessen Reiche sich sogar das Grabmal des Königs befand. Freilich von der geschichtlichen Bedeutung Alexanders hatten die Offiziellen keine Ahnung. Den Militär Ptolemaios fesselte vor allem das strategische Genie. Aristobul sah in erster Linie den unermüdeten Eroberer<sup>2)</sup> und Entdecker von Ländern, deren Beschaffenheit,

<sup>1)</sup> Man vergl. die prächtige Wiedersehensszene Arr. Ind. 35.

<sup>2)</sup> Fast klingt es wie ein leiser Tadel, wenn er von der gegen die Araber geplanten Expedition berichtet: angeblich wurde sie unternommen, weil die Araber keine Gesandten geschickt hatten, in Wahrheit, weil er strebte πάντων εἶναι κύριον (Strabo XVI 1, 11). Aber stammen die Worte aus Aristobul? Strabo führt nach seinem Gewährsmann noch einen Grund an: Alexander habe geglaubt, die Araber würden ihn neben Zeus und Dionysos zum Gott machen. Unmöglich schrieb das Aristobul. Offenbar war man sich über Alexanders Gründe schon zu dessen Lebzeiten nicht klar, und umso mehr spintisierten die Späteren. Dem trägt man Rechnung, wenn man im Strabo mit den meisten Codices schreibt (die Variante finde ich allerdings nur bei Müller Aristob. frg. 41 verzeichnet): σκίρνασθαι μὲν ὄν αἰτίαν τοῦ πολέμου φασίν usw. Das wird auch dadurch nicht ausgeschlossen, daß vorher für die Vorbereitungen Aristobul zitiert ist. Arr. VII 19, 6 u. 20, 1 hat dieselbe Erörterung der Gründe; auch er zitiert vorher Aristobul. Aber man weiß, wie gut er seine

Bewohner, Sitten zu beschreiben interessant genug war. Beide aber schrieben hochbetagt und lange Zeit nach Alexanders Tod, und damit mag eine gewisse Nüchternheit zusammenhängen, die, soweit man sieht, ihre Darstellung auszeichnete und sie vor den Mätzchen des Kallisthenes bewahrte. So war nur die Tendenz panegyrisch. Kallisthenes dagegen, der dritte offizielle Alexanderhistoriker, schrieb unter den Augen des Königs. So erklärt es sich, daß, wie oben<sup>1)</sup> gezeigt wurde, auch seine ganze Darstellung von panegyrischem Schwunge getragen ist.

Er ist damit der erste in der Gruppe der sogen. Alexanderpanegyriker, für die er das Vorbild abgab. In diese Gruppe ist ferner Onesikritos zu rechnen. Ihr Hauptvertreter aber ist Kleitarch. Sie berührt sich naturgemäß oft mit der offiziellen Tradition; da es ihr aber vor allem auf den Eindruck beim Publikum ankommt, wird nichts verschwiegen und viele Ereignisse nicht ohne schriftstellerische Kunst und Phantasie novellistisch erweitert und ausgeschmückt; stets jedoch wird Alexander gelobt und nötigenfalls entschuldigt.

Beispiele mögen das Gesagte veranschaulichen.

#### a) Die Offiziellen

Die Werke des Ptolemaios und Aristobul, die sich gewissermaßen ergänzten, sind von Arrian so gut zusammengearbeitet, daß eine Scheidung des dem einzelnen gehörigen Stoffes, abgesehen von den wenigen namentlichen Zitaten, nicht wohl möglich ist.

Verschwiegen<sup>2)</sup> wird von ihnen zunächst die Annahme persischer Sitten und Kleidung durch den König. Ebensowenig wird etwas von dem Konflikt zwischen dem König und den Makedonen berichtet. Die Folge ist, daß die Katastrophen, die mehr oder minder mit diesem in Zusammenhang stehen, auf rein persönliche Motive zurückgeführt werden, für die die Betreffenden auch allein verantwortlich zu machen sind. Nach allem, was man aus Arr. III 26, 1 f. erfährt, der hier sehr kurz ist, galt die Schuld des Philotas für vollkommen erwiesen (ἐλέγχους οὐκ ἀφανέσων) und seine Bestrafung völlig zu Recht erfolgt. Die Mitwirkung der Makedonen bei Untersuchung und Urteilsspruch wird bedeutsam hervorgehoben (26, 2). Der Tod des Parmenio wurde mit

Quellen zusammenarbeitete, so daß 19, 6 keineswegs auch auf Aristobul zurückzugehen braucht. Der Verdacht verstärkt sich noch dadurch, daß der dritte mögliche Grund, die erhoffte Vergöttlichung, 20, 1 mit λόγος δὲ κατέχει eingeführt wird, was zwar eine Notiz aus Aristobul nicht ausschließt (Schwartz II 1241 f.), aber hier nach seiner kurz vorher erfolgten Erwähnung auffallend ist. Sollte bereits Eratosthenes die Legomena über Alexanders Gründe zusammengestellt haben?

<sup>1)</sup> S. 4f.

<sup>2)</sup> vgl. Kaerst Forsch. 75 ff.

Gründen der Staatsklugheit gerechtfertigt. Überhaupt ist die ungünstige Beurteilung dieses Generals ein bemerkenswertes Charakteristikum der Offiziellen.<sup>1)</sup> Bei Abweisung der Friedensvorschläge des Darius, in Persepolis und sonst ist er stets entgegengesetzter Meinung.<sup>2)</sup> Kallisthenes war nach Ptolemaios und Aristobul ebenfalls schuldig: er hatte den Hermolaos zum Attentat veranlaßt (Arr. IV 14, 1). Das Ende des Kleitos schließlich scheint Aristobul bezeichnenderweise nur kurz erzählt zu haben; sonst hätte Arrian ihn wohl seiner Darstellung zu Grunde gelegt. So aber führt er sein Zeugnis nur zuletzt an: *Ἀριστοβούλος δὲ ὄθεν μὲν ἢ παρουσία ὠρομήθη οὐ λέγει· Κλείτου δὲ γενέσθαι μόνου τὴν ἀσφαλίαν* (IV 8, 9). Also auch hier wurde der König völlig entlastet.

Am stärksten tritt diese offizielle Retouche wohl in der Weise hervor, wie Aristobul die langen Gelage motivierte: *οἱ πότοι . . . οὐ τοῦ οἴνου ἕνεκα μακροὶ ἀπὸ ἐπίγοντο, οὐ γὰρ πίνειν πολλὸν οἶνον Ἀλέξανδρον, ἀλλὰ φιλοφροσύνης τῆς ἐς τοὺς ἐταίρους* (VII 29, 4). Das war gewiß eine vorzügliche Wendung; aber sie blieb ohne rechten Eindruck: erst Plutarch erinnerte sich ihrer wieder.<sup>3)</sup> Ebenso geschickt waren die Zechereien bei Medios begründet, die zu des Königs Tode führten: der König habe schon gefiebert, daher brennenden Durst gehabt und infolgedessen viel Wein zu sich genommen.<sup>4)</sup>

Interessant ist auch die Begründung der Umkehr am Hypphasis: Dies Ereignis wird gar bald Anlaß zu den mannigfaltigsten Vermutungen gegeben haben. Meinte doch schon Megasthenes allen Ernstes, Alexander sei aus Furcht vor den Elefanten der Gandariden nicht weiter vorgedrungen.<sup>5)</sup> Nun war der Widerstand des Heeres wohl nicht wegzuleugnen; wohl aber brauchte Alexander ihm nicht gewichen zu sein. So berichtete Ptolemaios (V 28, 4), es seien trotz der Stimmung des Heeres Opfer für den Übergang über den Fluß angestellt worden; diese seien aber ungünstig ausgefallen und erst jetzt habe sich Alexander zur Umkehr entschlossen. Daß der König wirklich die Opfer anordnete, ist nicht zu bezweifeln; bezeichnend für die

<sup>1)</sup> Das bemerkt auch Ranke III 24, 60 u. 65. Er denkt mit Unrecht an persönliche Abneigung des Ptolemaios. Auch Kallisthenes wandte sich offiziell gegen ihn; vgl. S. 5.

<sup>2)</sup> Arr. II 25, 2 u. I 13, 3ff. aus Aristobul; I 18, 6ff; III 10, 1f.

<sup>3)</sup> 28; de Alex. fort. II 5.

<sup>4)</sup> Scharfsinnig hat Schwartz II 917f. diese Nachricht als einen Protest gegen die Vergiftungslegende gedeutet, in der Kassander eine Rolle spielte. Einfacher ist es wohl, sie mit der Notiz über die Gelage auf eine Stufe zu stellen.

<sup>5)</sup> vgl. Diod. II 37, 3 u. XVIII 6, 1; dazu Krumbholz Rhein. Mus. 44 (1889) 293f.

offizielle Geschichtschreibung aber ist es, daß sie in ihnen allein die Ursache der Umkehr sieht.

Ein Musterstück der offiziellen Berichterstattung wurde durch die Zerstörung Thebens veranlaßt. Diese hatte — was sie ja auch sollte — in ganz Griechenland lähmend und einschüchternd gewirkt, und um so mehr mochten die Patrioten darüber lärmern. Die Offiziellen beflößigten sich dagegen, die stete Zurückhaltung Alexanders, sein beständiges Zaudern vor dem Sturme zu betonen. Der König läßt den Thebanern erst Zeit, damit sie ihr Unrecht einsehen und Gesandte schicken; aber sie reizen ihn vielmehr durch Plänkeleien. Doch immer noch wartet er (I 7, 7—10). Und selbst als der Widerstand nicht zu brechen und der Sturm unvermeidlich ist, ist es nicht Alexander, der ihn beginnt, sondern gegen seinen Willen — so meint es wenigstens die Darstellung — bricht Perdikkas los, ihm folgt Amyntas, und der König sieht sich jetzt erst gezwungen einzugreifen, um seine Leute nicht preiszugeben (I 8, 1 u. 2). Nach der Eroberung hausen nicht die Makedonen, sondern die mit ihnen verbündeten Griechen wüst in der Stadt (I 8, 8). Die Entscheidung über das weitere Schicksal überläßt Alexander seinen griechischen Bundesgenossen; bei der Exekution, die nur kurz erzählt wird, tritt er ganz zurück, wohl aber wird die Verschonung des Pindarschen Hauses betont (I 9, 9 u. 10). Bemerkenswert ist es, daß Arrian in einer längeren Reflexion über Thebens Fall den Gedanken ausführt, er sei die gottgesandte Strafe für all die Verrätereien, die es seit den Perserkriegen an den Hellenen begangen habe. Man kann wohl daran denken, daß er derartige bereits in den Quellen fand: der Gedanke einer Rächertätigkeit Alexanders war der offiziellen Geschichtschreibung geläufig.

Diese Rächertätigkeit war natürlich vor allem gegen die Perser gerichtet. Die Rache war die Losung, die der König für den Entscheidungskampf mit dem persischen Königtum ausgegeben hatte.<sup>1)</sup> So tritt Alexander als Rächer auf bei der Verbrennung der Königsburg in Persepolis.<sup>2)</sup> Sie ist ein Akt nüchterner Überlegung. Alexander berät sich mit Parmenio, der dringend abrät; aber der König will Rache nehmen für die Greuel, die die Perser einst in Hellas vollführt haben: so geht die Burg in Flammen auf. Die neueren Beurteiler<sup>3)</sup> haben sich mit Recht dieser Darstellung angeschlossen und in dem Brande lediglich einen symbolischen Akt gesehen. Im Altertum aber

<sup>1)</sup> vgl. auch Arr. II 14, 4.

<sup>2)</sup> III 18, 11 u. 12; Strabo XV 3, 6, wohl aus Aristobul.

<sup>3)</sup> vgl. Droysen I 1, 361f.; Gutschmid Gesch. Irans Tübing. 1888 S. 1; Niese 198; Kaerst I 311f.

hatte sie, wie sich noch zeigen wird, wenig Glück, nicht einmal bei Arrian.

Wohlthuend berührt das Fehlen jeglicher groben Schmeichelei und allzu aufdringlicher Panegyrik.<sup>1)</sup> Über die großmütige Behandlung der gefangenen Perserinnen berichten die Offiziellen ganz einfach und sachgemäß, ohne die geringste Sensation. Nach ihnen hat der König die Frauen nicht einmal gesehen (II 12, 3—5). Ebenso werden andere Ereignisse ganz im Gegensatz z. B. zu Kallisthenes mit nüchternstem Rationalismus erzählt, wie der Marsch am Klimaxgebirge, wo das Zurückweichen des Meeres ganz natürlich auf das Umspringen des Windes zurückgeführt wird.<sup>2)</sup> In Gordion wurde nach Aristobul der Knoten nicht in dramatischer Szene mit dem Schwert durchhauen, sondern Alexander zog den Spannagel, der ihn zusammenhielt, aus der Deichsel (II 3, 7; Plut. 18). In Tarsos erkrankt der König nicht durch ein unbesonnenes Bad, sondern infolge der Anstrengungen (II 4, 7; Plut. 19). Ebenso ruhig verhielt sich Aristobul gegenüber den Wundern des Ammonzuges. Er berichtet von den Regengüssen, den Sandwehen und den beiden Raben, die den Zug geleitet hätten. Man habe das alles auf göttliche Einwirkung zurückgeführt (III 3, 4 u. 6). Wie er selbst darüber dachte, weiß man nicht; doch läßt seine Ausdrucksweise auf Zweifel schließen. Er war ja für diese Dinge auf die Aussagen anderer angewiesen. Wenn Ptolemaios dagegen von zwei Schlangen erzählt, die vor dem Heere ihre Stimmen hätten ertönen lassen (III 3, 5), so entspricht dies so wenig seinem Charakter, daß man hier sicher annehmen muß, er sei dazu durch besondere, uns noch unbekannt Gründe veranlaßt worden.<sup>3)</sup> Über die Szene im Tempel selbst geht Arrian kurz hinweg; die Offiziellen werden daher auch nicht viel darüber berichtet haben im Vergleich zu der eingehenden Schilderung, die Kallisthenes bot. Daß sie berichteten, was an Wahrem zu erfahren war, daran ist auch nach Arrian nicht zu zweifeln. Dieser hatte vorher (III 3, 1 u. 2) nach Aristobul die Zwecke Alexanders bei seinem Zuge nach dem Ammonium angegeben und brauchte dann nur kurz zu bemerken,

<sup>1)</sup> Die Geschichte, die Lukian über Aristobuls Schmeichelei berichtet (quom. hist. 12), beweist natürlich gar nichts; vgl. auch Schwartz II 917.

<sup>2)</sup> das allerdings eintrat *οὐκ ἄνευ τοῦ θεοῦ, ὡς αὐτὸς τε καὶ οἱ ἀμφ' αὐτὸν ἐφηγοῦντο*; Arr. I 26, 1 f.

<sup>3)</sup> Klar ist ja, daß er das Motiv aus Kallisthenes übernahm und umbildete. Daß er die Raben durch Schlangen ersetzte, hat vielleicht seinen Grund in der Bedeutung dieser Tiere für die Ägypter. Mein hochverehrter Lehrer U. Wilcken weist mich, ohne mehr als eine Vermutung äußern zu wollen, auf das Symbol der ägyptischen Königswürde, die Uräusschlange, hin; über Tiere als Wegweiser in der ägyptischen Legende vgl. die Metternich-Steinle (Zeitschr. f. ägypt. Sprache 1879, S. 2).

Alexander habe diese erreicht (4, 5).<sup>1)</sup> Wichtiger ist, daß auch nach Aristobul der König den Anschluß an Ammon suchte nach dem Vorbild des Perseus und besonders des Herakles, der sein Ahnherr und Sohn des Zeus war.<sup>2)</sup> Das Streben, als ein neuer Herakles zu erscheinen, sollte ihn ja vor allem den Griechen nähern. Hier hat die offizielle Berichterstattung einmal eine leise Andeutung der Politik Alexanders; sonst weiß sie über die Ziele des Königs nichts zu sagen.

Von Kallisthenes war schon früher die Rede. Dagegen mag hier noch ein Schriftsteller seinen Platz finden, der den Offiziellen nahe gestanden haben wird, Nearch, der Admiral Alexanders, der den Seeweg vom Indus zum Euphrat und Tigris erkundete und über seine Expedition ein Werk schrieb, in dem er auch die gleichzeitigen Ereignisse auf dem Festland berührte und daher auch von Alexander sprach. Nur scheint er nicht wie die Offiziellen Schwächen seines Herrn verschwiegen zu haben. Wir wissen das insbesondere von Alexanders Ehrgeiz. Über die Gründe des Zuges durch Gedrosien äußert sich in der Überlieferung allein Nearch. Die andern Schriftsteller beschäftigten sich hauptsächlich mit den Mühen des Marsches und den ungeheuren Verlusten und mochten der Meinung sein, daß Alexander den Zug nicht unternommen haben würde, wenn er vorher die Schrecken des Landes gekannt hätte. Demgegenüber betonte Nearch, Alexander habe vor allem deswegen den Zug unternommen, um Semiramis und Kyros zu übertreffen, die beide an dem Unternehmen gescheitert waren, und zwar obwohl er die Schwierigkeit des Weges kannte, *καίτοι εἰδὼτα τὰς ἀπορίας*.<sup>3)</sup> Arrian betont, daß Nearch mit dieser Ansicht allein stehe. Gleichwohl ist kein Grund, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln,<sup>4)</sup> wenn auch jener Zweck nicht so maßgebend gewesen ist, wie Nearch es hinstellte; ein Hauptgrund war auch der, den er nur andeutete, der Flotte jederzeit aus nächster Nähe den nötigen Proviant zuzuführen. Jedenfalls aber kann man schließen, daß Nearch sich dem König gegenüber den Blick scharf erhalten hatte, wozu auch stimmt, daß er an einer andern Stelle von Alexanders *ἐπιθυμίῃ τοῦ καιρὸν τι αἰεὶ καὶ ἀποπρὸν ἐργάζεσθαι* spricht (Arr. Ind. 20, 2).

<sup>1)</sup> Die Annahme Rankes III 2<sup>4</sup>, 76 f., die Gewährsmänner hätten aus Opposition geschwiegen, ist kaum zu halten.

<sup>2)</sup> III 3, 1 u. 2; die Quelle war Kallisthenes, vgl. S. 5. Auch sonst wird das Bestreben Alexanders, es dem Herakles gleichzutun, bei Arrian betont.

<sup>3)</sup> Arr. VI 24, 2 u. 3; Strabo XV 1, 5; 2, 5.

<sup>4)</sup> Sie entspricht vollkommen der Romantik des Königs; vgl. auch Curt. VII 6, 20.

## β) Die Panegyriker

Nachdem von dem Begründer der Alexander-Panegyrik, Kallisthenes, ebenso wie von Onesikritos bereits gehandelt ist, haben wir es hier nur noch mit Kleitarch zu tun, der für uns zugleich ihr Hauptvertreter ist und dessen Beurteilung Alexanders um so mehr eine genauere Charakterisierung verdient, als er das Fundament der Vulgata bildet, also auch den Darstellungen des Trogus und Curtius zu Grunde liegt. Am reinsten ist er uns bei Diodor im 17. Buche erhalten. Nachdem erwiesen ist, daß Diodor für seine Alexandergeschichte nur eine Quelle benutzt hat und diese der frühhellenistischen Zeit angehört,<sup>1)</sup> ist das wohl ein feststehendes Resultat der modernen Forschung.<sup>2)</sup> Es mag dahingestellt sein, ob Diodor, wie Schwartz annimmt, den unverfälschten Kleitarch vor sich hatte, oder ob er ihn nur mittelbar, d. h. in Überarbeitung benutzte, wofür neuerdings Rüegg (12 ff.) gewichtige Gründe anführt. Denn die sekundären Einflüsse, die Rüegg zu erweisen sucht, haben die Kleitarchische Gesamtauffassung Alexanders nicht alteriert. Man wird sich also getrost an Diodor halten können, zumal dieser erfreulicherweise von Eigenem fast nichts hinzugetan hat, und insbesondere wie seine Geschichtsauffassung überhaupt so auch das Urteil über Alexander von dem Stoizismus, den er an manchen Stellen zum Vorschein kommen läßt,<sup>3)</sup> unberührt geblieben ist.<sup>4)</sup>

Alexander war — wie in der populären Auffassung — gekennzeichnet in erster Linie als der unerschrockene und persönlich tapfere Welteroberer von unermüdlicher Tatkraft und außerordentlichem, aber keineswegs tadelnswertem Ehrgeiz, als ein Held, dem an Größe der Taten niemand gleichkam. Diesen Eindruck hat selbst Diodor gehabt. Denn der Panegyriker, mit dem er seine Erzählung anhebt (1, 3 u. 4), ist wohl eine Frucht seiner Kleitarchlektüre. In kurzer Zeit, heißt es da, hat Alexander große Dinge vollbracht, und kraft der Stärke seines Geistes und seiner Tapferkeit hat er mit seinen Taten alle Könige seit Menschen-

<sup>1)</sup> Seit Schoenle Diodorstud. Berl. Diss. 1891, 65 ff. allgemein anerkannt.

<sup>2)</sup> Es ist unmöglich, hier auf die Quellenfragen näher einzugehen. Ich stütze mich besonders auf die Untersuchungen von Schwartz IV 1873 ff. und V 683 ff., die von Rüegg weitergeführt sind. Den oben berührten Standpunkt teilt auch Kaerst. Anders Ranke III 2<sup>4</sup>, 42 ff.; Schoenle a. O.; Wachsmuth Einleit. 101.

<sup>3)</sup> vgl. Busolt Fleckeis. Jahrb. 139 (1889) 297—315.

<sup>4)</sup> Unverfälscht scheint die Kleitarchische Auffassung auch in dem griechischen Original des Werkes zu Grunde gelegen zu haben, aus dem Bruchstücke im ersten Teil der sog. Metzger Epitome (c. 1—86 Wagner) erhalten sind. Auch sachlich war die Überlieferung Kleitarchs wiedergegeben; vgl. Reuss Rhein. Mus. 57 (1902) 595.

gedenken übertroffen. Große Teile von Europa und fast ganz Asien hat er in zwölf Jahren unterworfen, und sein Ruhm steht dem der alten Heroen und Halbgötter nicht nach. So mag auch Kleitarch selbst sich ausgedrückt haben. Wenigstens ist er schon durch seine Darstellung bemüht, die Größe Alexanders durch die seiner Gegner zu steigern. Er schildert Darius als den tapfersten Mann in Persien (6, 1 u. 2), um dann zu sagen (6, 3): *τοιούτων δ' ἄνδρα τῆς τύχης παραδόσης ἀνίσταλον τῇ κατ' Ἀλέξανδρον ἀρετῇ συνέβη πολλοὺς καὶ μεγάλους ἀγῶνας οσαύτῃ περὶ τοῦ πρωτείου*. Derselbe Kunstgriff zeigt sich noch öfter, nicht nur in der Darstellung der persischen Gegner,<sup>1)</sup> sondern auch der Griechen,<sup>2)</sup> der Marmarer (28), Tyrier (41 ff.), des Poros (88, 5 u. 6).<sup>3)</sup> Seiner Ahnen, des Herakles und der Aiakiden, zeigt sich Alexander würdig (1, 5). Trotz seiner Jugend, trotz der ungünstigsten Umstände, die ausführlich dargelegt werden (2 ff.; bes. 3, 6), erfaßt er wider Erwarten straff und energisch die Zügel der Regierung.<sup>4)</sup>

Ungemessener Ehrgeiz erfüllt den König. Er verbietet ihm, von der Belagerung von Tyros trotz der scheinbaren Erfolglosigkeit des Beginns abzustehen (42, 6); er läßt ihn den Aornosfelsen (85, 2) und die Leute des Satibarzanes (78, 3) bezwingen; er ist es schließlich auch, der ihn zum Weiterdringen in das Gefahren aller Art bergende Indien reizt (93, 4). Nie aber läßt dabei der Schriftsteller eine tadelnde Bemerkung einfließen, während gerade diese *φιλοτιμία* den obtrectatores eine willkommene Handhabe für ihre Angriffe bot.

Die persönliche Tapferkeit wird überall hervorgehoben: immer will Alexander selbst den Sieg entscheiden, so am Granikos (18, 1), bei Issos (33, 5) oder vor Tyros (46, 2; eine besonders eindringliche Schilderung!), bei Gaugamela (57, 6; 60, 1) und bei den Mallern (98, 4; 99). Dagegen hält es Kleitarch manchmal, um die Spannung der Situation zu erhöhen, auch für angemessen, auf des Königs eigne Besorgnis und Verlegenheit hinzuweisen (31, 3 u. 4; 42, 6; 105, 6; 112, 4 u. 5).

Aber Ehrgeiz und kühner Eroberungsgeist ist nur die eine Seite des Charakters; auf der andern steht die Milde und Güte, die Alexander als Sieger und Herrscher beweist, kurz eine gewisse Ritterlichkeit, wie Rüegg (S. 11) treffend sagt. Und zwar

<sup>1)</sup> Wie am Granikos 20 u. 21; bei Issos 33, 6—34; bei Gaugamela 60, 2 ff.; vgl. auch 24, 4 ff.; 30; 39, 1.

<sup>2)</sup> Thebaner 10, 6—12; *μισθοφόροι* 84, 3—6.

<sup>3)</sup> Diese Verherrlichung der Gegner mag begünstigt sein durch persisch-griechische Quellen, die Kleitarch vorlagen (Ranke III 2<sup>4</sup>, 42 ff.); daß sie aber ein bewußt angewandtes Kunstmittel des Schriftstellers war, wird dadurch bewiesen, daß sie nicht auf Perser und Griechen beschränkt ist.

<sup>4)</sup> 4, 5: *ἡ γὰρ δέξις τοῦ νεανίσκου καὶ ἡ διὰ τῶν πράξεων ἐνέργεια* usw.; 7, 2.

zeigt sich diese gegen Ende des Siegeszuges noch genau so wie am Anfang, während die Gegner, wenn sie auch die guten Regungen des Königs im Anfang zugaben, doch nicht genug darauf hinweisen konnten, wie diese dann später im Rausche des Erfolges untergegangen seien.<sup>1)</sup> Kleitarch weist nicht nur darauf hin, wie mild, *φιλανθρώπως*, Alexander die Aufständischen in Griechenland behandelte (4), sondern betont auch die gnädige Haltung anderen Unterworfenen und sich Unterwerfenden gegenüber (22, 5; 24, 1). Den schönsten Ausdruck aber fand diese Ritterlichkeit beim Zusammentreffen mit den persischen Frauen, das Kleitarch in den ergreifendsten Tönen schilderte, vielleicht sogar erfand, so daß selbst der gedankenarme Diodor zu einem begeisterten Hymnus auf den König veranlaßt wird (37 u. 38). Dieselbe Achtung vor dem Feinde zeigt der König bei jenem ebenfalls sehr beweglich dargestellten Vorfall, als ein Diener ihm den Tisch des Darius zum Fußschemel gegeben hat und ein Eunuch über diesen Wandel der *τύχη* in Tränen ausbricht. Da regt sich sein Gewissen, und er glaubt eine *ῥβρα* begangen zu haben, bis Philotas ihn beruhigt (66, 6). Natürlich sorgte der König, der so ritterlich gegen seine Feinde handelte, erst recht für seine Feldherrn und Soldaten. Kleitarch weist mehrmals darauf hin (z. B. 65, 3 u. 4); besonders gerühmt wird die Freigebigkeit und Hochherzigkeit (74, 4), die er auch den verstümmelten Griechen gegenüber bewies (69, 5 u. 9).

Den Zusammenhang der Kleitarchischen Panegyrik mit Kallisthenes zeigt die Darstellung des Ammonzuges, der ganz mit den seit jenem üblichen Wundern ausgestattet ist (49). Ebenso geschieht die Vergöttlichung völlig in Kallisthenischer Weise. Eine Abweichung bildet nur die günstigere Beurteilung des Parmenio (60, 7 u. 8).

Schließlich hat die gemeinsame Tendenz naturgemäß mannigfache Berührungen mit den Offiziellen zur Folge. Die Romantik Alexanders wird auch von Kleitarch kräftig betont (85, 2; 97, 3). Der Rachedanke kommt zu hervorragender Geltung beim Brande der Perserburg (72). Kleitarch führt diese Tendenz dem Leser nur noch viel handgreiflicher vor Augen. Unmittelbar vor dem symbolischen Akt erinnert er noch einmal durch die Verführung der verstümmelten Griechen an die persische Grausamkeit.<sup>2)</sup> Kleitarch ist wohl auch der, der die Person der Athenerin Thais dazuerfand<sup>3)</sup> und so zur Rache noch die Schmach gesellte: ein Weib vernichtete die Burg persischer Großkönige. Die Person Alexanders tritt infolgedessen etwas in den Hintergrund; er ver-

<sup>1)</sup> vgl. z. B. Just. XI 11, 12; Curt. III 12, 18 ff.; V 3, 15.

<sup>2)</sup> 69, 3 ff.; hierauf macht mit Recht R ü e g g S. 9 aufmerksam.

<sup>3)</sup> vgl. Kaerst Forsch. 141; hier liegt auch ein Zitat vor: Athen. XIII 576 e = frg. 5 M.

hält sich mehr passiv. Nach der ganzen Darstellung hat man den Eindruck, daß es zwar eine im Rausche (*ἐν παιδιᾷ*) improvisierte<sup>1)</sup> Tat war, daß sie aber den Ideen des Königs außerordentlich entsprach. Es stimmt dazu, daß Kleitarch von einer Löschung des Brandes oder einer Reue des Königs nichts berichtet. Offizielle Färbung ferner die Erzählung vom Tode des Attalos, der durch die Staatsraison geboten erschien (2, 3—6: *εὐλόγως*). Vergleicht man dann die Darstellung des thebanischen Strafgerichts bei Kleitarch mit der Arrians, so findet man, daß sich jener auch hier im wesentlichen durchaus der offiziellen Tendenz anschließt. Alexander wird nur durch Thebens eigenes Verhalten zur Eroberung gezwungen. Er hat ihm zum Überlegen Zeit gelassen (9, 2); er wäre auf Unterhandlungen bereitwillig eingegangen, ein Gedanke, der noch weiter als bei Arrian ausgeführt ist (9, 4). Aber der ebenso unvernünftige wie hartnäckige Widerstand zwingt ihn, ein Exempel zu statuieren, zumal er andere, größere Pläne hat. Nach der Erstürmung schreitet er nicht ohne weiteres zum Äußersten, sondern bringt die Sache vor den Bundesrat, der seinerseits erst die Zerstörung beschließt; diese führt dann Alexander aus *ἀκολούθως τῇ τοῦ συνεδρίου γνώμῃ* (14, 4). So wird alle Verantwortung Alexander abgenommen. Von dem vorzeitigen Losbrechen des Perdikkas wird zwar nichts erwähnt, doch folgt Kleitarch der offiziellen Berichterstattung darin, daß nur die Hellenen in der Stadt hausten. Auffallend ist die von den Offiziellen abweichende Phrase, mit der die Philotas- und Parmeniogeschichte eingeleitet wird (79, 1): *κατὰ δὲ τούτους τοὺς καιροὺς περιέπεσε* (Alex.) *πράξει μοχθηρᾷ καὶ τῆς ἰδίας χρηστότητος ἀλλοιρίᾳ*. Im weiteren Verlauf jedoch wird kein Wort des Vorwurfs gegen Alexander laut, und dadurch, daß wie in der thebanischen Angelegenheit die Entscheidung nicht ihm selbst anheimgegeben wird, ist er sogar in gewissem Sinne entlastet. Die Kleitoskatastrophe ist leider bei Diodor ausgefallen. Doch läßt sich, worauf S c h w a r t z<sup>2)</sup> hinweist, aus der Notiz des Inhaltsverzeichnisses schließen, daß auch hier der König nach Möglichkeit freigesprochen wurde.<sup>3)</sup> Gewiß wird Kleitarch nicht verfehlt haben, die Reue Alexanders ins rechte Licht zu rücken, wie er es auch nach dem Tode des Dioxippos tut, an dem doch Alexander nur eine mittelbare Schuld zugemessen werden

<sup>1)</sup> Das soll auch durch die Betonung der Jugend und *μῆθη* der Beteiligten begründet werden.

<sup>2)</sup> IV 1882.

<sup>3)</sup> Die Tötung des besten Freundes ward vielmehr als eine Strafe des Dionysos für ein unterlassenes Opfer angesehen, nicht als Gewalttat, sondern als *συμφορά* (vgl. Arr. IV 9, 1; Curt. VIII 2, 6; Plut. 50). — Man kann daran denken, die Sentenz frg. 28 M. mit der Kleitosgeschichte in Beziehung zu bringen. Doch ist sie wie die andern aus der Erzählung herausgerissenen Sprüche (frg. 26—35) für uns nicht verwendbar, da nichts sicher ist.

konnte (101,6). Über den Kostümwechsel und die Annahme persischer Sitten schwiegen, wie erwähnt, die Offiziellen. Kleitarch läßt sich die Erzählung natürlich nicht entgehen und beginnt sie sogar mit dem leisen Tadel: *ἤρξατο ζηλοῦν τὴν Περσικὴν τρυφήν* (77,4). Ein tieferer Sinn wird nicht in der Maßregel gesucht, wenn auch, wie das Eratosthenes tut, betont wird, daß Alexander nicht alle Teile der persischen Kleidung annahm. Am Ende aber kommt wie eine offizielle Beschwichtigung und in dieser Form nur bei Kleitarch die Entschuldigung: *τούτοις μὲν οὖν τοῖς ἐθισμοῖς Ἀλέξανδρος σπανίως ἐχοῦντο, τοῖς δὲ προὔπαρχονσι κατὰ τὸ πλεῖστον ἐνδιέτριβε* usw. (77,7). Wenn man endlich aus der Metzger Epitome schließen darf, erfuhr auch die Roxaneheirat keinen Tadel. Der Epitomator ist hier (29 ff.) gesprächiger und hätte, da er von der Freude der Barbaren berichtet, kaum geschwiegen, wenn im Original etwas über den von Curtius (VIII 4,30) und Plutarch (47) hervorgehobenen Ärger der Makedonen stand. Bei Diodor fehlt die Erzählung; die Angabe der Perioche stimmt aber zur Epitome.

#### b) Die alexanderfeindliche Historiographie

Es wäre unrichtig, daraus, daß uns gerade von der alexanderfreundlichen Historiographie relativ viel erhalten ist, schließen zu wollen, daß nicht auch in anderer Tonart über den König geschrieben wurde. Hatte es ihm ja schon bei Lebzeiten nicht an Opposition gefehlt: auf der einen Seite stand die altmakedonische, auf der andern die hellenische Gegenpartei. Es war ein Glück für ihn, daß sich die beiden nicht die Hand reichten. Das verhinderte aber wieder der Gegensatz zwischen Griechen und Makedonen, der sich auch im Heere selbst fand: die Geschichte vom Wettkampf zwischen Dioxippos und Koragos<sup>1)</sup> wirft ein helles Licht darauf. Dieser Gegensatz war keineswegs ein nationaler: den Barbaren gegenüber fühlte sich Hellene und Makedone eins; nur gegen die Hegemonie des einen sträubte sich der andere.<sup>2)</sup> So konnte es Alexander gelingen, jenen Konflikt mit den Makedonen zu beseitigen und aus der letzten Machtprobe zu Opis im Sommer 324 als Sieger hervorzugehen. In der Literatur hat deshalb diese Bewegung keine Spuren hinterlassen.

Anders stand es mit der hellenischen Opposition. Sie war zwar äußerlich bei Megalopolis niedergeworfen, aber nichtsdestoweniger lebte sie kräftig weiter und fand besonders in Athen einen Mittelpunkt. Das zeigen am besten die erregten

<sup>1)</sup> vgl. Diod. 100 f.

<sup>2)</sup> vgl. Beloch III 1,1 Anm. 1; im allgem. auch Colin Rome et la Grèce Paris 1905, 74 ff.

Debatten, als es sich um die Proklamierung Alexanders zum Gott handelte.<sup>3)</sup> Dachte doch der König selbst in seiner letzten Zeit vielleicht an eine Niederwerfung Athens.<sup>4)</sup> Nach seinem Tod beantragte Hyperides Ehren für Jolas, da dieser für Alexander den Giftrank gemischt habe.<sup>5)</sup>

Einen starken Rückhalt hatte diese Opposition in den Kreisen der Peripatetiker, die, wie gezeigt, bereits seit dem Sturze des Kallisthenes zu den heftigsten Gegnern des Königs gehörten. So ähnelt denn auch die Behandlung Alexanders in der Literatur jener Opposition außerordentlich derjenigen, die die vorhin gekennzeichnete peripatetische Schriftstellerei beliebte.

Wie die Peripatetiker pflegten die Skribenten der hellenischen Opposition sich in Schilderungen der *τρυφή* des Königs zu ergehen und überhaupt mehr das Privatleben in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, ein Gebiet, auf dem sich böswilliger Erfindungsgeist und verleumderische Übertreibung ungleich freier bewegen konnten, als wenn es sich um die Taten und die Politik Alexanders gehandelt hätte. Vielerlei hatte über das Leben bei Hofe der Kammerherr Chares in seinen Memoiren erzählt, allerdings, soviel wir sehen, mehr aus Streben nach Sensation als um Alexander herabzusetzen. Anders trat Ehippos von Olynth auf. Er war zwar Beamter des Königs gewesen (Arr. III 5,3); aber nach dessen Tode besann er sich wohl auf das Schicksal seiner Vaterstadt und zog in gemeinster Weise über den Toten her. Durch unmäßiges Zechen hat sich Alexander in Krankheit und Tod gestürzt, eine Strafe des Dionysos für die Zerstörung Thebens.<sup>4)</sup> Er liebte die prunkvollsten Zechgelage — Ehippos weiß sogar den täglichen Aufwand (Athen. IV 146 c), — obwohl die Makedonen nach Meinung des Hellenen keine Ahnung vom Zechkomment hatten (Athen. III 120 e). Dabei kam es doch zu keiner rechten Fröhlichkeit: *εὐφροῦνία τε καὶ σιγή κατεῖχε πάντας ὑπὸ δέοντος τοὺς παρόντας ἀφόρητος γὰρ ἦν* (Alex.) *καὶ φονικός ἐδόκει γὰρ εἶναι μελαγχολικός*; nur die gröbste Schmeichelei herrschte in seiner Umgebung (Athen. XII 538 a). In ähnlicher Weise erzählte die sogen. Nikobule von Alexanders Zechereien (Athen. X 434 c u. XII 537 d). Auch Polykleitos aus Larissa scheint an derlei Geschichten Gefallen gefunden zu haben (Athen. XII 539 a), wenn ihn auch Strabo (XI 7,4) als Beispiel der Historiker anführt, die, um Alexander zu schmeicheln, sich geographischen Phantastereien hingaben. Natürlich drang solcher Klatsch auch in die Komödie, die freilich von diesen dankbaren

<sup>1)</sup> Polyb. XII 12 b 3; Plut. praec. reipubl. ger. 8, 804 b; vergl. Schäfer Demosthenes III<sup>2</sup> 313 ff.

<sup>2)</sup> Athen. XII 538 b; Just. XIII 5,7; Curt. X 2,2.

<sup>3)</sup> Plut. dec. orat. 849 f; vgl. jedoch Schäfer a. O. 353 Anm. 5.

<sup>4)</sup> Athen. X 434 a b. Man sehe den Hellenen!

Stoffen, wie es scheint, längst nicht den Gebrauch machte, wie sie es hundert Jahre früher getan hätte.<sup>1)</sup>

Das ist aber auch alles, was wir aus der Literatur der älteren hellenistischen Zeit an direkten Spuren der hellenischen Opposition haben. Später mochte wohl *Timaios* den König im Sinne der hellenischen Partei beurteilen: er lobte die Redner, die sich gegen dessen Vergöttlichung gesträubt hatten. Auch ihm erschien Alexander offenbar als ein Knecht des *τύφος*; doch war diese Entwicklung in Alexanders Charakter nach seiner Ansicht die Schuld des Kallisthenes.<sup>2)</sup> Um 100 v. Chr. sehen wir noch, wie der Pergamener *Karystios* in seinen Denkwürdigkeiten jene Geschichten bringt (Athen. X 434 f) und von der Knabenliebe des Königs spricht, dabei aber auch die Mäßigung betont, die er u. a. den Frauen des Darius gegenüber bewiesen habe.<sup>3)</sup> Aber diese Dinge brachte *Karystios* nur vor aus Freude am Klatsch, gleichgültig, ob er Alexander oder Philipp oder Moschion, den Hofkoch des Demetrios, betraf.

Aber das alles war ja weniger Historiographie als Pamphlete und Belletristik. Ob die hellenische Opposition je darüber hinaus zu einer wirklichen alexanderfeindlich gefärbten Darstellung der Geschichte des Königs durchgedrungen ist, d. h. ob man bereits im 3. Jahrh. mit einer tendenziösen Entstellung der Alexander-geschichte zu rechnen hat, kann man mit Bestimmtheit nicht sagen.<sup>4)</sup>

Trotzdem, und obwohl jene Opposition mit dem bedrohlichen Vordringen der römischen Macht schwand und nach dem 2. Makedonischen Kriege sogar ins Gegenteil umschlug,<sup>5)</sup> ist an der Existenz einer alexanderfeindlichen Geschichtsschreibung in hellenistischer Zeit nicht zu zweifeln. Diese Erkenntnis verdanken wir *Schwartz*.<sup>6)</sup> Es ist nun vielleicht möglich,

<sup>1)</sup> Wir haben nur ein Zeugnis, die bei Athen. X 434c aufbewahrte Szene aus Menanders *Kolax*.

<sup>2)</sup> vgl. Polyb. XII 12b 2 u. 3. — Polybios selbst scheint Alexander anerkannt zu haben (bes. XII 23, 4 u. 5), wenn er auch die Verdienste der *στρατηγοί* und *φιλοι* auffallend hervorhebt (VIII 12, 7 ff.). Er lobt die Ehrfurcht Alexanders den Göttern gegenüber (V 10, 6—8) und weist auf seine *μεγαλοπρῆξια* hin, die sich besonders in einer großzügigen Freigebigkeit äußerte (Diod. XXX 21, 3 aus Polyb.; vgl. Wachsmuth Einl. 94 u. Schwartz V 689); die militärische Erfahrung und Geschicklichkeit gilt ihm als allgemein anerkannt (XII 22, 5).

<sup>3)</sup> Athen. XIII 603b c. — Bezeichnend für diese Sensationsschriftstellerei ist es, daß man hier zum ersten Mal von Alexanders *continentia* gegenüber den Frauen hört. Die Historiker priesen nur seine Großmut.

<sup>4)</sup> Über die Möglichkeit, daß etwa die Grundlage der bei Trogus erhaltenen Alexander-geschichte eine solche Verfälschung der Tradition aus der Zeit der antimakedonischen Opposition bilde, wird später zu reden sein; vgl. S. 62.

<sup>5)</sup> vgl. Mommsen R.G. I<sup>o</sup> 761.

<sup>6)</sup> Besonders IV 1871 ff.

über die Voraussetzungen und das Wesen dieser Historiographie noch etwas größere Klarheit zu gewinnen, als sie die kurzen Andeutungen in dem Schwartzschen Artikel zu bieten vermögen.

Außer jener Opposition gab es noch andere Faktoren, die dafür sorgten, daß die panegyrische Alexanderliteratur nicht die absolute Vorherrschaft gewann. Neben den Philosophen, die, wie gezeigt, das Tyrannenbild Alexanders in ihren Kreisen bewahrten und in ihrer Literatur zeichneten, ist der Einfluß der Rhetorik nicht zu unterschätzen, und es dürfte bei der Bedeutung, die diese für die Historiographie hatte, am Platze sein, etwas über die Beschäftigung der Rhetoren mit Alexander zu sagen, wenn man auch hier wieder fast nur auf Schlüsse aus späterer Zeit angewiesen ist.

Frühzeitig werden sich auch die Rhetoren der Gestalt Alexanders bemächtigt haben. Brachte sie doch in ungeahnter Weise eine Bereicherung des Stoffes für die verschiedensten Gebiete des rhetorischen Schulbetriebes. So zunächst für die *ἐγκώμια*. Cicero berichtet, daß in den Schulen Lobreden auf Alexander gehalten wurden.<sup>1)</sup> Nur wenige fragmentarische Reste dieser zahlreichen laudationes sind erhalten, z. B. bei *Rutilius Lupus* aus einem *ἐγκώμιον* *Ἀλεξάνδρου*, das fälschlicherweise dem *Aristoteles* zugeschrieben ist.<sup>2)</sup> Es enthält nichts als die allgemeinsten Redensarten. Ein anderes Stück bietet der *Auctor ad Herennium* (IV 22, 31 Marx), aus dem der Satz hervorzuheben ist: „Alexandro si vita data longior esset, trans Oceanum acies Macedonum transvolasset.“ Der Hinweis auf die Hoffnungen, die durch Alexanders frühen Tod zerstört wurden, war ein Inventarstück der Alexander-Enkomien, wie man aus der Weisung Theons ersieht: die *ἀδξῆσις* soll erfolgen durch einen Schluß von der Vergangenheit auf die Zukunft, *ὥστε εἴ τις λέγοι περὶ Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνα, τί δ' ἂν ἔπραξε, τηλικαῦτα καὶ τοσαῦτα ἔθνη καταστρεφόμενος, εἰ μικρόν ἔτι ἐπεβίω χρόνον.*<sup>3)</sup> Ein anderer *τόπος* war der Vergleich mit den beiden mythischen Weltwanderern, *Herakles* und *Dionysos*, der, auch sonst vielfach angewandt, bei Alexander besonders nahe lag. Hier genüge der Hinweis auf *Menander*: *Ἀλέξανδρος . . . ὁ μὴδὲ Ἡρακλέους λειπόμενος μὴδὲ Διονύσου νομοθετεῖς εἶναι χείρων, ὁ τῆς οἰκουμένης τὸ μέγιστον καὶ πλεῖστον μέρος μὴ χειρὶ Διὸς πάντ' ὄντως χειροσάμενος.*<sup>4)</sup> Derselbe Vergleich findet sich übrigens in dem Enkomion auf *Augustus* in *Vergils Aen.* VI 791—805, das nachweislich<sup>5)</sup> auf ein Alexander-

<sup>1)</sup> de orat. II 84, 341; auch de fin. II 35, 116.

<sup>2)</sup> Rutil. Lup. de fig. sent. 1, 18. — Schwartz II 917 will für *Aristoteles* lesen *Stratocles*.

<sup>3)</sup> progymn. 8, 41 = I 228 W.

<sup>4)</sup> περὶ ἐκιδωκ. c. III Ende = IX 246 W.

<sup>5)</sup> vgl. Norden Rhein. Mus. 54 (1899) 486 ff.

enkomion zurückgeht. Es zeigt gleichzeitig,<sup>1)</sup> wie in dem Panegyrikus ein Hinweis auf die gewaltige Ausdehnung der Kriegszüge nicht fehlen durfte, der oft in den überschwänglichsten Worten seinen Ausdruck finden mochte, ähnlich wohl wie schon Aischines sagte: *ὁ δ' Ἀλέξανδρος ἔξω τῆς ἄρκτου καὶ τῆς οὐκουμένης δλίγου δεῖν πάσης μεθειστήκει* (Ctes. 165).

Allein gerade die Betonung der endlosen Züge Alexanders und seiner großen Eroberungen weist uns die Kehrseite der Medaille. Derselbe Redner, der heute den König preisend bis ans Ende der Welt begleitete, konnte ihn ja morgen im *ψόγος* mit Leichtigkeit als den von unstillbarer Ländergier besessenen Räuber hinstellen. Man darf annehmen, daß die Zahl der Alexanderenkomien nicht größer war als die Zahl der Deklamationen, in denen der im rhetorischen Betrieb schon heimische Tyrannentypus in Alexander einen neuen Vertreter gefunden hatte. Nur ein bedauerlicher Zufall kann es sein, daß wir wie von den Alexanderenkomien so nicht auch von den *ψόγοι* Spuren besitzen.<sup>2)</sup> Man würde dann erst recht klar erkennen, mit welcher alten *τόποι* später die römischen obtretratores arbeiteten. Ist es doch schon außerordentlich interessant, in den widerlichen Lamentationen, unter denen Hegesias bereits am Anfang unserer Periode den Fall Thebens beschrieb, die *βασιλικὴ μανία* Alexanders zu finden,<sup>3)</sup> von der dann später, besonders bei Seneca, so viel die Rede ist.

In Verbindung mit diesen *ἐγκώμια* und *ψόγοι* trat nun eine andere Frage, die die Diadochenzeit erst aufbrachte, das Abwägen von *ἀρετῇ* und *τύχη*. Als in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts das Hellenenvolk völlig von der Höhe seiner politischen Stellung gestürzt ward und die Zeit der Erniedrigung begann, als dann Alexander mit seinen überwältigenden Erfolgen die Welt in Staunen setzte und schließlich nach dessen unerwartetem Tode die Diadochenkämpfe mit eherner Stimme den raschen Wechsel der Menschenschicksale predigten, da gewann im Geistesleben der Hellenen die *τύχη* erhöhte Bedeutung: „vor dem Untergang der griechischen Freiheit sprach man zuweilen vom Zufall, nach demselben glaubte man an ihn“, mochte er Glück oder Unglück bringen.<sup>4)</sup> Nannte man doch die Diadochen und Epigonen geradezu Söhne der *τύχη*. Insbesondere aber mußte

<sup>1)</sup> a. O. 469.

<sup>2)</sup> Nicht viel ist zu sehen aus dem rhetorischen Machwerk, das man in der *δωδεκαετία* des Ps.-Demades zu erblicken hat; hier wird Alexander Ruhm- und Herrschsucht vorgeworfen; vgl. cap. 11 und Hermes XIII (1878) 493, 42.

<sup>3)</sup> frg. 2 M.

<sup>4)</sup> Leop. Schmidt Ethik d. alten Griechen I Berl. 1882, 56. vgl. jetzt auch Wendland Die hellenist.-röm. Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum Tübingen 1907 S. 60.

allen das Mißverhältnis zwischen Verdienst und Glück zum Bewußtsein kommen, das so oft die Männer, die diese wirre Zeit heraufbrachte, charakterisierte. Während nun die Philosophie das Gleichgewicht zwischen Glück und Tugend durch ihre Lehre vom wahren Glück, das allein im Besitz der Tugend bestehe, herzustellen suchte,<sup>1)</sup> griffen die Rhetoren den Gegensatz auf, um ihn in neuen *ὑποθέσεις* zu behandeln: man stritt wohl lebhaft, ob der oder jener bedeutende Mann oder Staat seine Erfolge der *τύχη* oder der *ἀρετῇ* zuzuschreiben habe.

Der Einfluß auf die Historiographie lag nahe genug. So wendet sich Polybios bei Beurteilung des Scipio gegen die Leute, die *αὐτὸν ἐπιτυχῆ τινα καὶ τὸ πλεῖον αἰεὶ παραλόγως καὶ ταυτομάτω* (= *τύχη*) *κατορθοῦντα τὰς ἐπιβολὰς παρεξάγονοι*, und stellt demgegenüber fest, daß er *ἕλαστα μετὰ λογισμοῦ καὶ προνοίας ἔπραττε* (X 2, 5 u. 13). Man erhob ferner auch bei Sulla die Frage, „fortior an felicitior esset“.<sup>2)</sup> Auch Livius und Tacitus setzen oft der fortuna die virtus entgegen.<sup>3)</sup>

Was Wunder, wenn man nach dieser Richtung hin auch die Taten des Mannes untersuchte, dessen Erfolge schier unglaublich schienen und durch panegyrische Berichte ins Märchenhafte erhoben und selbst mit göttlicher Einwirkung in Beziehung gebracht wurden? Im Volke zwar gab es wohl, wenn man aus der Komödie schließen darf, hier keinen Zweifel: der Glaube an Alexanders *τύχη* war in der Masse so fest, daß man ein Riesenglück geradezu als *Ἀλεξανδρῶδες* bezeichnete.<sup>4)</sup> Nichts lag dabei ferner als eine Herabsetzung des Königs.<sup>5)</sup> Auch die Rhetorenschulen befassten sich wohl zunächst ohne alle Tendenz mit der Beantwortung jener Frage. Man mochte sie in diesem und jenem Sinne entscheiden: darin lag ja gerade der Reiz. Spuren dieser Debatten findet man am Anfang des Alexanderromans, der eine vermittelnde Haltung einnimmt: es hat ein Zusammenwirken der *προνοία* — hier soviel wie *τύχη* — und *ἀρεταί* stattgefunden (BC in I 1). Sonst besitzen wir direkt keine Zeugnisse abgesehen von Plutarch, dessen Abhandlungen *περὶ τῆς Ἀλεξάνδρου τύχης ἢ ἀρετῆς* nichts anderes sind als solche rhetorische Deklamationen.

Das alte Tyrannenbild Alexanders, das die Philosophen gezeichnet hatten, fand also einerseits in den Alexander-*ψόγοι* der Rhetoren sein Gegenstück, andererseits in ihren *τύχη-ἀρετῆ*-Debatten

<sup>1)</sup> Lehrs Popul. Aufsätze a. d. Altertum 2. Aufl. 1875, 186.

<sup>2)</sup> Sall. Jug. 95, 4.

<sup>3)</sup> Liv. VII 34, 6; IX 18, 12. — Tacit. Germ. 30; Hist. II, 82; Ann. XVI 6; vgl. auch Diod. XVI 1, 6 über Philipp.

<sup>4)</sup> Menander frg. 924 Kock.

<sup>5)</sup> Birt Elpidas Marburg 1881, 65 bemerkt fein, daß Alexander erst zum Glücksritter werden mußte, um im Volke weiter zu leben.

seine Ergänzung, wenn es dieser noch bedurfte. Denn ohnehin war es ja klar, daß dieser von den Lastern beherrschte Länderräuber nicht solche Erfolge hätte haben können, wenn er nicht in unerhörter Weise von der *τύχη* begünstigt gewesen wäre; und schon Theophrast hatte von einem „vir summa fortuna“ gesprochen.

So waren einer alexanderfeindlichen Historiographie zahlreiche Motive an die Hand gegeben. An sich aber lag nach dem Erlöschen der antimakedonischen Opposition kein Grund vor, jenes Alexanderbild der Philosophen und Rhetoren zur Grundlage einer Alexandergeschichte zu machen. Es bedurfte eines Anlasses, und dieser war gegeben, als nach der endgültigen Unterwerfung Griechenlands unter die Römer die *ἀρετή-τύχη*-Frage auch für die beiden Völker gestellt und Alexander in die daraus entstehenden literarischen Fehden verwickelt wurde.

Der römische Philhellenismus hat es nie vermocht, die hellenische Opposition gegen Rom zu beseitigen, und der Begeisterungsausbruch, in dem man einst den Flamininus feierte, ist bald verfliegen und hat nicht verhindert, daß bereits das nächste Geschlecht eifrig mit dem zum Römerfeind gewordenen Attaliden Eumenes II. sympathisierte. Auch die Milde, die die Römer 146 zeigten, fruchtete nichts: Als 89 Mithradates VI. von Pontus sich anschickte, den Orient gegen Rom zu führen, da meinte man im griechischen Kleinasien wie im Mutterlande wieder einmal, einen Befreier gefunden zu haben, und schlug bereitwilligst in die vom neuen Alexander<sup>1)</sup> dargebotene Hand. Doch dessen Plan scheiterte und damit auch die letzte Regung der politischen Opposition von Hellas gegen Rom.<sup>2)</sup> Wohl war es das letzte Mal, daß die Griechen in offenem Krieg den Römern zu trotzen wagten; aber nichtsdestoweniger dauerte, gestärkt noch durch das harte Provinzialregiment, der Römerhaß im stillen fort und machte sich wohl auch dann und wann in blutigen Attentaten Luft. Im allgemeinen jedoch war die Opposition von nun an allein auf die Publizistik angewiesen, in der die Fehde schon immer nebenher geführt sein mochte. Denn seit dem alten Cato hatte es in Rom nie an Stimmen gefehlt, die sich nicht nur gegen die eindringenden hellenischen Sitten, sondern auch gegen die Graeculi selbst wandten.<sup>3)</sup> Diese Reaktion gegen den Philhellenismus erhielt

<sup>1)</sup> vgl. App. Mithr. 20; auch 89; Cic. Acad. II 1, 3. — Wie diese asiatischen Potentaten, besonders auch die Parther, sich als Nachfolger Alexanders und *Φιλάλλης* gerierten, ist eine der interessantesten Erscheinungen im Nachleben Alexanders; vgl. Schwartz IV 1888; Gutschmid Gesch. Irans 43; 86 Anm. 1.

<sup>2)</sup> vgl. Mommsen R. G. II<sup>o</sup> 268.

<sup>3)</sup> vgl. für das 2. Jahrh. Colin Rome et la Grèce 348ff.; bes. 380ff.; für die Zeit nach 146 dens. 594ff. und Hirzel II 71f.

namentlich am Ausgang der Republik und auch noch in der ersten Kaiserzeit dadurch ein besonderes Gepräge, daß sie aus einem gewissen Gefühl der Überlegenheit heraus geschah, die zwar auch auf geistigem Gebiete beansprucht wurde, ihre volle Berechtigung aber doch erst aus der politischen Machtfülle des Weltreichs zog. So konnte es nicht fehlen, daß der Nationalrömer, während er den kulturellen Sieg der Hellenen abzuwehren suchte, ihnen vor allem ihre politische Bedeutungslosigkeit vorrückte.

Demgegenüber war jedoch der Hellene nicht ohne Trumpf — und hiermit kehren wir zu Alexander zurück. Wie schon zu Alexanders Zeit Hellenen und Makedonen den Barbaren gegenüber sich trotz des sonst waltenden Gegensatzes als ein Volk gefühlt hatten, so ward auch jetzt im Kampfe gegen die Römer Alexander aus dem makedonischen Hellenenfeind der Heros und Vorkämpfer des freien Hellenentums. Dieser Umschwung in der Beurteilung des Königs vermochte sich um so leichter zu vollziehen, als die große Masse des Volkes von Anfang an für ihn eingenommen war. Nun konnte der Hellene den Römer darauf hinweisen, daß auch Rom nicht von vornherein der Meister gewesen war, daß es sogar einmal eine Zeit gegeben hatte, wo Rom Gesandte zum großen Alexander schickte. In Rom leugnete man das peinliche Geschehnis entweder einfach ab, und man konnte sich dabei auf das absolute Stillschweigen der römischen Historiographie berufen, oder aber man betonte das, was einige dazuerzählten: welch mächtigen Eindruck damals das römische Wesen auf den Besieger des Orients gemacht und wie dieser selbst die künftige Größe Roms vorhergesagt habe.<sup>1)</sup> Aber das blieb ohne Erfolg. Die Erzählung ward immer mehr in römerfeindlichem Sinne weitergebildet, so daß es in der Kaiserzeit sogar hieß, die Römer hätten zum Zeichen der Unterwerfung einen goldenen Kranz von vielen Talenten geschickt.<sup>2)</sup>

So war Alexander von Anfang an in den griechisch-römischen Antagonismus verflochten. Die Hellenen aber begnügten sich nicht damit, jene Gesandtschaftsgeschichte in antirömischen Sinne auszubeuten, sondern spannen die Gedanken weiter, die die für sie feststehenden Beziehungen zwischen Rom und Alexander wachriefen, und verweilten nicht ungern bei der Frage, wie sich diese Beziehungen wohl entwickelt hätten, wenn ihnen nicht durch den frühen Tod des Königs ein plötzliches Ende beschieden gewesen wäre, mit andern Worten, was geworden wäre, falls Alexander, woran nicht zu zweifeln war, auch die Römer bekriegt hätte. Je nichtiger die ganze Frage

<sup>1)</sup> vgl. Arr. VII 15, 5 u. 6.

<sup>2)</sup> Memnon 25, 2 (FHG. III S. 538).

war, desto geeigneter war sie, um ein Thema namentlich in den Rhetorenschulen zu bilden, die ja durch die Technik ihrer Enkomien ohnehin auf derartige Dinge geführt wurden.<sup>1)</sup> Aus den Schulen mochte sie dann Verbreitung gewinnen und auch in die Geschichtswerke getragen werden. Läßt doch noch Plutarch den Appian von diesem *πρὸς ἅπαντας ἀνθρώπων θρολούμενος ἀεὶ λόγος* reden (Pyrrh. 19). Trotzdem wissen wir von diesen Debatten nur durch die Andeutungen der römischen Gegner; von griechischen Behandlungen der Frage hat sich begreiflicherweise bis auf Plutarch nichts gerettet.<sup>2)</sup>

Natürlich war die Antwort für die Hellenen nicht zweifelhaft. Alexander würde die Römer genau so aufs Haupt geschlagen haben wie die Völkerschaften Asiens, falls sie sich nicht schon vorher, die bloße „maiestas nominis Alexandri“ fürchtend, freiwillig unterwarfen.<sup>3)</sup> Wenn man das alles bedachte, sagten sich die griechischen Untertanen Roms, so mußte man es als bloße Fügung der *τύχη* betrachten, daß die Verhältnisse nicht gerade umgedreht lagen und ein hellenischer Machthaber in Rom gebot.

So ergab es sich ganz von selbst, daß man auch auf des römischen Reiches Größe die Frage anwandte, wem sie denn eigentlich verdankt werde, der *τύχη* oder der *ἀρετή*. Da war es aber den meisten ohne Zweifel klar, daß dieses ganze mächtige Imperium Romanum auf dem blinden Walten der *τύχη* beruhe, die 323 Alexander mitten aus seinen Plänen abrief.<sup>4)</sup> Zwar dachten nicht alle so, und verständige Hellenen, wie der ehrliche Römerfreund Polybios, Poseidonios und Dionysios verfochten das Gegenteil. Allein das waren die Ausnahmen. Die Polemik der Römer gegen die „*levissimi ex Graecis*“ zeigt, wie verbreitet jene Ansicht unter den griechischen Patrioten war.

In dieser Weise waren die beiden Fragen, was aus Rom geworden wäre, wenn Alexander es angegriffen hätte, und ob Rom seine Größe der *τύχη* oder der *ἀρετή* verdanke, aufs engste

<sup>1)</sup> vgl. oben S. 33.

<sup>2)</sup> Es ist daher mißlich, nach Namen zu suchen, weshalb auch auf die Timagenesfrage nicht näher eingegangen werden soll. Nur scheint auch mir die von Schwartz IV 1887f. und Reuß Rhein. Mus. 57 (1902) 559ff. begründete Skepsis durchaus am Platze zu sein. — Ebenso wenig liegt es im Bereiche dieser Aufgabe, hier die bereits von Livius mit diesen Fragen verbundene Partherfreundlichkeit der Hellenen zu behandeln. Ob es mit dieser so viel auf sich hatte, daß man die Parther den Römern vorzog (Willrich Klio III, 1903, 398f.), bleibt dahingestellt. Die Nachricht Dios (40, 13, 1), nach der die griechischen Städte in Parthien die Legionen des Crassus als Befreier begrüßten, wirft auf jene Partherfreundlichkeit wie auf den Philhellenismus der Partherkönige ein eigenes Licht.

<sup>3)</sup> So fingiert es der Verfasser des Alexanderromans (I 29).

<sup>4)</sup> vgl. Plut. de fort. Rom. 18.

miteinander verknüpft, und während die griechischen Patrioten sagten: Der Tod Alexanders war für Rom ein Glück; denn sonst wäre es eine Provinz des Alexanderreichs geworden, erwiderten die Römer: Alexander hatte wie immer so auch im Tode noch Glück; denn der Tod bewahrte ihn davor, unter römischen Waffen den Ruf der Unbesieglichkeit einzubüßen.<sup>1)</sup> So ward gleichzeitig der *ἀρετή-τύχη*-Gedanke auch in seiner Anwendung auf Alexander lebendig.

Wer jetzt nun für Rom den Stilus führen wollte, der brauchte sich nur an das düstere Alexanderbild, wie es in der philosophischen Literatur erschien, oder an seine rhetorische Schulung zu halten, um dem Heros Alexander den vom Glück begünstigten, räuberischen Tyrannen gegenüberzustellen. Die Hauptaufgabe allerdings war die, dies Bild in die Tradition hineinzuprojizieren. Es lassen sich schon rhetorische Deklamationen z. B. über die *τύχη* Alexanders nicht ohne die Annahme denken, daß dabei einzelne historische Tatsachen tendenziös gefärbt und gefälscht wurden. Das mußte jetzt von den römerfreundlichen Schriftstellern systematisch und im Großen betrieben werden, um der panegyrischen Alexandergeschichte, vor allem Kleitarch, auf den die andere Partei sich berufen mochte, ein Gegengewicht zu bieten.

Wenn wir uns also eine alexanderfeindliche Historiographie noch nicht im Gefolge der antimakedonischen Opposition der Hellenen denken wollen, so müssen wir ihren Ursprung jedenfalls in dem griechisch-römischen Antagonismus suchen. Die systematische Fälschung der Alexandertradition erfolgte, obwohl sie für Rom gegen Hellas geschah, sicher nicht durch Römer, sondern durch römerfreundliche Griechen,<sup>2)</sup> zu einer Zeit, da die griechische Literatur noch schöpferische Kraft besaß, etwa in der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts. Ihre Spuren sind noch deutlich bei Curtius erkennbar.

Auf diese interessanten Rudimente hat Schwartz aufmerksam gemacht.<sup>3)</sup> Sie charakterisieren sich dahin, daß durch kleine Veränderungen, die an der offiziellen oder panegyrischen Erzählung vorgenommen sind, eine völlig verschiedene, Alexander ungünstige Pointe erzielt wird. Diese Umbiegungen der ursprünglichen Tendenz sind meist mit solcher Raffiniertheit ausgeführt, daß an eine Autorschaft des Curtius nicht gedacht werden kann.

Schwartz weist nach, wie in durchaus überlegter Weise bei

<sup>1)</sup> vgl. die Worte des Livius (IX 17, 5): „sed clariorem eum (Alex.) facit, quod . . . adulescens in incremento rerum, nondum alteram fortunam expertus, decessit“; vgl. auch 18, 8: „collecta paulo plus decem annorum felicitate“, und dazu Curt. X 5, 36.

<sup>2)</sup> Waren es doch auch Griechen, die die Römergesandtschaft zu einem Triumph Roms machten, Aristos und Asklepiades.

<sup>3)</sup> IV 1881 ff.

Gefangennahme des Bessos die *τύχη*, der ja Alexander nach römischer Auffassung alles verdankte, zum treibenden Faktor gemacht ist. Als der unersättliche, Menschen und Götter verachtende Eroberer erscheint der König in der Szene mit dem Seher Demophon, dessen Warnungen Alexander nach Kleitarch<sup>1)</sup> im Interesse der Stimmung des Heeres abweist, während er ihn bei Curtius als „superstitione captus“<sup>2)</sup> und als das größte Hindernis für einen kühnen Eroberer bezeichnet (IX 4, 29). Bedeutsamer sind die Abweichungen in der Erzählung vom Brande der Perserburg (V 7, 3 ff.): bei Kleitarch ein Racheakt, veranlaßt durch die attische Thais, während Alexander sich mehr passiv verhält; bei Curtius eine wüste Orgie, Verschweigen der attischen Herkunft der Thais und tatkräftige Teilnahme des trunkenen Königs. Bei Kleitarch und den Offiziellen ist von Löschen nicht die Rede; nach Plutarch (38) befiehlt es der König. Nach Curtius dagegen werden die zum Löschen herbeieilenden Makedonen durch sein Beispiel zur Teilnahme an dem Zerstörungswerk veranlaßt. Auch von der Reue Alexanders wissen Kleitarch und die Offiziellen naturgemäß nichts; doch war sie nach Plutarch (38) ein verbreiteter Zug der Überlieferung. Bei Curtius äußert sie sich in dem Seufzer, es wäre eine schöne Rache gewesen, wenn man lieber die Perser gezwungen hätte, ihn auf dem Thron und in der Burg des Xerxes zu sehen. Das erzählten aber andere<sup>3)</sup> zum Preise des Königs als vollendete Tatsache! Nach der offiziellen Darstellung war der Brand ein Werk der Politik und ruhigen Überlegung;<sup>4)</sup> bei Curtius erheben das die sich schämenden Makedonen zum Vorwand. Beim Tode des Kleitos leugneten die Offiziellen jede Schuld des Königs,<sup>5)</sup> und Kleitarch suchte sie offenbar möglichst zu mindern.<sup>6)</sup> Dagegen trägt Alexander nach Curtius die Hauptschuld (VIII 1, 20 ff.); ist er es doch, der überhaupt als „immodicus aestimator sui“ (22) den Streit beginnt. Auch daß er seinen Freund nicht im Saale ersticht (Arr. IV 8, 9; Plut. 51), sondern die Gäste wie Polyphem am Ausgang des Palastes im Dunkel vorüberziehen läßt und den zuletzt hinausgehenden Kleitos niederstößt, erhöht das Schauerliche der Tat. Der Zorn des Dionysos aber, mit dem die alexanderfreundliche Tradition die Tat entschuldigte, wird als nachträglich gefundener Entschuldigungsgrund hingestellt (VIII 2, 6). Überall also sieht

<sup>1)</sup> Diod. 98, 31.

<sup>2)</sup> Diese Version fällt bei Curtius besonders deswegen auf, weil sie in Widerspruch mit seiner Gepflogenheit steht, Alexanders *superstitio* tadelnd hervorzuheben (z. B. IV 6, 12; V 4, 1; VII 7, 8 u. 21).

<sup>3)</sup> Plut. 37 u. 56; de Alex. fort. 17.

<sup>4)</sup> vgl. S. 23.

<sup>5)</sup> vgl. S. 22.

<sup>6)</sup> vgl. S. 29.

man böswillige Verzerrung und Übertreibung, um den Tyrannen zu malen.

Zu diesen von Schwartz beigebrachten Beispielen lassen sich vielleicht noch einige andere hinzufügen. So trägt die in der Philotasgeschichte sich allein bei Curtius findende Episode von der Scheinversöhnung (VI 7, 35; 8, 16) offenbar alexanderfeindlichen Charakter: Der König wird als *treulos* hingestellt, da er sich erst scheinbar mit Philotas versöhnt, dann sich aber durch den Rat der Freunde von der Schuld des Angeklagten überzeugen läßt; trotzdem lädt er ihn zur Tafel und unterhält sich freundlich mit ihm; noch in derselben Nacht aber läßt er ihn verhaften.<sup>1)</sup> Ebenso klein zeigt sich Alexander, wenn er bei Curtius das Mahl verläßt, an dem die Proskynese eingeführt werden soll, um hinter einem Vorhang die Reden der Freunde und Gegner anzuhören (VIII 5, 9 u. 21). Die Technik dieser Version erinnert an einen Zug der Überlieferung, nach dem der König der Folterung des Philotas ebenfalls hinter einem Vorhang beigewohnt habe.<sup>2)</sup> Übrigens ist auch das Urteil über den Ausgang des Kallisthenes das alexanderfeindliche: er starb „*innoxius, sed haudquaquam aulae et adsentantium accommodatus ingenio*“ (VIII 8, 21). Eine eigenartige Pointe hat ferner bei Curtius die bekannte Erzählung von Abdalonymos: Nach Diodor, der die Geschichte auch hat, ist Abdalonymos ein *παράδειγμα τοῖς ἀγροῦσι τὴν τῆς τύχης μεταβολήν*.<sup>3)</sup> Von dieser so nahe liegenden Nutzenanwendung ist in der Curtianischen Darstellung keine Spur. Dagegen ist das Zusammentreffen des Abdalonymos mit Alexander weiter ausgeführt (IV 1, 25 f.), wobei dieser die etwas unmotivierteste Frage stellt: „*libet scire, inopiam qua patientia tuleris?*“ Darauf jener: „*utinam eodem animo regnum pati possim; haec manus suffecere desiderio meo: nihil habenti nihil defuit.*“ In scharfen Gegensatz tritt hier der genügsame, sein Amt fast als gefährliche Bürde ansehende König zu Alexander, der nach der Ansicht der Gegner den Gefahren des Königtums nicht zu entgehen vermochte.

Die alexanderfeindliche Historiographie war auch weit entfernt, die Verschmelzungspolitik anzuerkennen, wie die Curtianische Darstellung der Roxaneheirat und der Ausbildung der 30 000 jungen Asiaten zeigt. Die ursprüngliche Erzählung liegt wohl bei Plutarch (47) vor: In Verfolg jener Politik läßt Alexander die

<sup>1)</sup> Der Tod des Parmenio ist ebenfalls nach alexanderfeindlichen Quellen erzählt: auf die eingehende düstere Erzählung der Mordtat folgt der Preis des Feldherrn (VII 2, 33).

<sup>2)</sup> Plut. 49.

<sup>3)</sup> 47, 6. — Kleitarch erzählte die Sache offenbar tendenzlos. Denn jene Nutzenanwendung kann man ruhig dem stets den Wechsel der *τύχη* betonenden Diodor zuschreiben.

30 000 Knaben in griechischer Sprache und makedonischem Heeresdienst ausbilden; ihr kommt auch die Heirat mit Roxane zu statten; denn obwohl nicht geleugnet wird, daß der *ἔργος* das eigentlich Treibende war, hat sich durch sie der König doch die Herzen der Barbaren gewonnen.<sup>1)</sup> Ganz anders lagen die Dinge nach der Quelle des Curtius. Jene Ausbildung der Asiaten geschieht lediglich, damit der König Geiseln und Soldaten bekommt (VIII 5, 1); von einer Verschmelzung ist nicht die Rede. Die Heirat mit Roxane ist nur ein Akt mangelnder *continentia*, ein Beweis, eine wie schmäbliche Herrschaft die Leidenschaften über den König gewonnen haben (VIII 4, 24f.).

Interessant ist es zu beobachten, wie oft dieselbe Methode der tendenziösen Verschiebungen angewandt wird: wie bei der Kleitosgeschichte der Zorn des Gottes als nachher ausgegebener Grund hingestellt ist, so wird hier die Verschmelzungspolitik nur als Vorwand bezeichnet, den Alexander zur Rechtfertigung seines Tuns benutzt, und wie nach dem Brande in Persepolis wird auch hier Alexanders Blamage dadurch verstärkt, daß die Makedonen sich über ihren König schämen (VIII 4, 30).

Bekannt ist ferner jene Szene, wo Alexander in der Wüste trotz des größten Durstes das ihm allein dargebotene Wasser zurückweist. Arrian (VI 26, 1 ff. nach Aristobul) und Plutarch (42) erzählen das zum hohen Lobe des Königs. Dieses fehlt bei Curtius ganz (VII 5, 8 ff.). Dafür wird hier die Größe der Tat dadurch herabgesetzt, daß die Freunde kurz vorher den leidenden König zur „*magnitudo animi*“ ermahnen. Auch die Branchidengeschichte gehört jedenfalls in diesen Zusammenhang. Da Diodor zwar die Sache erzählte, aber nichts davon erhalten ist, weiß man nicht, wie sie Kleitarch darstellte; sicher aber tat er es nicht so wie es bei Curtius geschieht, mit der Absicht, die *crudelitas* Alexanders zu zeigen. Diese Tendenz scheint auch noch Strabo fern, der die ältere Tradition wiedergibt (XI 11, 4), während Plutarch das Strafgericht tadelt.<sup>2)</sup> Schließlich sei noch auf die Spitameneserzählung hingewiesen. Nach Curtius (VIII 3, 15) schickte Alexander das Weib des Spitamenes, das ihm dessen Haupt brachte, unbelohnt fort, da dem Heere kein Beispiel der Barbarei gegeben werden sollte. Die Metzger Epitome hat dagegen die panegyrische Tendenz, die bei Curtius wieder beiseite geschoben ist, bewahrt: Alexander hat es getan, um nicht von der Schönheit des Weibes bestrickt zu gelten (23 W.).

Diese Spuren müssen genügen, um uns einen Begriff von der Art und Weise zu geben, in der noch in hellenistischer Zeit

<sup>1)</sup> vgl. auch die Epit. Met. 29 ff. W. und oben S. 30.

<sup>2)</sup> de sera num. vind. 12, 557 b.

die Alexandergeschichte tendenziös entstellt wurde. Man wird aber erkennen, mit welcher Geschicklichkeit diese Historiographie arbeitete, zumal wenn man vergleicht, wie plump Curtius selbst dieselben Tendenzen verfolgte. Es ist auch deutlich, daß sie dasselbe Tyrannenbild Alexanders dabei verwendete, das wir von früher her kennen.

Überblicken wir noch einmal die Geschichte des Alexanderporträts in der hellenistischen Literatur, so sieht man, daß von einer eigentlichen Entwicklung nicht die Rede sein kann. Von vornherein haben wir zwei Typen: den einen bilden die alexanderfreundlichen Historiker, besonders die Panegyriker aus: es ist das Bild des jungen, edlen, unbesiegt Heldenkönigs. Ihm setzen die Philosophen den Typus des von *τύφος* und *τρυφή* beherrschten, erobderungsdurstigen, von unerhörtem Glück begleiteten Tyrannen entgegen. Keine von diesen beiden Auffassungen vermag die andere zu verdrängen: sie gehen immer nebeneinander her. Die Historie steht — abgesehen natürlich von der peripatetischen — zunächst völlig unter dem Einfluß der Panegyriker, von denen sich Kleitarch bis Cicero und Diodor der größten Beliebtheit erfreut. Adoptiert sie den Tyrannentypus, so hat dies einen besonderen Grund, sei dies nun die antimakedonische Opposition oder der griechisch-römische Antagonismus. Die Rhetorik pflegt, wie es scheint, beide Typen noch in gleichem Maße und ergänzt dabei den Tyrannentyp durch besonderes Herausarbeiten des *τύχη*-Gedankens.

Nach Sulla tritt die griechische Literatur ihre Vorherrschaft an die römische ab, die diese bis zum Aufkommen der griechischen Renaissance bewahrt. Wir werden also im folgenden Abschnitt das Alexanderporträt in der römischen Literatur von Sulla bis Traian zu betrachten haben.

bestimmt ward, aus der Neutralität, die sie wohl bisher Alexander gegenüber bewahrte, herauszutreten und eine durchaus alexanderfeindliche Stellung einzunehmen. Bei der einzigartigen Macht, die die Rhetorik seit Livius auf die gesamte römische Literatur ausübte, mußte dies von allergrößter Bedeutung sein.

### I. Die Rhetorik

Die Rhetorik ward ausgesprochene Gegnerin Alexanders, weil sie in der neuen Monarchie der Hort des Republikanismus wurde.

Die Republik hatte abgewirtschaftet und einem Regime Platz gemacht, das, mochte es auch formell unter dem Deckmantel der Dyarchie die Rudimente der vergangenen Staatsform pflegen, faktisch doch dem außerordentlich nahe kam, was Cäsar und Antonius einst erstrebt hatten. Um so mehr grollten die unentwegten Republikaner; um so weniger durfte der Mann auf eine gerechte Bewunderung ihrerseits rechnen, der die erste Weltmonarchie gegründet hatte und den sich daher alle die mit Recht zum Vorbild nahmen, die sich mit königlichen Präntionen trugen.

Seit Pompeius und Caesar richteten die Herrscher Roms bewundernd ihre Blicke auf den hellenischen Imperator, dessen Erbschaft am Ausgang der Republik dem Bewerber bereit lag. Schon in früher Jugend strebte Pompeius Alexander nach.<sup>1)</sup> Früh auch trug Julius Caesar sein Bild im Herzen. Bereits dem jungen Quaestor entlockte der Anblick einer Alexanderstatue Seufzer der Unzufriedenheit und Kummernis über die eigene Bedeutungslosigkeit.<sup>2)</sup> Später dann, als er den Boden Asiens betrat, opferte er wie einst der Makedonenkönig in Ilion,<sup>3)</sup> und in Rom ließ er sein Standbild nach dem Lysippischen des Alexander und unter Beibehaltung des Bukephalos herstellen.<sup>4)</sup> Auch Antonius trachtete danach, es dem großen Alexander gleichzutun.<sup>5)</sup> Allein ohne die geistige Kraft und die Willensstärke, die zu solchem Unternehmen gehörte, glaubte er Alexander zu sein, wenn er Alexander spielte. So nannte er seinen Sohn Alexandros<sup>6)</sup> und machte ihn zum Großkönig des Orients; so ließ er sich als Dionysos verehren, da man sich von Alexander derlei erzählte, und setzte all das in Szene, was

<sup>1)</sup> Sall. Hist. III frg. 88 Maur.; Plut. Pomp. 2; App. Mithr. 117.

<sup>2)</sup> Suet. Jul. 7; Cass. Dio 37, 52, 2.

<sup>3)</sup> Strabo XIII 1, 27.

<sup>4)</sup> Stat. silv. I 1, 86; dazu Vollmer Comm. 228. — Ein treffliches Zeugnis für den Alexanderkult Caesars und seiner Nachfolger bietet Julians Convivium.

<sup>5)</sup> vgl. Mommsen R.G. V 360ff.

<sup>6)</sup> Plut. Anton. 36.

## II. Die römische Literatur bis Traian

Es ist selbstverständlich, daß die Römer die Gestalt Alexanders nicht ausschließlich im Lichte der im vorigen Abschnitt skizzierten feindlichen Geschichtschreibung kennen lernten. Die römischen Heere, die in Hellas und Kleinasien kämpften, sahen selbst den Kult, der überall in den hellenischen Städten dem großen Heros dargebracht wurde. Die römischen Offiziere aber, die im Orient tätig waren, begeisterten sich an den mannigfachen Erinnerungen, die an zahlreichen Orten das Gedächtnis an seine Züge wach hielten.<sup>1)</sup> Von Lucullus und dem trefflichen P. Crassus an bis auf Kaiser Julian suchten die römischen Heerführer auf Alexanders Pfaden sich Ruhm zu gewinnen.<sup>2)</sup> Aber auch durch die Literatur lernte man in Rom die populäre Auffassung Alexanders kennen; wir wissen, daß Kleitarch z. B. noch zu Ciceros Zeit eine beliebte Lektüre bildete.<sup>3)</sup> Die Heldengestalt Alexanders wird sehr bald in Rom ebenso volkstümlich gewesen sein wie in Hellas, trotz der literarischen Fehden, in denen sie umdüstert wurde. Davon zeugen nicht nur die Alexanderstatuen, die sich in den Porticus und auf vielen öffentlichen Plätzen Roms erhoben, sondern auch die Bronzen und Bilder, die man in zahlreichen Privathäusern, sogar in Municipalstädten, finden konnte.<sup>4)</sup>

Und trotzdem das düstere Alexanderbild der römischen Literatur! Die stoische Philosophie blieb bei ihrem alten Urteil auch in Rom; das war natürlich. Wie aber ein Mann wie Curtius dazu kam, im ersten nachchristlichen Jahrhundert eine Alexander-geschichte zu schreiben und dabei nicht nach den alexanderfreundlichen Quellen, sondern nach jener verfälschten Tradition zu greifen und deren Alexanderbild auch noch selbständig zu verdunkeln, das bedarf der Erklärung.

Entscheidend für die Herrschaft des Tyrannenbildes Alexanders in der römischen Literatur war der Umstand, daß die Rhetorik

<sup>1)</sup> vgl. Friedländer Sittengesch. II<sup>o</sup> 182 f.

<sup>2)</sup> Zu Lucullus vgl. App. Mithr. 83. — Crassus büßte seinen Alexanderkult mit dem Leben, wie Cic. Brut. 81, 282 nicht ohne Bitterkeit hervorhebt. — Über Julian vgl. unten S 85.

<sup>3)</sup> vgl. Cic. de leg. I 2, 7; Brut. 11, 42; ad fam. II 10, 3.

<sup>4)</sup> Eine reiche Sammlung von Zeugnissen bei Dosson Étude sur Quinte Curce Paris 1886, 57 ff.

Phantasie und Fabellust der Griechen von den Siegesfeiern in Karmanien und Babylon zu berichten wußten.<sup>1)</sup> Von der Bedeutung dessen, was Alexander erstrebt hatte, hatte er freilich keinen Begriff. Trotzdem ist der Alexanderkult des Antonius von Wichtigkeit: ein solches Wiedererstehen des Königs mußte diesen selbst in Mißkredit bringen, und die Republikaner konnten jetzt mit Fingern auf die Verbrechen der Monarchie weisen.

Mit mehr Berechtigung durfte da Augustus sich als würdigen Nachfolger Alexanders betrachten.<sup>2)</sup> Was dieser geplant, das hatte er zur Vollendung gebracht, ein einiges Friedensreich, das das Mittelmeer umspannte. So kam es, daß derselbe Mann, der als Vorkämpfer Italiens und des Latinertums auftrat, mit vollem Bewußtsein an dem Hellenen Alexander anknüpfte. Er schonte Alexandria um seines Gründers willen, und dann ließ er sich zum Leichnam des Makedonenkönigs führen, krönte ihn mit goldener Krone und streute Blumen über ihn; die Ptolemäer aber ließ er ruhig schlafen; die hellenistischen Reiche gehörten für immer der Vergangenheit.<sup>3)</sup> Ein gewisser romantischer Zug, der, wie dieser ganzen Zeit, so besonders dem Princeps eigen war,<sup>4)</sup> begünstigte diesen Alexanderkult. So ließ Augustus zwei Gemälde Alexanders von Apelles an bevorzugter Stelle auf dem Forum anbringen;<sup>5)</sup> mit Alexanders Bildnis pflegte er zu siegeln;<sup>6)</sup> ja sogar um seine Geburt woben sich ähnliche Sagen wie einst um die Alexanders: wieder erschien der Drache, der der Vater gewesen sein sollte,<sup>7)</sup> und es war wohl auch nicht ohne Bedeutung, wenn dem irdischen Vater Octavius in Thracien im Hain des Liber geweissagt ward, daß der Sohn der Herr der Erde werden würde, und zwar unter Zeichen wie sie allein Alexander zuteil geworden waren.<sup>8)</sup> Augustus aber war gewiß weit davon entfernt, solchem Gerede zu steuern.<sup>9)</sup> Er

<sup>1)</sup> vgl. auch Gardthausen Augustus I 428.

<sup>2)</sup> vgl. Jul. conv. 325 d.

<sup>3)</sup> Cass. Dio 51, 16, 4 u. 5; Plut. Ant. 80; Suet. Aug. 18; vgl. Kornemann Klio I (1901) 98.

<sup>4)</sup> vgl. Norden N. Jahrb. IV (1901) 251 ff.

<sup>5)</sup> Plin. N. H. 35, 94.

<sup>6)</sup> Suet. Aug. 50; Plin. N. H. 37, 10.

<sup>7)</sup> Auch der ältere Scipio, der sich gern mit göttlichem Nimbus umgab, begünstigte, was man sich über seine Abstammung von einem Drachen erzählte (Liv. 26, 19, 7). Anknüpfungspunkte bot gewiß der römische Kult der Schlangen als Hausgenien (Preller-Jordan Röm. Myth. II 196 f.). Ebenso sicher ist jedoch, daß der Ursprung dieser Sage in der Alexanderlegende zu suchen ist; dahin führt der besondere Hinweis des Livius, übrigens die einzige Spur der Einwirkung des Makedoniers während der Zeit des ersten römischen Philhellenismus; vgl. auch Gell. VI 1, 1.

<sup>8)</sup> Suet. Aug. 94.

<sup>9)</sup> Wenn man das auch nicht aus der von Gardthausen Aug. II 1, 16 zitierten Stelle aus der Vergilvita des Donat erweisen kann (Suet. ed. Reiff. 56); sie ist törichte Interpolation, vgl. Reifferscheid a. O. 402.

mochte es wohl auch gern hören, wenn indische und skythische Gesandte, die ihn im spanischen Tarraco aufsuchen mußten, vergangener Zeit gedachten, da einst Gesandtschaften der Spanier und Gallier gen Osten nach Babylon zum großen Alexander gezogen waren.<sup>1)</sup>

Über die Nachfolger ist wenig bekannt. Von Tiberius hören wir nichts. Gaius aber trug zuweilen Alexanders Panzer, den er aus dem Grabmal hatte holen lassen.<sup>2)</sup> Claudius hatte naturgemäß kein Verständnis für den Makedonen. Unter ihm wurden aus jenen Gemälden auf dem Forum die Gesichter Alexanders herausgeschnitten und durch die des Augustus ersetzt.<sup>3)</sup> Doch der letzte Julier erneute noch einmal die Tradition: er bildete eine neue Legion und nannte sie Alexander-Phalanx,<sup>4)</sup> und eine Alexanderstatue ließ er aus Bewunderung vergolden.<sup>5)</sup>

So war ein Jahrhundert lang Alexander das Vorbild der neuen Principes. Erst die Flavii scheinen es aus dem Auge verloren zu haben — wenigstens fehlen alle Nachrichten —, bis unter Traian das Alexanderideal wiedererwachte und dann im 2. Jahrhundert seine höchste Blüte erfuhr.

Die natürliche Folge dieses vom Hofe gepflegten Alexanderkultes war nun, daß die republikanische Opposition, die sich gegen Caesar und dann gegen den Principat erhob und niemals ganz schwieg, sich auch gegen das Ideal der Fürsten richtete, und das um so mehr, als man ja von der Gegenwart zurückschließen mußte und so nur zu oft in diesem Ideal die reinste Ausprägung des Despotismus erkannte.

Diesen Gedankengang zeigt deutlich das einzige Urteil, das Cicero einmal über den Makedonenkönig fällt. Er verglich seine eigene Stellung zu Caesar nicht ganz unrichtig mit der des Aristoteles zu Alexander.<sup>6)</sup> Hier wie dort stand dem Monarchisten der Vertreter des Freistaates gegenüber; hier wie dort den das Universum umfassenden Bestrebungen die Beschränkung auf den festen Boden der Nation. Denn am nationalen Römertum hat Cicero trotz mancher Komplimente Griechenland gegenüber stets festgehalten. Aber ein großer Unterschied bestand, der Cicero nicht verborgen blieb: Aristoteles war mit Alexander durch Bande persönlicher Natur verknüpft, die die Disharmonien der politischen Anschauungen dämpften; zwischen Cicero und Caesar klaffte der Spalt unüberbrückbar, vertieft noch durch den blutigen Streit der

<sup>1)</sup> Liv. bei Oros. adv. pag. VI 21, 19.

<sup>2)</sup> Suet. Cal. 52.

<sup>3)</sup> Plin. N. H. 35, 94.

<sup>4)</sup> Suet. Nero 19.

<sup>5)</sup> Plin. N. H. 34, 63.

<sup>6)</sup> ad Att. XII 40 (47 Schm.), 2; XIII 28 (31 Schm.), 2 u. 3; vgl. O. E. Schmidt Briefw. des M. Tull. Cicero 1893, 61 ff.

Parteien, die hinter beiden Männern standen. So mußte Ciceros Urteil über den, der ein rex werden wollte, schroff und bitter werden; um wie viel mehr aber über den, der ein rex *κατ' ἐξοχήν* gewesen war? Wieder taucht der alte Gedanke von der verderblichen Wirkung des äußeren Glanzes und Glückes auf: „tu non vides ipsum illum Aristotelis discipulum, summo ingenio, summa modestia, postea quam rex appellatus sit, superbum, crudelem, immoderatum fuisse?“<sup>1)</sup>

Eben jener Gedankengang war es auch, der die Rhetorik auf die Seite der Alexanderfeinde führte. In der absoluten Monarchie hatte sie, die stets demokratische, republikanische, keinen Raum mehr zur Betätigung. Daher trieb sie auch der Untergang der römischen Republik und der Beginn der Kaiserzeit aus dem Lichte der Öffentlichkeit und beschränkte sie auf die stille Zurückgezogenheit der Übungssäle, wo Männer wie Labienus, Cassius Severus, Porcius Latro in nichtigen Deklamationen ihre beste Kraft verdarben. Ihr republikanisches Ideal aber hatte sie mitgenommen. In der großen republikanischen Vergangenheit lebten und webten die Rhetorenschulen; an ihren Helden begeisterten sie sich, und in demselben Maße, in dem sich der Prinzipat zur absoluten Monarchie entwickelte, verschärfte sich der Gegensatz zwischen ihnen und der politischen Außenwelt. Die Rhetorenschulen bildeten so recht eigentlich den Nährboden der republikanischen Opposition der Kaiserzeit.<sup>2)</sup> Da kam unter den alten Stoffen das Tyrannenthema zu besonderer Ehre: es war die Zeit,

cum perimit saevos classis numerosa tyrannos.<sup>3)</sup>

So wandte sich naturgemäß der Tyrannenhaß der Magister auch gegen Alexander. Die Rhetorenschulen Roms waren es vor allem, die das überkommene Tyrannenbild Alexanders getreulich wahrten, und da jeder Gebildete durch die Rhetorenschule gegangen war, gewann jener Alexandertyp eine Verbreitung, wie sie vorher undenkbar war; er beherrscht fast die ganze Literatur.

Kann man doch keinesfalls annehmen, daß Livius für seine Alexanderepisode und Seneca und Lucan für ihre gelegentlichen Erwähnungen Alexanders besondere Quellenstudien, etwa in alexanderfeindlichen Geschichtswerken, getrieben haben und durch sie beeinflusst sind.<sup>4)</sup> Ihre Quelle war vielmehr die Rhetorenschule; durch sie standen ihnen alle Einzelzüge des düstern Alexanderbildes sofort zu Gebote, unter denen sie je nach Bedarf die ge-

<sup>1)</sup> Was sonst Cicero gelegentlich über Alexander sagt, ist ohne Belang.

<sup>2)</sup> vgl. G. Boissier *L'opposition sous les Césars* 2. A. 1885, 93 ff.; auch Breuer *Arch. f. Gesch. d. Philos.* N. F. IX 524.

<sup>3)</sup> *Juv.* VII 151.

<sup>4)</sup> Daß Seneca Curtius kannte, hat Wiedemann *Phil.* 30 (1870) 246 ff. nicht bewiesen.

eigneten auswählen konnten. Bei Seneca und Lucan wird man allerdings noch Einflüsse der stoischen Philosophie zu erwarten haben; rein liegen die Züge des Alexanderbildes der römischen Rhetorik aber vor bei Livius, der sie benutzt, um in der bekannten Episode IX 17 ff. jene schon berührte Frage über das Schicksal Roms im Falle eines von Alexander unternommenen Angriffs vom nationalrömischen Standpunkt aus zu ventilieren.

Zwar verkennt er nicht ganz die Größe Alexanders, besonders seine Feldherrneigenschaften (17, 2 u. 5), wie er auch einmal an anderer Stelle (45, 9, 5 u. 6) seine Bedeutung für die Entwicklung Makedoniens würdigt.<sup>1)</sup> Aber der Ruhm der Unbesieglichkeit kommt doch nach seiner Ansicht nur daher, daß Alexander ein Schützling der fortuna war, die ihn nur zehn Jahre lang sich erproben ließ und durch seinen frühen Tod einen Waffengang mit Rom verhinderte.<sup>2)</sup> Und auch so ist die Unbesiegbare nicht einmal etwas so Unerhörtes: Alexander war ohne die Fesseln der Kollegialität und Annuität (17, 5); römische Feldherrn hielten sich unter viel schwereren Umständen nicht minder unbesiegt (18, 12—16). An wem aber maß sich Alexanders Feldherrnkunst? An einer purpur- und goldstrotzenden Schar von Eunuchen und Weibern, die eine Beute war schon vor der Schlacht.<sup>3)</sup> Vermochten so die Römer vor den Gefahren beruhigt zu sein, die ihnen durch das scheinbar große militärische Talent des Königs hätten erwachsen können, so brauchten sie erst recht nicht einen Mann zu fürchten, der von allen Leidenschaften beherrscht war. Nun macht Livius seinen Landsleuten ein Bild von dem im *ἰσχυρὸς* des Glückes verkommenen orientalischen Sultan, den Italien zu sehen bekommen hätte (18, 1—5). Denn niemand konnte so wenig wie Alexander das Glück ertragen. Kleidung und Sitten der Besiegten scheute er sich nicht anzunehmen; Freunde tötete er beim Mahle und strebte nach göttlichen Ehren. Bedachte man schließlich, wie sich die Raserei des Jähzorns und die Trunksucht weiterentwickelt hätte, hätte da nicht den Römern der Sieg über das „agmen temulentum“ Alexanders (17, 17) ebenso leicht fallen müssen, wie diesem der über Darius?

Man sieht hier an einem guten Beispiel, in welcher Weise die römische Rhetorik jenes Thema und Alexander behandelte.

<sup>1)</sup> vgl. auch VIII 3, 7.

<sup>2)</sup> vgl. S. 39 Anm. 1.

<sup>3)</sup> 17, 18. — Abgesehen von Lukian und Julian verwandte noch, am Anfang des 4. Jahrhunderts der Sophist Kallinikos diesen Gedanken in seiner Lobrede auf Rom, in der Alexander erscheint als der *ἀνδρῶν κραιπνοῦ ἀναδρία συντρόχου, ἐκλίνας τοῖς εἰδοῦς νῦν* (d. h. die Römer), *πρὸς δὲ Πέρσας ἀγωνισάμενος τοῖς παιδευθέντας ἠτῶσθαι* usw. (S. 43, 10 ff. der Polemoausg. v. Hinck). Es ist das Gegenstück zu der Art, wie Kleitarch Alexanders Gegner darstellte, vgl. S. 27.

Der Einfluß des rhetorischen Alexanderbildes ist auch sonst in der Literatur deutlich.<sup>1)</sup> Velleius Paterculus sagt in einem Vergleich Alexanders und Cäsars, dieser habe dem König sehr geähnelte, „sed sobrio neque iracundo“ (II 41, 1). Ebenso spricht Plinius von jenen Eigenschaften wie von allgemein bekannten Dingen: Hätte Alexander den Rat seines Leibarztes Androkydes befolgt und sich gemäßigt, dann hätte er nicht in seiner temulentia seine Freunde getötet (N. H. 14, 58). Die Nachsicht gegen Apelles wird um so höher geschätzt, weil der König „alioqui iracundus“ war (N. H. 35, 85 f.; vgl. auch Solin. 9, 18 ff.). Ferner berichtet Tacitus (Ann. II 73), daß man den Germanicus, der im Orient bekanntlich einen mysteriösen Tod fand, mit Alexander verglich. Im Äußern, im Alter und in dem geheimnisvollen Tode<sup>2)</sup> seien beide ähnlich gewesen: „sed hunc (Germ.) mitem erga amicos, modicum voluptatum, uno matrimonio, certis liberis egisse, neque minus proliatorem, etiamsi temeritas afuerit“ usw. Das supponierte Gegenbild ist deutlich zu erkennen: Alexander, der in orientalischer *τορφή* verkommene Wüterich, der seine kriegerischen Erfolge nur der *felix temeritas* verdankt.<sup>3)</sup> Neben diesen verstreuten Spuren kommen hier aber besonders die Schriften Senecas und Lucan in Betracht, die jedoch eine gesonderte Behandlung erfordern, da sich bei ihnen das Alexanderbild der Rhetoren mit dem der Philosophen verqu coastet.<sup>4)</sup>

## 2. Seneca und Lucan

Seneca zeigt, daß dem Republikanismus der Rhetoren ein Einfluß auf das praktische Leben außerordentlich mangelte. Wer in seiner Studienzeit mit dem gefügten Schwert der Rede und hoher Begeisterung tote Tyrannen gemordet hatte, der hielt es doch dann draußen in der Praxis für geratener, den lebenden Tyrannen leben zu lassen. Viele mochten die Notwendigkeit der Entwicklung der Dinge einsehen, mehr noch sich der Würden freuen, die ein gutes Einvernehmen mit den obwaltenden Ver-

<sup>1)</sup> Über Alex. in den Suasorien vgl. unten S. 53.

<sup>2)</sup> Zu Grunde liegt die alte Legende von der Vergiftung Alexanders.

<sup>3)</sup> Es ist unrichtig, wenn Liebenam (Fleckeis. Jahrb. 143, 1891, 887) meint, daß Tacitus zu dem in seinen Schriften einzigartigen Vergleiche durch den Alexanderkult der Zeit Traians geführt sei. Er übersieht auch die *oratio obliqua*. Tacitus wird den Vergleich bereits in einer Quelle, etwa einer Germanicus-Biographie (vgl. Kessler Tradition über Germ. Leipz. Diss. 1905, bes. S. 89 ff.) gefunden haben. Daß er aus zweiter Hand schöpft, zeigen auch die Worte „et erant qui“ usw.

<sup>4)</sup> Ausnahmen, Spuren der populären Anschauung in der Literatur, fehlen natürlich nicht; vgl. Silius Ital. XIII 763 ff.; Stat. Silv. IV 6, 59 ff.

hältnissen und dem Staatsoberhaupte sicherte. Zu ihnen gehörte Seneca.

Er zeigt aber andererseits auch, welch ungeheuren Einfluß die Rhetorik auf die Literatur ausübte, wie kraftlos und abgegriffen ihre *τόποι* waren, die man benutzte, ohne sich ihrer eigentlichen Bedeutung recht bewußt zu werden. Ein Beispiel hierfür bietet die Behandlung Catos in der Literatur. Das Lob dieses eingefleischten Republikaners war durch die Rhetorik so konventionell geworden, daß es sich sogar monarchisch denkende Männer wie Livius und Velleius aneigneten.<sup>1)</sup> Auch Seneca, der Reichsverweser und erste Minister Neros, hebt ihn in seinen Schriften voll Begeisterung in den Himmel, allerdings gleichfalls in ganz schulmäßiger Form.

Ebenso widersinnig scheint es im Grunde, wenn derselbe Seneca Alexander mit einer Härte und Gereiztheit des Ausdrucks und einer Gehässigkeit<sup>2)</sup> behandelt, die in der Literatur ihresgleichen sucht. In der republikanischen Gesinnung Senecas darf man die Erklärung keinesfalls suchen. Ganz abgesehen von seinem Leben braucht man nur auf jene berühmten Stellen in seinen Schriften hinzuweisen, an denen er sich durchaus als Monarchist bekennt.<sup>3)</sup> Hatte er jemals für die Republik geschwärmt, so hatte er doch bald auf dies Ideal verzichtet, nachdem er eingesehen haben mochte, daß die Monarchie für die Erhaltung des römischen Staates notwendig sei. Es kommt dazu, daß Senecas Urteil über Alexander in allen Schriften, zu jeder Zeit dasselbe ist, selbst in „de clementia“; und unter dem, was dem König vorgeworfen wird, findet sich nichts, was mit Nero unmittelbar in Beziehung gebracht werden könnte.<sup>4)</sup>

Es unterliegt vielmehr keinem Zweifel, daß man es bei den bissigen Bemerkungen, die Seneca über Alexander macht — eine zusammenhängende Charakteristik gibt er ja nirgends —, sehr oft lediglich mit rhetorischen exempla zu tun hat; das wird schon dadurch erwiesen, daß derselbe Gedanke öfters und zwar häufig mit denselben Worten wiederkehrt.

Allein nicht bloß aus seiner rhetorischen Schulung erklärt sich Senecas Alexanderurteil. Seneca war bekanntlich auch Philosoph und Anhänger der Stoa, die, wie bereits ausgeführt wurde, nur Alexanders Tyrannenbild kannte.<sup>5)</sup> So wird man

<sup>1)</sup> vgl. Breuer Arch. f. Gesch. d. Philos. N. F. IX 518 ff.

<sup>2)</sup> Wird doch selbst an anerkannten Vorzügen eine ungeheuerliche Kritik geübt, wie an der *liberalitas* (de ben. II 16).

<sup>3)</sup> vgl. besonders de ben. II 20; de clem. I 3, 3 u. 4; dazu Boissier L'opp. 98 f.; Friedländer Hist. Zeitschr. 85 (1900) 210.

<sup>4)</sup> Daher ist auch Willrichs Ansicht abzulehnen, der glaubt, daß Seneca mit Alexander Caligula und Nero meine (Klio III, 1903, 460).

<sup>5)</sup> vgl. S. 14 ff.



auch dem Stoizismus einen nicht geringen Einfluß auf Senecas Alexanderbild zuschreiben müssen, und viele der Alexander-exempla mögen aus stoischen Moralschriften stammen.

Es ist nun fast unmöglich, bei den einzelnen Zügen, die Seneca seinem Alexander zuweist, zu entscheiden, welche dem rhetorischen und welche dem philosophischen Alexanderbilde angehören. Es zeigt sich auch in unserm Falle, wie die exempla der philosophischen und rhetorischen Literatur in dieser Zeit fast immer dieselben sind.<sup>1)</sup> Ist ja z. B. der Livianische Gedanke „secundis rebus, quarum nemo intolerantior fuit“ nichts anderes, als wenn Theophrast sagt: „ignarum quem ad modum rebus secundis uti conveniret.“<sup>2)</sup> Nur manchmal, besonders wo Alexander als Vertreter des Königtums der Philosophie gegenüber erscheint, kann man vielleicht mit einiger Sicherheit sagen, daß da der Stoiker Seneca spricht.<sup>3)</sup>

Gehen wir nun kurz auf die Einzelheiten des Senecaschen Alexanderbildes ein. Der hervorstechendste Zug in ihm ist die Ländergier. Sie ist an Stelle der offiziellen und panegyrischen Motivierung getreten, nach der Alexander nur als Rächer Krieg führte. Bei Seneca dagegen ist Alexander der geborene „latro gentiumque vastator“, der Schrecken des Erdkreises, „qui quod cuique optimum est, eripit“ (Ep. 94, 62) oder „qui summum bonum duceret, terrori esse cunctis mortalibus“ (de ben. I 13, 3), ein „insatiabile gentium malum“ (de clem. I 25, 1). Wir fanden diese Auffassung zuerst in Philosophenkreisen; jetzt ist sie auch rhetorisches Gemeingut geworden, was aus dem Formelhaften der Phrasen hervorgeht.<sup>4)</sup> Alexander folgt dabei den Spuren des Hercules und Liber, die er zu übertreffen sucht.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> vgl. besonders Schütze Iuvenalis ethicus Diss. Greifsw. 1905.

<sup>2)</sup> So benutzte man den Tod des mächtigen Alexander als typisches Beispiel für die Illustrierung des Satzes, daß der Tod alle gleich macht (vgl. Lukian S. 81 u. M. Aurel S. 83). Das war natürlich ein Gedanke der philosophischen Moral. Man findet das exemplum aber auch bei Iuv. X 171 ff.; Anthol. epigr. Graec. append. nova II 217; III 256 b; Anthol. Lat. ed.<sup>2</sup> Riese Nr. 437; ähnl. 438.

<sup>3)</sup> Zwingend freilich ist der Schluß auch nicht. Findet man doch auch in der rhetorischen Sammlung des Val. Maximus Alexander-geschichten, die jenen Gegensatz illustrieren sollen (IV 3 Ext. 3 u. 4); vgl. auch Iuv. XIV 311 ff.

<sup>4)</sup> vgl. de ben. I 13, 3: latro gentiumque vastator; Ep. 59, 12: Alex. cum iam in India vagaretur et gentes . . . bello vastaret; Ep. 113, 29: Alex. . . Persas . . . vastabat fugabatque; Nat. Quaest. III praef. 5: Philippi aut Alexandri latrocinia. — Übrigens war die Ländergier ein Charakteristikum des rhetorischen tyrannus; vgl. z. B. de ben. II 18, 6: regem animum latronis ac piratae habentem.

<sup>5)</sup> de ben. I 13, 2: Herculis Liberique vestigia sequens; VII 3, 1: quem per Liberi Herculisque vestigia felix temeritas egit; Ep. 94, 63: indignatur ab Herculis Liberique vestigiis victoriam flectere.

So erwirbt er sich ein „regnum a Thraciae angulo porrectum usque ad litus incogniti maris“ (de ben. V 6, 1).<sup>1)</sup> Aber selbst über den unbekanntten Ozean strebt er hinaus.<sup>2)</sup> Diese Ländergier spielte, worauf auch Norden hinweist,<sup>3)</sup> besonders in der Phantasiewelt der Suasorien eine große Rolle. Dort pflegte man sich Alexander an den Küsten des Ozeans zu denken; während er nun in uner-sättlicher Gier hinüber ins Unbekannte zu ziehen verlangt, sind die Freunde eifrigst bemüht, ihn mit immer neuen Gründen von dem Plane abzubringen. So erscheint bei Quintilian unter einzelnen quaestiones auch eine „An Alexander terras ultra Oceanum sit inventurus?“ (Inst. orat. III 8, 16). Ziemlich vollständig ist eine solche Szene erhalten in der I. Suasorie des älteren Seneca, und es ist bezeichnend, wie nahe sich diese oft in Gedanken und Form mit den Sätzen des jüngeren Seneca berührt.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Ganz ähnlich die Worte Nat. Quaest. VI 23, 3: imperium ex angulo Thraciae usque ad orientis terminos protulit.

<sup>2)</sup> Wegen der vielfachen An- und Gleichklänge seien mehrere Beispiele angeführt: Ep. 91, 17: trans Oceanum cogitationes suas mittens; Ep. 119, 7: scrutatur maria ignota, in Oceanum classes novas mittit; Ep. 94, 62: Alexandrum furor . . . ad ignota mittebat; 63: it . . . ultra Oceanum solemque; Nat. Quaest. VI 23, 3: ipsum (Oceanum) quoque temptavit novis classibus; V 18, 10: Alex. . . volet quaerere, quid sit ultra magnum mare; de ben. VII 2, 5: cum in Oceano Onesicritus . . . erraret et bella in ignoto mari quaereret; 6: qui extra naturae terminos arma proferret.

<sup>3)</sup> Kunstprosa 1309.

<sup>4)</sup> Das Auffallendste sei zusammengestellt:

- a) Eine Erinnerung an die ganze Szene ist wohl: de ben. VII 2, 5: cui (Alexandro), quamquam in litore rubri maris steterat, plus deorat, quam qua venerat.
- b) Suas. 1: intra has terras caelum Hercules meruit; de ben. I 13, 2: tanquam caelum . . . teneret (Alex.), quia Herculi aequabatur.
- c) Suas. 1: confusa lux alta caligine et interceptus tenebris dies;
  - 2: tempus est Alexandrum cum orbe et cum sole desinere;
  - 4: ista toto pelago infusa caligo;
 Ep. 94, 63: it . . . ultra Oceanum solemque. — vgl. auch die S. 34 angeführte Aischinesstelle.
- d) Suas. 2: pelagus, totius orbis vinculum . . . ;
  - 3: imperium tuum cludit Oceanus;
 Ep. 119, 7: in Oceanum classes novas mittit et [ipsa], ut ita dicam, mundi claustra perrumpit.

Übrigens wurden in den Suasorien auch noch andere Stoffe aus der Alexandergeschichte traktiert, z. B. Sen. Suas. IV: Deliberat Alexander M. an Babylonia intret, cum denuntiatum esset illi responso anguris periculum. Quint. Inst. V 10, 111 ff. ist eine controversia geknüpft an die Zerstörung Thebens. Demetr. Phal. περί Ἰσθμῶν. 41, 12 (187) Raderm.: ἐπὶ τοῦ βουλευομένου Ἀλεξάνδρον δρόμον ἀγωνίσασθαι Ὀλυμπίαν ἔφη τις οὐτως . . . (vgl. hierzu Plut. 4). Rudimente einer Suasorie, die etwa den

Was den König bei seinen Raubzügen besonders treibt, ist seine temeritas, die aber immer vom Glück begleitet ist, daher Seneca gewöhnlich von der „felix temeritas“ spricht.<sup>1)</sup> Es ist dieselbe felix temeritas, die, wie wir noch sehen werden, bei Curtius eine so große Rolle spielt. Zu Grunde liegt dem Gedanken natürlich das alte τύχη-Motiv.

In der Ausmalung des Tyrannenbildes glaubt man manchmal die Hand des Stoikers zu erkennen; so z. B. in der Verwendung des Herculesvergleichs. Dem Rhetor kam es besonders darauf an, die Ausdehnung der Züge Alexanders an dem Maßstab des Heroen zu messen, im Enkomion, um ihn zu preisen, im νόγος, um ihm das unersättliche Streben nach herculischem Ruhme vorzuwerfen. Der Philosoph aber stellte Alexander und Hercules in geraden Gegensatz: der Streit zwischen Königtum und Philosophie erscheint hier von neuem. Hercules war ja schon längst neben Diogenes zum kynisch-stoischen Idealbild geworden: er war der echte Philosoph; er war daher der wahre König und Welteroberer.<sup>2)</sup> Lag es nun nicht außerordentlich nahe, den Makedonerkönig, der die Welt durchzog, um sie sich zu gewinnen, nicht nur dem Diogenes, sondern auch jenem alten Heroen entgegenzustellen, der gleichfalls bis an die Enden der Welt gedungen sein sollte, doch nur um in kynisch-stoischer φιλανθρωπία die Menschheit von den Übeln zu befreien? Es war eine Vermessenheit, meint Seneca,<sup>3)</sup> wenn Alexander sich dem Hercules gleichstellen wollte, Alexander, der wahnsinnige, nur vom Glück begünstigte Räuber, der Schrecken der Menschheit, dem Hercules, der „nihil sibi vicit“, dem „malorum hostis, bonorum vindex, terrarum marisque pacator“.<sup>4)</sup> Aber auch Sokrates wurde, wie wir schon beim Stoiker Herillos sahen, als Philosoph dem König entgegengesetzt, wofür Seneca ebenfalls ein

Titel hatte: „An Alexander Philippi medicamentum sumat“, finden sich bei Curt. III 6, 5.

Auch in der ersten Suasorie des Seneca erscheint Alexander als der nur mit äußerster Vorsicht, vor allem mit Schmeichelei zu behandelnde Tyrann. Cestius rechnet ihn in der Kritik (15) unter die reges „magis osos veritatem“; denn „facile Alexandrum exisse quos superbissimos et supra mortalis animi modum inflatos accepimus“. Nach Ansicht des Kritikers ist die Behandlung der Suasorie um so schwieriger, als das Thema selbst die insolentia des Königs dartut. Es ist daher nur mit größter Delikatesse auszuführen; sonst droht das Schicksal des Kallisthenes.

<sup>1)</sup> vgl. de ben. VII 3, 1: felix temeritas egit; I 13, 3: cui pro virtute erat felix temeritas.

<sup>2)</sup> vgl. Weber 236 ff.

<sup>3)</sup> de ben. I 13, 2 f.

<sup>4)</sup> Zu dieser Charakteristik des Hercules vgl. auch Epikt. III 28, 32; Dio Chrys. V 28; Julian. ad Them. 253 c; Ovid Metam. IX 241.

Beispiel bietet.<sup>1)</sup> Wenn in gleichem Zusammenhange auch Diogenes erscheint, so zeigt dies das intensive Nachwirken der kynischen Ideen innerhalb der Stoa, das gerade in der Beurteilung Alexanders auch sonst zu Tage tritt. Es ist der kynische Vorwurf des τῦφος, wenn Alexander als „homo super mensuram humanae superbiae tumens“ oder gar als „tumidissimum animal“ bezeichnet wird.<sup>2)</sup> Wie bei den Kynikern wird auch bei Seneca die feritas des Tyrannen Alexander mit der der wilden Tiere verglichen, wozu besonders der Tod des Lysimachos und Kleitos immer wieder Anlaß geben.<sup>3)</sup> Diese feritas war aber nur eine Folge der Herrschaft, die die Affekte über den König erlangt hatten, so meint der Verfechter der stoischen ἀπάθεια.<sup>4)</sup> Alles hatte Alexander in der Gewalt, nur nicht die Leidenschaften;<sup>5)</sup> niemand war wie er dem Jähzorn unterworfen<sup>6)</sup> und unersättliche Ruhm- und Habgier trieb ihn bis ans Ende der Welt;<sup>7)</sup> nie war er zufrieden; denn immer war er arm, gerade weil er stets mehr begehrte.<sup>8)</sup> Natürlich durfte auch der alte Vorwurf der ebrietas nicht fehlen, die nicht nur die Ermordung des Kleitos, sondern auch den eignen Tod veranlaßte.<sup>9)</sup>

Aber damit kommen wir schon wieder auf rhetorische Gemeinplätze. Dahin gehört es auch, wenn Alexander als der „vesanus adulescens“ erscheint.<sup>10)</sup> Schon der Rhetor Hegesias stellte bei Alexander Caesarenwahnsinn fest.<sup>11)</sup> Ebenso läßt das Bruchstück aus einer glänzenden Deklamation über den Mord des Kallisthenes<sup>12)</sup> den Rhetor erkennen. Auch das Sophisma ist bezeichnend, mit dem der Beiname „der Große“ als nichtig erwiesen wird.<sup>13)</sup> Be-

<sup>1)</sup> de ben. V 6, 1: Alex. . . . gloriari solebat a nullo se beneficiis victum . . . eadem [re] gloriari Socrates potuit, eadem Diogenes, a quo utique victus est. Zu Diog. vgl. noch V 4, 4 (nachgeahmt von Hieron. adv. Jov. II 14).

<sup>2)</sup> de ben. V 6, 1; II 16, 2.

<sup>3)</sup> Ep. 94, 62; de clem. I 25, 1; de ira III 17, 2 u. 23, 1; hierzu Diog. ep. 40, 2.

<sup>4)</sup> Ep. 94, 62 f.

<sup>5)</sup> Ep. 113, 29.

<sup>6)</sup> de ira II 23, 3. Hier findet sich das einzige Lob, das Alexander von Seneca gespendet wird, wegen des Vertrauens, das er dem Arzt Philipp schenkte; durch den Hinweis auf seinen gewöhnlichen Zorn wird es aber noch rechtzeitig gedämpft.

<sup>7)</sup> de ben. VII 2, 5 f.; Nat. Quaest. V 18, 10.

<sup>8)</sup> Ep. 119, 7; de ben. VII 2, 5; vgl. auch Juv. XIV 311 ff.; X 169.

<sup>9)</sup> Ep. 83, 19 u. 23.

<sup>10)</sup> de ben. I 13, 3; II 16, 1; Ep. 91, 17; 94, 62.

<sup>11)</sup> vgl. S. 34. — Auch der Wahnsinn gehörte zum rhetorischen Tyrannentyp, vgl. z. B. Cic. Verr. II 3, 10, 25; 5, 40, 103.

<sup>12)</sup> Nat. Quaest. VI 23, 2 f.

<sup>13)</sup> Ep. 91, 17: Alex. hat erfahren, „quam pusilla terra esset, ex qua minimum occupaverat“. Daher führt er ein falsches Cognomen. „Quis enim esse magnus in pusillo potest?“

liebt war ferner die *σύγκρισις* zwischen Alexander und seinem Vater.<sup>1)</sup> Man findet sie ebenfalls bei Seneca,<sup>2)</sup> der den wilden Jähzorn Alexanders der Milde Philipps gegenüberstellt.

Schließlich ist es noch interessant zu sehen, wie Alexander als Schüler des Aristoteles auch in die Schulstreitereien hineingezogen ward.<sup>3)</sup> Denn nichts anderes bedeutet es wohl, wenn Seneca hämisch sagt: „dabo tibi ex Aristotelis sinu regem Alexandrum, qui Clitum . . . transfodit“ usw. (de ira III 17, 1). So wurde wohl oft der „mißratene“ Aristoteleschüler dem Peripatos zum Hohne vorgehalten, der sich freilich mit Recht gegen die Behauptung, mit ihm etwas gemein zu haben, wehren mochte.

Dasselbe Tyrannenbild wie bei Seneca finden wir erklärlicher Weise auch bei Lucan, dessen Urteil die gleichen Voraussetzungen hatte, die Rhetorik und den Stoizismus. Dazu kam aber bei Lucan noch eins, was wir bei Senecas Urteil eliminieren mußten, die politische Gesinnung.

Was Lucan über Alexander meint, steht, abgesehen von einer geringfügigen Notiz, die sich im dritten Buche findet, im zehnten Buche der Pharsalia und zwar in der Form eines nicht sehr ausgeführten *ψόγος* (X 20—46). Nun ist es ja hinlänglich bekannt und bedarf hier keiner Erörterung, wie Lucans politischer Gesinnungswechsel auf sein Epos zurückgewirkt hat.<sup>4)</sup> Hierbei ist für uns die Frage irrelevant, ob wir mit Ranke und Ribbeck annehmen wollen, daß Lucan von Anfang an Republikaner war, oder ob wir Boissier beistimmen, der — wohl mit Recht — an einen völligen Parteiwechsel glaubt. Sicher ist, daß wir im Lucan des zehnten Buches den radikalsten Republikaner, den maßlosesten Gegner der Monarchie vor uns haben. Und dieser Gegnerschaft ist wohl überhaupt der Alexanderkurs zuzuschreiben.

Nicht ungeschickt ist er eingefügt. Der Dichter erzählt von einem Besuche, den Caesar dem Grabe Alexanders abstattete;<sup>5)</sup> den schrecklichen Tyrannen, den er besonders in den letzten Büchern mit der ganzen Glut seines grimmigen Hasses verfolgt, führt er vor die Gebeine des großen Vorbildes aller Monarchen. Denn das ist es, was der begeisterte Republikaner in Alexander erblickt, gegen den er in den folgenden Versen seinen Ingrimm wüten läßt. Alexander ist ohne Erben gestorben, aber die Idee des Königtums hat das Fatum erhalten; Alexander ist

<sup>1)</sup> vgl. unten S. 81 Anm. 3.

<sup>2)</sup> de ira III 23, 1f.

<sup>3)</sup> vgl. Hirzel II 75 Anm. 1.

<sup>4)</sup> vgl. im allgem. A. R. Friedrich De Lucani Pharsalia dissertatio Bautzner Progr. 1875. — Ferner Ranke III 1, 130 ff.; Ribbeck Gesch. d. röm. Dicht. III 96 ff.; 105. — Boissier L'oppos. 272 ff.

<sup>5)</sup> Die Quellen wissen nichts von diesem Besuche, der jedoch bei Caesars Alexanderkult nicht unwahrscheinlich ist; vgl. auch App. b. c. II 89.

„non utile mundo  
Editus exemplum terras tot posse sub uno  
Esse viro.“

Das ist ein Gedanke, wie er ähnlich Cicero vorschwebte, als er Alexander und Caesar in Parallele stellte. Jetzt nach einer Erfahrung von 100 Jahren hat ein Republikaner die welthistorische Bedeutung des Makedonen offenbar erfaßt: Alexander hat den Menschen zum ersten Male die Idee des Weltimperiums verwirklicht und so die Mission des römischen Weltreichs vorbereitet. Diesen Gedanken finden wir, soweit wir sehen, sonst nirgends im Altertum ausgesprochen.

Als Republikaner mußte Lucan natürlich Alexanders Weltmonarchie und ihren Schöpfer verdammen, wobei er sich durchaus der Motive der Rhetorik bedient. Auch ihm ist Alexander der „vesanus rex“ (20 u. 42) und der vom Glück begünstigte Räuber (21), ein „terrarum fatale malum fulmenque . . . et sidus iniquum gentibus“ (34—36). Die *πράξεις* werden in dem *ψόγος* nur zur Illustrierung der Ländergier des Königs verwandt. Nicht zufrieden mit dem ererbten Königreich und den Siegen seines Vaters fuhr er mit Feuer und Schwert durch die Völker Asiens vom Euphrat bis zum Ganges; selbst über den Ocean schickte er sich an zu segeln (28—37). Alle diese Gedanken sind auch Seneca geläufig.<sup>1)</sup> Dem Lucan eigentümlich, aber auch stoisch ist nur die Betonung des Fatums<sup>2)</sup>: nicht der „furor vastandi“ wie bei Seneca treibt den König durch die Welt, sondern das Fatum (30); als „vindex terrarum“ rafft es ihn auch dahin (21), ja seine ganze Wirksamkeit, seine Schöpfung wird als Fatum bezeichnet (45).

Es folgt die dem Enkomion angehörige Ausmalung dessen, was Alexander bei längerem Leben getan hätte (39 f.). Fast enkomistisch wirken diese Verse, in denen der Dichter das keinen Widerstand kennende Vorwärtsdrängen des Königs schildert. Es scheint, wenn man von dem phrasenhaften „felix praedo“ absieht, als ob Lucan bei allem Ingrimm doch wie Livius etwas von Alexanders Größe anerkennen mußte und nicht wie Seneca ihn nach jeder Richtung hin zu verkleinern strebte. Es fehlt hier sogar der übliche rhetorische Hinweis darauf, daß der Erdkreis selbst dem Weiterstreben ein Ziel setzte, wie er im 3. Buche steht.<sup>3)</sup> Besonders muß an unserer Stelle das „isset in occasus“ auffallen. Wo bleibt da Rom? Man kann doch nicht annehmen, daß der Dichter dieselbe Ansicht hatte wie die Graeculi, gegen die Livius

<sup>1)</sup> Besonders schlagend sind die Parallelen mit der wohl auch zeitlich nicht sehr verschiedenen Epist. 94, 62 f.

<sup>2)</sup> Über dessen Bedeutung bei Lucan im allgem. vgl. Millard Lucani sententia de deis et fato Diss. Utrecht 1891, 43—71.

<sup>3)</sup> 234; vgl. dazu Sen. Suas I 3; Juv. X 168 f.

polemisiert. Es kam ihm eben nur darauf an zu zeigen, welche Pläne der Tod des Königs vernichtete.<sup>1)</sup>

Gleichwohl schließt er mit der gehässigen Bemerkung, Alexander sei so mißgünstig gewesen, sein Reich keinem Erben zu hinterlassen und es lieber der Zerstückelung preiszugeben (43—45).

### 3. Die historische Literatur

Zwei Historiker haben in unserer Periode eine zusammenhängende Geschichte Alexanders geschrieben: Trogus und Curtius.

Fassen wir zunächst den Abschnitt ins Auge, den Trogus innerhalb seiner Universalgeschichte Alexander widmete, so tritt uns ein merkwürdiger Widerspruch entgegen, der das Trogische Urteil über den König beherrscht.

Grundlage bildet offenkundig die Kleitarchische Auffassung, und es stimmt diese Beobachtung mit dem jetzt giltigen Resultat der Quellenforschung, die als Fundament der Trogischen Darstellung Kleitarch oder vielmehr eine Bearbeitung des Kleitarch annimmt. Diese Bearbeitung hat jedoch an der Auffassung Alexanders nichts geändert.<sup>2)</sup> Es ist dieselbe panegyrische, wie sie oben dargestellt wurde.<sup>3)</sup> Alexander ist derselbe unbesiegte, geistesstarke, ehrgeizige, kühne und tapfere Weltbezwiner, in dessen Charakter aber auch Milde und Güte Platz haben.<sup>4)</sup> Ferner zeigt sich die Kleitarchische Auffassung in gewissen Kardinalpunkten. Es seien nur erwähnt die Idee des Rachekriegs,<sup>5)</sup> das Verfahren gegen Theben,<sup>6)</sup> die Erstürmung des Aornosfelsens,<sup>7)</sup> die Begründung der Umkehr am Hyphasis<sup>8)</sup> und die Mallergeschichte.<sup>9)</sup> Ebenso gehört hierher die starke Hervorhebung der persischen Macht und Tapferkeit, besonders der *virtus* des Darius;<sup>10)</sup> auch die Widerstandskraft der Tyrier wird betont (XI 10, 12 ff.). Der gleiche Zug konnte schon bei Kleitarch festgestellt und erklärt werden.<sup>11)</sup> Sehr

<sup>1)</sup> Eine Parallele bietet übrigens Verg. Catal. III (XII), wenn man das Gedicht mit Bucheler Rhein. Mus. 38 (1889) 511 ff. auf Alexander beziehen will. Sollte es aber Vergil gewesen sein, der schrieb:

„hic (Alex.) grave servitium tibi iam, tibi, Roma, ferebat“?

<sup>2)</sup> vgl. S. 60.

<sup>3)</sup> vgl. S. 26 ff.

<sup>4)</sup> Folgende Stellen mögen zum Beleg genügen: XII 15, 4; 16, 11 ff. — XI 5, 4; XII 15, 9 f.; 16, 1. — XII 7, 6 u. 13. — XI 6, 3. — XI 14, 5; XII 9, 7. — XI 12, 6; XII 11, 2.

<sup>5)</sup> XI 5, 6 f.; 14, 11. Diod. 24, 1; vgl. S. 28.

<sup>6)</sup> XI 3; vgl. S. 29.

<sup>7)</sup> XII 7, 13. Diod. 85, 2.

<sup>8)</sup> XII 8, 16 f. Diod. 94, 5, allerdings sehr kurz.

<sup>9)</sup> XII 9, 7 f. Diod. 98; 99, 1.

<sup>10)</sup> X 3, 6; XI 6, 8 u. 9; 9, 8 u. 9; 13, 5; 14, 1—4.

<sup>11)</sup> vgl. S. 27.

bemerkenswert ist schließlich, daß ebensowenig wie bei Kleitarch der *τύχη* bei Trogus ein Einfluß eingeräumt wird.<sup>1)</sup>

Von diesem Untergrund des Trogischen Alexanderbildes heben sich scharf einige Züge ab, die sich nicht recht dem Ganzen organisch einfügen wollen. Namentlich tritt die *τρυφή* und der *ῥῆφος* bedeutend hervor, und der Autor ist bemüht, eine allmähliche Entwicklung dieser Laster zu betonen:

1. nach der Schlacht bei Issos:

Tunc primum luxuriosa convivia... sectari, tunc et Barsinen captivam diligere... coepit (XI 10, 2);<sup>2)</sup>

2. Besuch im Ammonium:

Hinc illi aucta insolentia mirusque animo increvit tumor exempta comitate (XI 11, 12);

3. in Hyrkanien:

Post haec Alexander habitum regum Persarum... adsumit usw. (XII 3, 8—12);

4. Nach Unterwerfung der Daher:

Dein quod primo distulerat... adorari se iubet (XII 7, 1).

Zu dieser luxuria ist auch die Verdächtigung des Verhältnisses zu Hephaestion (XII 12, 11) zu rechnen, die wir sonst nur von den Kynikern kennen;<sup>3)</sup> die Trauer um ihn wird „contra decus regium“ genannt (XII 12, 12).

Aber nicht nur der König allein ergibt sich immer mehr den barbarischen Sitten; vielmehr trachtet er wie ein richtiger Verbrecher nach Genossen im Laster, weshalb die Freunde gezwungen werden, ebenfalls die fremden Gewohnheiten anzunehmen (XII 3, 9). Nur deshalb begünstigt er auch die Mischehen (XII 4, 2; 10, 10). Dieselbe schlaue Berechnung äußert sich vor allem beim Ammonorakel, dessen Aussprüche er vorher bestellt hat, „cupiens opinionem divinitatis acquirere“ (XI 11, 6). Damit in Makedonien sein Ruf nicht leide, befiehlt er den Soldaten, Briefe nach Hause zu schreiben, die er dann hinterlistig auffängt, um die kompromittierten Unzufriedenen in das *ἀνάκτορον τάγμα* zu bringen (XII 5, 5 ff.). Wie anders ist doch die Auffassung dieses Vorgangs bei Kleitarch (Diod. 80, 4)! Philotas, Parmenio (XII 5, 1 ff.) und Kallisthenes (XII 7, 2) sterben als Helden der heimischen Sitte, während Kleitos der *violentia* des Königs zum Opfer fällt (XII 6).

<sup>1)</sup> Man kann XI 14, 7 („cuius tanta felicitas fuit“ usw.) und XII 1, 10 entgegenhalten. Doch die Gesamtaufassung wird durch diese Stellen nicht berührt. Auch bezieht sich die *felicitas* der ersten Stelle, soweit man aus dem Justinischen Excerpt sehen kann, nur auf die glücklichen Folgen der Granikosschlacht; in der zweiten handelt es sich um rhetorische Phrase.

<sup>2)</sup> vgl. dagegen Diod. 37 u. 38 nach Issos!

<sup>3)</sup> vgl. S. 75. In der I. Hälfte des 5. Jahrh. noch einmal bei Kyrill v. Alex. Contra Jul. VI 205.

Wie will nun dieser Herrscher, der immer mehr der *τρυφή* unterliegt, identisch sein mit dem, der noch gegen Ende seines Zuges bei den Mallern Wunder der Tapferkeit verrichtet und von dem es schließlich heißt: „adeo sicuti in hostem, ita et in mortem invictus animus fuit“ (XII 15, 4)? Was soll der Vorwurf der *vinolentia*, wenn der Autor später (XII 13, 10) mit Eifer der Kleitarchischen Tradition (Diod. 118) folgt, nach der Alexander gerade nicht infolge der „*intemperies ebrietatis*“, sondern durch Gift starb? Wie stimmt die Nachricht, die Makedonen hätten über den Tod des Königs frohlockt (XIII 1, 7), zu der kurz vorher erzählten rührenden Abschiedsszene am Sterbelager (XII 15, 2ff.)?

Zwei entgegengesetzte Auffassungen gehen unvereinigt nebeneinander her, die Kleitarchische des unbesiegten, ritterlichen Helden und die des schlaun orientalischen Despoten. Man merkt dem Autor das Bestreben an, dieser den Vorrang einzuräumen, aber er vermag sich nicht von der anderen loszureißen. Daher ist er nicht imstande, dem Leser ein einheitliches Bild zu bieten.

Die Erklärung dieses widerspruchsvollen Alexanderporträts wird so lange ungenügend bleiben, als man über die Quellen und die Arbeitsweise des Trogus zu keiner Klarheit gekommen ist. Noch immer ist es ja unentschieden, ob Trogus nur eine griechische Universalgeschichte bearbeitete, oder ob er den kunstvollen Plan seines Werkes selbst faßte und unter Heranziehung der verschiedensten Quellen ausführte. In jenem Falle läge eine hellenistische Alexandergeschichte feindlichen Charakters zu Grunde. In dem andern könnte man immer noch zweifeln, ob Trogus für die Zeit Alexanders eine solche Alexandergeschichte als Quelle wählte und so eventuell diese Wahl für seine Auffassung des Königs spräche, oder aber ob man ihm so viel selbständige Tätigkeit zutrauen will, daß er innerhalb seiner Universalgeschichte eine alexanderfreundliche Quelle, also die Kleitarchische Tradition, in entgegengesetzter Tendenz umbildete. Diese letztere Ansicht hat Schwartz geäußert.<sup>1)</sup> Nach ihm hat Trogus in ein Alexander günstiges, antirömisches Werk von Art derer, gegen die Livius polemisiert, erst die *ὑβρις*, d. h. das ungünstige Alexanderbild hingemalt.

Man kann die Richtigkeit dieser Annahme bezweifeln, zunächst was jenes antirömische Alexanderwerk betrifft. So interessant es wäre, aus den griechisch-römischen Debatten auch einmal den Widerhall einer griechischen Stimme zu vernehmen, so genügt doch das, was man aus der Trogischen Quelle heraushören könnte, noch keinesfalls zu sicheren Schlüssen. Der Preis Alexanders als des Unbesiegten steht nicht im Gegensatz zu Livius, für den

<sup>1)</sup> IV 1836 ff.

Alexander ebenfalls der „*invictus*“ ist (IX 18, 17). Die Frage war doch eben nur, ob er es bei längerem Leben, besonders im Kampfe mit Rom geliebt wäre. Darüber findet sich aber bei Trogus nichts. Das Lob des *invictus* stammt vielmehr unmittelbar aus Kleitarch. Der panegyrische Satz ferner, der bei Trogus an die Erzählung von den Gesandtschaften angeknüpft ist (XII 13, 2), braucht nicht gerade auf Rom gemünzt zu sein; derartige Gedanken finden sich an diesem Punkte der Darstellung auch bei anderen Schriftstellern, u. a. wieder bei Kleitarch selbst.<sup>1)</sup> Auffallen kann es allerdings, wie breit die Bedeutung der Epigoni behandelt ist (XII 4, 2 ff.). Immerhin handelte es sich um ein geschichtliches Faktum,<sup>2)</sup> und man weiß nicht, ob nicht schon Kleitarch mehr darüber sagte, als bei Diodor (110, 3) erhalten ist. Der Panegyrikus auf die Diadochen schließlich (XIII 1, 10 ff.) konnte in jeder Diadochengeschichte stehen; an sich beweist er nichts. Jedenfalls sind die Argumente, die Schwartz vorbringt, zu schwach und zweideutig, als daß man sichere Folgerungen aus ihnen ziehen könnte.

Ferner scheint Schwartz doch den Charakter der ungünstigen Beurteilung zu unterschätzen, wie auch aus den Ausführungen von Rüegg<sup>3)</sup> hervorgeht. Mag man auch nicht mit diesem in der tendenziösen Umbildung der Alexandergeschichte, wie sie bei Trogus vorliegt, ein in seiner Art großes Kunstwerk erblicken, so wird man doch zugeben, daß die kunstvolle Darstellung der Steigerung in Alexanders Orientalisierung und die feine Durchführung der schlaun Berechnung in seinem Charakterbild nicht unbedeutende schriftstellerische Leistungen sind, von denen auch, wie das Ammonium und das *ἀνάκτωρ τάγμα* zeigt, die Tatsachen nicht verschont worden sind. Das sind nicht nur hingemalte Züge, sondern tiefer eingreifende Umbildungen, wie sie Schwartz bei Curtius nachgewiesen hat. Waren diese aber in römischer Zeit noch möglich? Für Curtius verneint das Schwartz mit Recht. Am meisten muß es auffallen, daß Trogus, wenn er in römischer Tendenz die Alexandergeschichte umgestaltete, das für die Römer so charakteristische *τύχη*-Motiv sich völlig entgehen ließ. Hatte ferner Trogus jene eigenen Umbildungen überhaupt nötig? Konnte er nicht einfach wie Curtius auch eine bereits existierende alexanderfeindliche Geschichte benutzen?

In der Tat möchte ich bestimmt annehmen, daß Trogus eine der alexanderfeindlichen Geschichten aus hellenistischer Zeit

<sup>1)</sup> Diod. 113, 1; vgl. auch Arr. VII 15, 4.

<sup>2)</sup> Arr. VII 6, 1 in Verbindung mit 12, 2; dazu Niese I 167 Anm. 1.

<sup>3)</sup> S. 26 ff. R. verfällt in das andere Extrem: von „prinzipieller Panegyrik“, „konsequentem Despotenbild“ kann keine Rede sein.

verwandte und höchstens noch rhetorisch aufputzte.<sup>1)</sup> Wir hätten damit wieder einen Beweis für die Existenz solcher Historien in hellenistischer Zeit erhalten. Unsere würde sich durch das Einfügen der schlaun Berechnung in den Charakter Alexanders und seine sich steigende Entartung, vor allem aber durch das Fehlen des *τύχη*-Motivs besonders charakterisieren. Das Fehlen der *τύχη* legt aber eine weitere Vermutung nahe, die freilich nur unter allem Vorbehalt ausgesprochen sei. Es macht es nämlich unmöglich, den Ursprung jener alexanderfeindlichen Geschichte in den griechisch-römischen Debatten zu suchen, in denen die *τύχη* eine so große Rolle spielte. Man müßte also ihre Entstehung noch früher ansetzen und mit der antimakedonischen Opposition in Verbindung bringen. Man hätte dann einen Beweis, daß diese es auch bereits zu einer tendenziösen Umbildung der Tradition gebracht hat. Das *τύχη*-Motiv konnte sie dabei noch entbehren.

So müssen wir Trogus innerhalb unserer Periode eine Sonderstellung zuweisen. Anders steht es mit Curtius.

Curtius war weder in erster Linie Historiker noch Politiker oder Militär; er war vor allem Rhetor, und als solcher mußte er die dramatisch bewegte, farbenreiche Geschichte Alexanders als einen ungemein dankbaren Stoff betrachten, an dem er seine Kunst zeigen konnte. Was war nun natürlicher, als daß in dieser durch und durch rhetorischen und auf den Effekt berechneten Alexandergeschichte der Held in der schlimmen Auffassung der zeitgenössischen Rhetorik erschien? Aber Curtius besaß bei weitem nicht die schriftstellerische und künstlerische Fähigkeit, um etwa die ganze Alexandergeschichte unter die Herrschaft dieser Auffassung zu beugen und zu deren Gunsten anders geartete Urteile der Quellen zu eliminieren. Da nun auch diese Quellen in ihrer Auffassung nicht immer übereinstimmten, ergibt sich in dem Curtianischen Werk ein völlig unmögliches, schiefes und verzerrtes Alexanderbild.

Es ist nicht unmöglich, dieses Bild zu analysieren und die verschiedenen disparaten Züge auf ihren Ursprung hin zu prüfen und zu erklären, gerade weil die eigene Auffassung des Curtius das Material, das ihm vorlag, nicht durchdrungen hat und sich als solche leicht abhebt.

Der Grund der Überlieferung war wie bei Trogus die Kleitarchische Tradition,<sup>2)</sup> und die ihr eigentümliche Panegyrik leuchtet noch allenthalben hervor. Die meisten der

<sup>1)</sup> Nicht einmal, daß Trogus in nationalrömischen Sinne gerade eine ungünstige Darstellung wählte, möchte ich behaupten; daß er sonst sich nicht scheut, römerfeindliche Quellen zu benutzen, ist eine bekannte Tatsache; vgl. Gutschmid Rhein. Mus. 37 (1882) 552 (Kl. Schrift. V 223); Büdinger Universalhist. 191.

<sup>2)</sup> Zu den Quellenfragen vgl. Schwartz IV 1873 ff.

schon bei Kleitarch selbst und Trogus erwähnten Züge kehren auch in dem Curtianischen Werke wieder. Alexander ist der unbesiegte Held, der sich im Gefühl seiner Unbesiegbarkeit durch nichts von den größten Schwierigkeiten zurückhalten läßt.<sup>3)</sup> Als „omnis periculi et maxime multitudinis contemptor“ zieht er trotz seines kleinen Heeres dem Darius entgegen (IV 9, 12). Denn sein Mut wird durch die Größe der Gefahr nur noch mehr angefaßt, sei es, daß er, ein „vir audaciae promptae“, einen kühnen Sturm auf den Aornos unternimmt (VIII 11, 11) oder bei schrecklichem Unwetter und größter Finsternis ans unbekannte feindliche Ufer übersetzt (VIII 13, 25 f.).<sup>4)</sup> Natürlich hört man überall auch von seiner persönlichen Tapferkeit. Immer ist er voran und unter den ersten im Kampfe, manchmal trotz schwerer Verwundung,<sup>5)</sup> mehr als Gemeiner als ein König, wie bei Issos (III 11, 7) und vor Tyros (IV 4, 10 f.) und Gaza (IV 6, 19). So kann es nicht fehlen, daß er seinen Soldaten stets das beste Beispiel gibt, ein Zug, der in der Curtianischen Erzählung mehr als sonst hervortritt; nicht nur im Kampfe wirkt er vorbildlich, sondern auch bei Pionierarbeiten<sup>6)</sup> und im Ertragen von Strapazen.<sup>7)</sup> Ebenso macht der König den Anfang, als es gilt, die Bagage zu verbrennen, so daß die andern ohne Weigern dasselbe tun,<sup>8)</sup> und bezeichnend ist die Tendenz, die mit dem Kydnosbade verknüpft wird: der König habe ad oculos zeigen wollen, mit wie wenig Komfort er zufrieden ist (III 5, 2). So ist es kein Wunder, wenn die Makedonen bei Alexanders Tode den „optimum ac fortissimum regem“ betrauern (X 5, 9).

Ein charakteristischer Zug der alexanderfreundlichen Tradition ist die Hervorhebung der Schnelligkeit und Rastlosigkeit. Es ist das die *δξότης καὶ ἡ διὰ τῶν πράξεων ἐπέγεια* des Kleitarch.<sup>9)</sup> Sie findet sich auch bei Curtius an zahlreichen Stellen.<sup>8)</sup> Selbst das Lob der Schnelligkeit V 5, 3, das von Curtius selbst zu stammen scheint, stand wahrscheinlich in der Quelle, da auch Kleitarch an dieser Stelle die *σπουδή* hervorhebt (Diod. 69, 2). Eht kleitarchisch und nicht, wie man denken könnte, ein Zeichen der alexanderfeindlichen Tendenz ist ferner der Hinweis auf Alexanders Besorgnis, so vor Issos (III 8, 20) und vor Gaugamela.<sup>9)</sup> Mit der panegyrischen Darstellung teilt die Curtianische die

<sup>1)</sup> X 1, 17; VII 6, 23; IX 9, 23 u. ö.

<sup>2)</sup> vgl. auch VI 6, 27 (dazu Diod. 78, 3); VII 4, 39; 9, 11; VIII 14, 14.

<sup>3)</sup> z. B. IV 9, 18; 16, 22; VII 6, 3; IX 4, 30.

<sup>4)</sup> VIII 11, 8; ein Vergleich mit Arr. IV 29, 7 zeigt, wie stark bei Curtius die panegyrische Tendenz ausgeprägt ist.

<sup>5)</sup> V 6, 14; VII 5, 16; 3, 17; ähnlich VIII 4, 9 f.

<sup>6)</sup> VI 6, 14 ff.; bei Plut. 57 ist die Pointe latent.

<sup>7)</sup> Diod. 4, 5; 7, 2 u. ö.

<sup>8)</sup> V 8, 2; III 6, 3; IV 4, 1; V 13, 7; VII 6, 23; 7, 7 u. ö.

<sup>9)</sup> IV 12, 21; 13, 15 ff. vgl. S. 27.

Hervorhebung der Milde<sup>1)</sup> des Königs, die sich in erster Linie den Unterworfenen gegenüber bewährt,<sup>2)</sup> weshalb auch die Perser später in Alexander den „mitissimum dominum“ beklagen (X 5, 9). Leider ist es nicht möglich, die Darstellung der thebanischen Katastrophe zu vergleichen. Dagegen bietet die Art, wie die Behandlung der persischen Frauen durch den König bei Curtius erzählt wird, Gelegenheit, wieder die völlige Übereinstimmung mit der panegyrischen Tradition zu erkennen. Denn die gehässige Einschränkung des Lobes, das Alexander gezollt wird (III 12, 18—21), hebt sich deutlich als Curtianischer Zusatz ab. Sonst aber wird nicht nur, wie bei Kleitarch, die clementia oder mansuetudo (*φιλανθρωπία* Diod. 37, 6) des Königs gepriesen, sondern auch, nach einer wohl später entstandenen Tendenz dieser Geschichte, die continentia.<sup>3)</sup> Infolgedessen fehlt auch nicht die Erzählung vom Tod der Gattin des Darius und die wie bei Plutarch (30) mit ihr verbundene Geschichte von dem Gespräche des Eunuchen mit dem Perserkönig, das ja offenbar zu dem Zwecke erfunden wurde, jene Eigenschaften Alexanders in noch helleres Licht zu rücken (IV 10, 23—34). Eine ähnliche Tendenz hat die Erzählung, nach der Alexander den persischen Hoheiten weibliche Handarbeiten zur Beschäftigung empfiehlt, ihnen dadurch unabsichtlich eine tiefe Beleidigung zufügt und so zu einer Entschuldigung veranlaßt wird, in der sich wieder sein gutes Herz zeigen kann. Die Episode findet sich außer bei Curtius (V 2, 18 ff.) nirgends; doch ist es klar, daß sie von diesem einer älteren Tradition nacherzählt wird.<sup>4)</sup> Ebenso dürfte der Beweis von Alexanders Ritterlichkeit, den indirekt der Selbstmord der Sisigambis gab, nicht von Curtius selbst erkannt worden sein (X 5, 25); denn obwohl bei Diodor das Ereignis nicht in diesem Sinne ausgebeutet ist (118, 3), zeigt doch die Curtius verwandte Darstellung des Trogus (XIII 1, 5 f.), daß der alten Überlieferung eine derartige Tendenz, die ja auch nahe genug lag, nicht fremd war. Natürlich fehlen bei Curtius nicht Erzählungen, aus denen die von der Panegyrik oft hervorgehobene Freigebigkeit Alexanders hervorgeht.<sup>5)</sup>

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß von den alexanderfreundlichen Zügen sich keiner bei Curtius findet, der seinem eigenen Urteil und nicht bereits der panegyrischen Tradition zugeschrieben werden müßte. Selbst das hohe Lob, das dem König nach Gaugamela spendet wird (IV 16, 28 ff.) und zunächst als ein

<sup>1)</sup> vgl. S. 27 f.

<sup>2)</sup> besonders VI 4, 24; VII 9, 18; IX 1, 22 f.

<sup>3)</sup> III 12, 6; IV 10, 23 f. Plut. 21: *ἐγκράτεια καὶ σωφροσύνη*.

<sup>4)</sup> Nach Schwartz IV 1875 f. wäre es eine Umbildung von Diod. 67, 1.

<sup>5)</sup> vgl. IV 9, 20; VIII 4, 18; X 2, 9 ff.; dazu S. 28.

dem Schriftsteller eigener Ausdruck der Bewunderung erscheint, ist, wie aus Plutarch (32) hervorgeht, nicht ursprünglich.<sup>1)</sup> Schließlich muß auch die Betonung der makedonischen Zucht und Disziplin<sup>2)</sup> auf die Quellen zurückgeführt werden; denn sie findet sich auch bei Trogus.<sup>3)</sup>

Mit dieser panegyrischen Darstellung sind nun Elemente einer Alexander ungünstigen Tradition verarbeitet. Die Spuren dieser Überlieferung charakterisieren sich dadurch, daß die Tendenz vieler Erzählungen in alexanderfeindlichem Sinne völlig verschoben ist. Es sind das jene Reste einer alexanderfeindlichen Historiographie der hellenistischen Zeit, die schon oben behandelt wurden.<sup>4)</sup> Die Verarbeitung der beiden Überlieferungen wird kaum von Curtius selbst herrühren, sondern vor ihm erfolgt sein. Die Pointen jener tendenziösen Umbildungen sind oft zu fein und liegen zu versteckt; Curtius aber brauchte grellere Farben.

Das zeigen die Züge, die er selbst dem ihm überlieferten Alexanderporträt hinzufügte. Sie sind alle nicht neu; wir kennen sie alle aus Livius, Seneca, Lucan. Es zeigt sich hier der Einfluß der Rhetorik auch in der Geschichtschreibung.

So wenig es Curtius verstanden hat, sein Material zu einer wirklichen Alexandergeschichte zusammenzuarbeiten und zu einem Gesamtbild des Helden durchzudringen, so ist doch ein Gesichtspunkt mit bewundernswerter Konsequenz durchgeführt, der Gedanke nämlich, daß Alexander die meisten Erfolge weniger seiner eigenen Kraft als vielmehr einem unerhörten Glück verdanke, das selbst seine tollkühne, unbesonnene Draufgängerei stets zum Guten geführt habe. Wir sahen schon, daß dies einer der charakteristischsten Züge des Alexanderbildes der römischen Rhetorik war.<sup>5)</sup> Curtius zeigt nun ein Beispiel der Anwendung dieses Zuges auf die ganze Geschichte Alexanders. Er erweist sich dadurch als gesinnungstüchtiger Römer,<sup>6)</sup> verzichtet aber gleichzeitig auf den Namen eines Historikers.<sup>7)</sup> Zum Teil war das Hervorheben der fortuna Alexanders allerdings in der Tendenz der Quellen begründet.<sup>8)</sup> Zum größeren Teil aber ist es auf Rechnung des Schriftstellers zu setzen. Charakteristisch vor

<sup>1)</sup> vgl. Schwartz IV 1876.

<sup>2)</sup> III 2, 10 ff.; 3, 26 f.; VI 6, 17.

<sup>3)</sup> XI 6, 3—7; XII 11, 9; vgl. auch Diod. 82, 6.

<sup>4)</sup> vgl. S. 39 ff.

<sup>5)</sup> vgl. S. 49 u. 54.

<sup>6)</sup> Als solchen kennzeichnet ihn wie Livius auch sein Griechenhaß (IV 5, 11; VIII 5, 7 f.; 10, 12).

<sup>7)</sup> Vielleicht hat ihn Plut. de Herod. malign. 7, 856 b im Auge.

<sup>8)</sup> Daß man innerhalb der Alexanderhistoriographie Stellung zu der *τύχη*-Frage genommen hatte, zeigte sich schon oben; vgl. S. 35 f.; 39. — Das brauchte übrigens nicht immer in alexanderfeindlichem Sinne zu geschehen, wie Diodor zeigt (38, 4—7).

allem ist bei Curtius jene für Alexander so gehässige Weiterbildung des *τύχη*-Gedankens, die in der Senecaschen „felix temeritas“ ihren prägnantesten Ausdruck erhielt. Die *τύχη* ist es nicht nur, die Alexanders Pläne fördert und begünstigt, sondern sie ist es auch, die seine Fehler wieder gut macht und an sich verfehlte Unternehmungen doch noch mit Erfolg krönt. So ist die fortuna als ein Gegengewicht dargestellt zu Alexanders temeritas. Offenbar sprechen die Worte des Darius (IV 14, 18f.) die Ansicht des Curtius und der Rhetorenschule überhaupt aus: „Alexander . . . unum animal est et . . . temerarium et vecors, adhuc nostro pavore quam sua virtute felicius.“<sup>1)</sup>

Einige Belege mögen das Gesagte verdeutlichen. Der alte Gegensatz virtus-fortuna tritt oft zutage. So wird das im übrigen aus der Quelle stammende Lob nach Gaugamela mit der zweifelhaften Anerkennung eingeleitet: „Ceterum hanc victoriam rex maiore ex parte virtuti quam fortunae suae debuit“ (IV 16, 27). In weit gehässigerer Weise sind die Feste zu Nysa zum Anlaß genommen, den wahren Grund für Alexanders Ruhm in seinem Glück zu finden: „Quis neget eximiam quoque gloriam saepius fortunae quam virtutis esse beneficium?“ (VIII 10, 18). Zahlreiche Ruhmestaten bieten nach Meinung und Darstellung des Schriftstellers für diesen Satz Belege, z. B. der Übergang über den Tigris (IV 9, 22), eine kritische Situation in der Gaugamela-Schlacht (IV 16, 22), die Bezwingung der Marder (V 6, 19), die Erstürmung des Felsens im Arierlande (VI 6, 27).<sup>2)</sup> Mit dieser außerordentlichen Wirksamkeit der fortuna ist aufs engste die große Rolle verbunden, die nach Curtius die fama in den Unternehmungen des Königs spielt. Sie arbeitet ihm besser vor als alle Waffengewalt (IV 4, 2).<sup>3)</sup> Sie gab ihm z. B. den Felsen des Arimazes in die Hand (VIII 1, 1). Wie durch die fortuna die gloria des Königs herabgesetzt wird, so durch die temeritas seine audacia. So heißt es IV 9, 23: „audaciae quoque, qua maxime viguit, ratio minui potest, quia numquam in discrimen venit, an temere fecisset.“ Noch schärfer läßt das der Schriftsteller durch Darius ausdrücken (IV 14, 13).<sup>4)</sup> Sehr charakteristisch ist die Behandlung der bekannten Episode bei den Oxydraken. Nach Kleitarch (Diod. 99, 1) war es eine *παράδοξος καὶ μνήμης ἀξία* des Königs. Anders Curtius: „ille rem ausus est incredibilem atque inauditam multoque magis ad famam temeritatis quam gloriam insignem“ (IX 5, 1). Die fortuna war es, die hier das Schlimmste abwandte (5, 3). In andern Fällen tritt dieses

<sup>1)</sup> Man beachte die Anklänge an Seneca!

<sup>2)</sup> vgl. auch VIII 3, 1; III 8, 20; VII 2, 33; 7, 28; 9, 1; 11, 27; VIII 13, 22.

<sup>3)</sup> vgl. auch IX 5, 6; V 13, 14; VIII 8, 15.

<sup>4)</sup> vgl. auch III 1, 17; 5, 14; V 3, 21.

Zusammenwirken von temeritas und felicitas noch klarer hervor; einmal wird es geradezu als Quelle der gloria Alexanders bezeichnet (III 6, 18) und später gleichsam als Beleg dafür der vielgerühmte Zug durch Karmanien ausgenutzt (IX 10, 28). Besonders wirksam erscheint diese felix temeritas in der Curtianischen Darstellung des *ἀτάκτων τόγμα* (VII 2, 37)<sup>1)</sup> und des Kampfes mit den Agrianern (IX 8, 21), während es bei der Ozeanfahrt heißt: „unum erat temeritatis solacium perpetua felicitas“ (IX 9, 3). Sie bildet schließlich auch die Schlußpointe in der allgemeinen Charakteristik Alexanders (X 5, 26 ff.), in der Curtius aus dem Leben des Königs das Fazit zieht: „Fatendum est tamen, cum plurimum virtuti debuerit, plus debuisse fortunae, quam solus omnium mortalium in potestate habuit. Quotiens illum a morte revocavit! quotiens temere in pericula vectum perpetua felicitate protexit!“ (X 5, 35).

Dieses beständige Glück ist nun nicht ohne verhängnisvollen Einfluß auf den Charakter des Königs geblieben. Das war ebenfalls ein alter Gedanke. Wir fanden ihn in der Rhetorik, bei Livius. Ihn in einer ganzen Geschichte Alexanders durchzuführen, mochte als eine reizvolle Aufgabe erscheinen, und so sahen wir bereits, wie der Autor der Trogischen Darstellung bemüht war, die allmähliche Entartung des Königs seinen Lesern glaubhaft zu machen. Curtius verzichtete auf solche kunstvolle Ausführung und begnügte sich, bei geeigneter Gelegenheit darauf hinzuweisen, wie die alte Tüchtigkeit zum Laster wurde. So ist die lange Erzählung des in Parthiene Geschehenen (VI 6, 1 ff.) nur eine erweiterte Wiederholung von etwas schon früher Berichteten (VI 2, 1 ff.), und während damals bereits nur noch „tenuis reliquiae pristini moris“ übrig waren (VI 2, 8), folgt doch auf die spätere Ausführung der *τροπή* gleich die Geschichte, nach der Alexander selbst das Beispiel zur Verbrennung der Bagage gab (VI 6, 14 ff.). So wenig vermochte der Schriftsteller jenen Gedanken, auf den er als moralisierender Rhetor natürlich nicht verzichten mochte, seiner Darstellung einzupassen und die widerstrebenden Quellen in seine Gewalt zu zwingen. Ebenso zusammenhanglos stehen die sonstigen Erwähnungen des Sittenverderbs und der zunehmenden luxuria da, die an einzelne Vorkommnisse angeschlossen sind.<sup>2)</sup> Am deutlichsten zeigt sich die gehässige Absicht des Schriftstellers in der Art und Weise, wie er inmitten des Lobes, das dem König wegen der milden Behandlung der persischen Frauen gespendet wird, daran erinnert, daß

<sup>1)</sup> Mit Recht weist Schwartz IV 1886 auf die völlig verschiedene Tendenz hin, mit der bei Trogus die Sache berichtet wird; vgl. S. 59.

<sup>2)</sup> IV 6, 29 (Batis); V 7, 1 (Persepolis); VIII 4, 24 (Roxane); IX 10, 24 ff. (Karmanien); X 1, 39 ff. (Phradates); im allgem. vgl. auch X 5, 33.

Alexander nicht immer so blieb, sondern die fortuna ihn später allen Lastern überlieferte (III 12, 18 ff.).<sup>1)</sup> Die Ausmalung im einzelnen geschieht ganz mit den bewährten rhetorischen Farben, weshalb auch die Anklänge an Livius zahlreich sind.<sup>2)</sup>

Dazu kommen die andern bekannten Vorwürfe der iracundia<sup>3)</sup> und vinolentia.<sup>4)</sup> Natürlich wird auch der Ammonzug sehr ungünstig beurteilt.<sup>5)</sup> In dem Bestreben Alexanders, dem Hercules und Liber nachzueifern, erblickt Curtius wie Seneca ein Zeichen des Übermutes.<sup>6)</sup> Dagegen fehlt merkwürdigerweise bei ihm fast jedes tadelnde Wort über die Ruhmsucht und Ländergier, wie sie Seneca so zornig geißelt. Zwar läßt er den König wiederholt von seinem Streben nach unsterblichem Ruhme sprechen, aber er selbst enthält sich des Urteils. Nur daß Alexander dem Ammonorakel so bereitwillig glaubte, wird mit der Ruhmsucht begründet (IV 7, 29; X 5, 33).

Ein beliebter Kunstgriff der Rhetoren war es schließlich, die Feinde als schwach und unbedeutend hinzustellen. Auch Curtius wendet ihn an, z. B. durch die Rede, die er dem Charidemus in den Mund legt (III 2, 10 ff.); in scharfen Kontrast tritt hier das purpur- und goldstrotzende Heer des eitlen Darius zum makedonischen, eine Wendung, die Kleitarch (Diod. 30) noch ganz fern lag. Ebenso wird der Aufmarsch des Heeres mit unverhohlenem Hohne erzählt (III 3, 13 ff.), und auch sonst bekommt es gelegentlich einen Hieb.<sup>7)</sup> Hatte so das Makedonenheer von den Persern nichts zu fürchten (IV 12, 14), so erst recht nicht nach Gaugamela; daher kommt nach Ansicht des Curtius Alexanders Ruhm (V 1, 39).<sup>8)</sup> Das war ja auch der Grundgedanke der Livius-episode.

Das Weiterleben der beiden im I. Abschnitt festgestellten Alexandertypen gestaltet sich demnach in der zweiten, römischen Periode folgendermaßen. Entscheidend wird die Bedeutung, die der Tyrannentypus infolge der politischen Verhältnisse in der Rhetorik gewinnt. Durch die Herrschaft, die diese auf die ganze Literatur ausübt, erfährt er in ihr eine ganz außerordentliche Verbreitung und verdrängt die panegyrische Auffassung fast voll-

<sup>1)</sup> Ähnlich V 3, 15: „moderationem clementiamque regis, quae tunc fuit.“

<sup>2)</sup> z. B. VI 6, 10 ~ Liv. IX 18, 3; IX 10, 28 ~ Liv. IX 17, 17.

<sup>3)</sup> IV 2, 5; 4, 17; 6, 29 (ähnlich V 3, 20 u. X 4, 2); auch III 12, 19; VI 2, 4; 5, 19; X 5, 34.

<sup>4)</sup> X 5, 34; vgl. noch V 7, 1.

<sup>5)</sup> IV 7, 8; 25; 30; auch 10, 3.

<sup>6)</sup> IX 10, 24; III 12, 18.

<sup>7)</sup> III 8, 1; 28; IV 6, 3; auch 14, 18.

<sup>8)</sup> vgl. auch, was Kleitos VIII 1, 37 sagt; ganz anders redet Curtius VIII 14, 46, offenbar im Anschluß an die Quelle.

ständig, ganz im Gegensatz zu dem Alexanderkult der römischen Fürsten und des römischen Volkes. Für jene Verbreitung zeugt vor allem Livius, dann aber auch viele gelegentliche Erwähnungen in der Literatur. Das Alexanderbild der Rhetoren vereint sich mit dem der Philosophen bei Seneca und Lucan. Seinen Einfluß auf die Alexanderhistoriographie zeigt aber das Werk des Curtius, der, als Rhetor schreibend, wohl absichtlich die schon vorhandene alexanderfeindliche Tradition benutzt und ihr selbst noch Züge des rhetorischen Alexanderbildes einfügt. Als ein besonderes Charakteristikum dieses römischen Alexanderporträts ergab sich die „felix temeritas“. Der Alexandergeschichte des Trogus, der auch in dieser Periode schrieb, war dagegen eine Sonderstellung zuzuweisen.

Die griechische Literatur dieser Zeit tritt für unsere Frage völlig in den Hintergrund. Denn der Kompilator Diodor hatte über Alexander ebensowenig ein eigenes Urteil wie Strabo; auch was dieser gelegentlich von dem König sagt, ist in den allermeisten Fällen die Ansicht seiner Quellen. Erst die griechische Renaissance bringt einen Wandel.

### III. Die Literatur von Traian bis zum Ausgang des Altertums

Eine dritte und letzte Periode in der Geschichte des literarischen Alexanderporträts im Altertum begann, als unter Traian die griechische Renaissance erwachte. Die Literatur wurde wieder griechisch; die römische aber versiegte bis auf die wissenschaftliche, die für unsere Frage nicht in Betracht kommt. Damit schwand der Einfluß, den in der vorangegangenen Epoche das Alexanderbild der römischen Rhetorik auf die Literatur ausgeübt hatte. Die Möglichkeit war wieder gegeben, daß sich auch in der Literatur die populäre Auffassung äußerte. Die war aber im griechischen und römischen Volke gleich lebendig<sup>1)</sup> und wurde stetig wach gehalten und befördert durch den unter Traian wieder mächtig einsetzenden Alexanderkult der römischen Kaiser.

Den Kaiser Traian mochten schon seine griechischen Neigungen überhaupt dazu führen, den Alexanderkult der Julier wiederaufzunehmen. Mehr noch nahm ihn wohl das militärische Genie des Makedonerkönigs ein. Ihm es gleichzutun,<sup>2)</sup> unternahm er noch an der Schwelle des Greisenalters persönlich die Orientexpedition, und — ganz im Gegensatz zu der im Dakerkrieg gezeigten behutsamen Gründlichkeit — eilte er hier im Osten nach den ersten Erfolgen ruhe- und rastlos weiter, ohne sich um deren Sicherung zu kümmern, als wollte er in der kurzen Lebensfrist noch möglichst weit vordringen. Sehnsüchtig schaute er am Ufer des Persischen Meeres einem Indienfahrer nach, und er pries Alexander, daß er das Wunderland gesehen habe.<sup>3)</sup> Und obwohl ihm das nicht vergönnt war, meldete er doch stolz an den Senat, er sei weiter vorgedrungen als Alexander.<sup>4)</sup> In Babylon opferte er dem großen König in dessen

<sup>1)</sup> vgl. Arr. VII 30, 2; Plut. de Is. et Os. 24, 360b; de sera num. vind. 12, 557b. Man trug sogar Alexanderbilder als Amulette, vgl. Trebellius Pollio Tyr. Trig. 14, 3ff.; weiteres bei Lobeck Aglaoph. II 1171f. — Auch an die apokalyptischen Erwartungen, die man auf Alexander setzte, kann man hier erinnern; vgl. Kampers Alexander d. Gr. und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage Freiburg 1901.

<sup>2)</sup> So hat man es wohl zu verstehen, wenn es bei Cass. Dio 68, 17, 1 heißt, Traian habe den Krieg in Wahrheit *δέξιν ἐπιθυμία* unternommen.

<sup>3)</sup> Cass. Dio 68, 29, 1.

<sup>4)</sup> Cass. Dio a. O.

Sterbehause.<sup>5)</sup> Ja, es heißt sogar, Traian habe es darauf angelegt, wie Alexander ohne Nachfolger zu sterben.<sup>6)</sup>

Nach Traian hören wir freilich ein Jahrhundert nichts von dem kaiserlichen Alexanderkult. Daß die Antonine dem König innerlich ganz fremd gegenüberstanden, begreift man ohne weiteres.<sup>7)</sup> Auch der Zufall der Überlieferung mag mitspielen. So nehmen wir erst unter Septimius Severus wieder Spuren des Kultes wahr.<sup>8)</sup> der darauf unter Caracalla bereits die bizarresten Formen annahm.<sup>9)</sup> Seinen Höhepunkt erreichte er jedoch unter Alexander Severus. Aus der Masse der Zeugnisse sei nur hervorgehoben, daß auch er als neuer Alexander gegen neue Perser zu Felde zog.<sup>10)</sup> Und ein Jahrhundert später sehen wir noch den Alexanderkult blühen: die höfische Schmeichelei weiß nichts besseres zum Preise eines Constans und Constantius vorzubringen als Vergleiche mit Alexander, und dem Constantius wurde aus Anlaß seiner Perserkriege das Itinerarium Alexandri gewidmet. Von Julian wird später noch die Rede sein.

Die alexanderfrohe Stimmung dieser Jahrhunderte spiegelt sich nun teilweise wenigstens auch in der Literatur. Bei Dio werden wir das philosophische Alexanderbild unter dem Einfluß des kaiserlichen Alexanderideals erblicken; in Plutarchs Vita erlebt die alte Alexanderpanegyrik eine Art von Auferstehung, und Arrian schreibt, gestützt vor allem auf die Offiziellen, in warmer Begeisterung eine Alexandergeschichte, in der er die Verleumder abwehrt. Denn das alte Tyrannenbild wird nicht so bald zu bannen gewesen sein: Seneca wurde viel gelesen; das Curtianische Alexanderbild wurde noch im vierten Jahrhundert vom Autor des Itinerars benutzt,<sup>7)</sup> und natürlich verhartete auch die Philosophie im allgemeinen in ihrem Alexanderhaß. So wird das Hervortreten einer apologetischen Tendenz bei Plutarch und Arrian erklärlich.<sup>8)</sup>

<sup>1)</sup> Cass. Dio 68, 30, 1.

<sup>2)</sup> vita Hadr. 4, 9; dazu Weber Untersuchung, z. Gesch. d. Kaisers Hadrianus Leipz. 1907, 8 ff. — vgl. auch Julian conv. 327 b; 333 a; 335 d.

<sup>3)</sup> Über Marc Aurel vgl. unten S. 89.

<sup>4)</sup> Cass. Dio 75, 13, 2.

<sup>5)</sup> vgl. Cass. Dio 77, 7; 8; 9, 1; Herodian IV 8, 1. 2. 6. 9; 9, 3 u. 4; Ael. Spart. vit. Carac. 2, 1 u. 2. — Dazu Hertzberg Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer III 23 ff.

<sup>6)</sup> Lamprid. vita Alex. Sev. 50. — Im übrigen Zeugnisse bei Lamprid. 5; 13; 25, 8; 30, 3; 31, 5; 35; 39, 1; 62, 3; 64, 3. Herod. V 7, 3. Hertzberg a. O. 42 ff.

<sup>7)</sup> Das römische Alexanderbild erlebte später sogar noch eine Auferstehung bei den christlichen Apologeten, denen es im Kampfe gegen die Heiden hochwillkommen war, so besonders bei Orosius; Spuren auch bei Arnob und Tatian. Noch später, als die Bekämpfung des heidnischen Altertums mehr zurücktrat, waren auch die Kirchenschriftsteller gegen Alexander gerechter, so Basileios d. Gr. und Gregor v. Naz.

<sup>8)</sup> vgl. Lamprid. vita Alex. Sev. 30, 3.

Diese Reaktion war nun kaum etwas ganz Neues. Sie war nur das Zutagetreten und Anwachsen einer Strömung, die ihren Ursprung wohl in den oben erwähnten griechisch-römischen Debatten hatte und die auch in der Zeit der Vorherrschaft des römischen Alexanderbildes in der griechischen Literatur nie ganz aufgehört haben konnte. Die Entwicklung der Literatur hat es mit sich gebracht, daß diese Reaktion erst in dieser Periode für uns erkennbar wird und wir für die vorangegangene Zeit aller direkten Zeugnisse ermangeln. Wenn jedoch jetzt Plutarch seine Deklamationen über die *ἀρετή* Alexanders schreibt und sich dabei offenbar größtenteils rhetorischer Gemeinplätze bedient, so setzt das eine Tradition voraus und läßt unmittelbar auf Verteidigungsreden schließen, die gegen die römische Auffassung des Glücksritters Alexander gerichtet waren. Und daß sogar die nationalen Gegensätze dabei noch jetzt im Weltreich Traians wirksam waren, beweist Plutarchs Schrift *περὶ τῆς Ῥωμαίων τύχης*, in der er nachzuweisen sucht, daß die Römer ihre Weltmachtstellung lediglich der *τύχη* verdanken, den stärksten Beweis dafür aber darin sieht, daß Alexander durch seinen frühen Tod gehindert war, seine Waffen nach Italien zu tragen.<sup>1)</sup> Die Polemik gegen die von Livius vertretene Anschauung ist deutlich.

### I. Die philosophische Literatur

Im ersten nachchristlichen Jahrhundert erwacht der Kynismus von neuem und verfolgt nun die gleiche Richtung wie der gleichzeitige Stoizismus, nur mit größerer Einseitigkeit und Rücksichtslosigkeit.<sup>2)</sup> Es bildet sich die kynisch-stoische Allerweltsmoral, die bis zum Untergang des Heidentums gedauert hat. Die anderen Schulen, die die Ethik in den Hintergrund treten lassen, wie die Peripatetiker und Platoniker unserer Periode bieten nichts für unser Thema, ebensowenig wie später der ganze Neuplatonismus. Denn auch diese Schule hatte, da sie sich nur wenig mit Politik und ethischen Fragen befaßte, keinen Anlaß, sich eingehender mit historischen Personen abzugeben. Wenn man gemeint hat, daß Julian an einer Stelle (or. III 107 c) Alexander zum neuplatonischen Heliosverehrer stempelt,<sup>3)</sup> so verkennt man völlig den rein rhetorischen Charakter des betreffenden Passus.

#### a) Ps.-Diogenes

Daß das Alexanderurteil in der philosophischen Moral dasselbe geblieben war, zeigen zunächst diejenigen der Diogenesbriefe,

<sup>1)</sup> de fort. Rom. 13.

<sup>2)</sup> vgl. Zeller III 1<sup>a</sup>, 763 ff.

<sup>3)</sup> Asmus Julian u. Dio Chrysost. Progr. Tauberbischofsheim 1895, 23 Anm. 1.

die an Alexander gerichtet sind oder von Alexander handeln (23; 24; 33; 40 H.). Sie stammen wie die ganze Sammlung aus dem ersten oder zweiten nachchristlichen Jahrhundert und von verschiedenen Autoren.<sup>1)</sup>

Man kann hier etwas genauer, als es für den älteren Kynismus möglich war,<sup>2)</sup> die Rolle erkennen, die Alexander in der kynischen Lehre *περὶ βασιλείας* spielte. Grundlage bildete die Diogeneslegende.

Wir haben gesehen, wie die Diogenesgeschichte schon in vorchristlicher Zeit auch außerhalb der kynischen Kreise Verbreitung gefunden hatte.<sup>3)</sup> Die Alexander wenig günstige Tendenz wird dabei im allgemeinen die gleiche geblieben sein. Gleichwohl scheint es nicht an alexanderfreundlichen Ausnahmen gefehlt zu haben, wenn ihre Zahl auch nicht so groß gewesen sein mag, wie es nach den Worten Dios in seiner IV. Rede scheinen möchte.<sup>4)</sup> Wenigstens kennen wir unter den vielen erhaltenen Erzählungen keine, nach der Alexander zu Diogenes gekommen wäre *σκολάζων πολλὴν ἄγοντι σχολήν* und die Alexander preist, *ὅτι τοσοῦτον ἄρχων καὶ τῶν τότε μέγιστον δυνάμενος οὐχ ὑπερεῶρα πένητος ἀνθρώπου συνοουσίαν νοῦν ἔχοντος καὶ δυναμένου καστερεῖν* (IV 1). Die Worte sind vielmehr eine *captatio benevolentiae* für den Redner Dio, der sich anschiekt, dem Kaiser Traian zur Geburtstagsfeier eine Rede über das Wesen der *βασιλεία* zu halten. Er dachte wohl kaum auch an die kühne, Alexander verhimmelnde Auslegung, die Plutarch in der ersten Deklamation *περὶ τῆς Ἀλεξάνδρου τύχης* usw. (10) dem Ausspruch des Königs zuteil werden läßt und die nur eine Konsequenz der dort aufgestellten Paradoxie ist.<sup>5)</sup> Möglich, daß es derartige Kunststücke mehr gegeben hat; jedenfalls sind sie ganz in der Minderzahl gewesen, und uns ist sonst von alexanderfreundlichen Varianten der Anekdote nichts bekannt.

Dagegen haben wir kynische Weiterbildungen der Geschichte eben vor allem in jenen Diogenesbriefen. Ep. 23 behandelt die Präliminarien der Begegnung, den Wunsch Alexanders, den Philosophen zu sehen, und dessen schroffe Weigerung, zum König zu gehen.<sup>6)</sup> Ep. 33 stellt einen Bericht des Diogenes über die Begegnung dar, besonders über das mit dem König geführte Gespräch, auf das es dem Briefschreiber hauptsächlich ankommt.

<sup>1)</sup> vgl. Guil. Capelle De Cynicorum epistulis Diss. Gött. 1896, 7 ff.; 17 ff.

<sup>2)</sup> vgl. S. 14.

<sup>3)</sup> vgl. S. 14.

<sup>4)</sup> 1: ταῦτα δὲ λέγουσι καὶ γράφουσι πολλοί, τὸν Ἀλέξανδρον οὐκ ἦσαν θαυμάζοντες καὶ ἐπαινοῦντες usw.

<sup>5)</sup> vgl. unten S. 95 f. An einer andern Stelle (ad princ. inerud. 5, 782a) gibt Plutarch die Erzählung ganz in der vulgären, kynischen Tendenz.

<sup>6)</sup> Auf die wenig geschmackvollen Varianten im einzelnen braucht nicht eingegangen zu werden.

Denn aus dem kurzen, aber vielsagenden Wortwechsel zwischen Alexander und Diogenes in der ursprünglichen Erzählung machen die kynischen Rhetoren jetzt Dialoge wie hier und in Dios IV. Rede oder zum mindesten eine lange Rede des Diogenes, wie sie in Ep. 40 vorliegt; auch Ep. 24 ist wohl als ein Fragment aus einer solchen gedacht.<sup>1)</sup> Der Stachel, der in der Anekdote so fein verborgen war, wird jetzt hervorgezogen und mit vielen Worten aller Welt gezeigt.

Das schwächt allerdings die literarische Wirkung, gibt aber andererseits die Möglichkeit, die *βασιλεία*-Lehre in dieser Einkleidung zu behandeln und an Alexander zu demonstrieren. Schon die Art, wie Diogenes mit Alexander verkehrt, ist bezeichnend. In Konsequenz der kynischen Lehre erkennt er überhaupt keine Könige an<sup>2)</sup>; Alexander ist also um nichts mehr als Diogenes. Daher die souveräne Geringschätzung, mit der dieser ihn behandelt, und der beißende Hohn, mit dem er ihn empfängt (ep. 33, 1). Eine Gnade ist es, daß er überhaupt mit dem Könige redet (33, 2), der seinerseits mit echt königlichem Stolz und Selbstgefühl, d. h. tief im *τῦφος* steckend den Philosophen fragt: *οὐδέν σοι διαφέρει Ἀλέξανδρος ὁ βασιλεύς.*<sup>3)</sup> Umso größer ist daher der Triumph des Diogenes, wenn dem König am Schluß des Gesprächs die Schamröte ins Gesicht steigt (33, 4). Alexander ist eben ein vollendeter Tyrann, wie einer der anderen von den Kynikern gebrandmarkten „Tyrannen“, Dionysios (ep. 29), Perdikkas, Philipp, Sardapal u. a. Denn er hat nicht das rechte Wissen;<sup>4)</sup> und in der Tat, wie ein dummer Junge wird der große König in diesen Briefen abgekanzelt. Alexander weiß nicht, was das wahre *ἄρχειν* bedeutet. Er meint, völlig befangen in der vom Kynismus so verpönten *δόξα*,<sup>5)</sup> daß *ἄρχειν* dasselbe sei wie *μάχεσθαι τοῖς ἀνθρώποις* (40, 1; 33, 2). Daher sucht er allezeit Unheil zuzufügen; Gutes kann er gar nicht tun (40, 1). Er raubt und plündert wie ein Strauchdieb und treibt es schlimmer als die wilden Tiere, da er andere Bösewichter begünstigt. Alexander als den großen Räuber hinzustellen, ist eine alte Gepflogenheit, die uns besonders durch Seneca bekannt ist. An diesen klingen naturgemäß auch sonst manche Gedanken an, wie z. B. der Nachweis, daß Alexander wahrhaft arm sei, weil er immer mehr begehre und nicht einmal mit der Erde zufrieden sei, sondern sogar nach dem Himmel die

<sup>1)</sup> Daß diese Reden hier als Briefe erscheinen, ist natürlich belanglos.

<sup>2)</sup> ep. 23: *τὰ ἑμῆτερα ἦδεις ἀβασιλευτα.*

<sup>3)</sup> Ähnlich die Variante Diog. Laërt. VI 60, die das Auftreten Alexanders noch brücker hinstellt.

<sup>4)</sup> ep. 40, 5: *πάντων οὐκ ἔστι μοι δοκεῖν καὶ σὺ τῶν τυράννων εἶναι· οὐτοὶ γὰρ οὐδὲ τῶν παιδῶν πλείους τοῦν ἔχουσι.*

<sup>5)</sup> ep. 40, 1; vgl. auch Alexanders Begriff von der *πενία* ep. 33, 2.

Hand ausstrecke.<sup>1)</sup> Auch von andern Lastern ist Alexander besessen, wie aus seinem Verhältnis zu Hephästion hervorgehen soll (ep. 24). So ist der König weit davon entfernt glücklich zu sein; denn abgesehen davon, daß ihm mit dem Wissen die Tugend fehlt, wird er auch von den *ταραχαί* geplagt, die nach kynischer Lehre die Tyrannen umgeben,<sup>2)</sup> vor allem von der Furcht für das eigene Leben (40, 4).

Man sieht, ein Charakterbild einer bestimmten Persönlichkeit soll das nicht sein. Abgesehen von dem Hinweis auf Hephästion fehlt jeder individuelle Zug: all das könnte von jedem anderen „Tyrannen“ gesagt sein und ist auch teilweise dem Dionysios (ep. 29) und — wenigstens in der Fiktion des Autors des 40. Briefes — dem Perdikkas gesagt worden (40, 1). Von der Geschichte ist abstrahiert: Alexander ist Typus eines Königs wie er nicht sein soll, eines Tyrannen geworden, an dem der Epistolograph sein kynisches Herrscherideal aufzeigen will.

Dies völlige Erstarren des Philosophenurteils über Alexander ist gewiß nicht erst jetzt erfolgt, sondern sicher bereits in hellenistischer Zeit, sobald er in das Repertorium der philosophischen exempla aufgenommen war.

#### b) Dio von Prusa

Und doch stand dieses Alexanderbild nicht so fest, daß nicht in dieser Zeit der frisch aufstrebenden Literatur ein Philosoph kam und es kühn über den Haufen warf, Dio von Prusa. Allein das muß sofort betont werden: innere Überzeugung spielte da nicht oder fast nicht mit; der Anlaß war, soweit wir sehen, rein äußerlich. Auch Dio liegt eine Beurteilung des historischen Alexander fern; er verwendet seine Figur aber mehrmals in seinen Erörterungen des *βασιλεία*-Themas, doch nicht in der herkömmlichen Weise, wie die Epistolographen, und das ist das Auffallende.

Fassen wir zunächst die IV. Rede ins Auge!

Seit seinem Exil war Dio Kyniker, wenn auch kein konsequenter und kein so unentwegter, daß er nicht gern viel Brauchbares und Gutes aus anderen Philosophien sich angeeignet hätte.<sup>3)</sup> Jedenfalls sind aber die Ansichten, die er in der IV. Rede über die *βασιλεία* äußert, durchaus kynisch,<sup>4)</sup> ebenso wie die äußere Einkleidung, die mit der Anknüpfung an die Diogenesanekdote und deren Ausweitung zum Dialog ein Gegenstück zum 33. Diogenesbrief bildet. Auch das Alexanderbild zeigt viele Ähnlichkeiten mit dem

<sup>1)</sup> ep. 33, 3f.; vgl. S. 55.

<sup>2)</sup> Epikt. III 22, 60, 61; weiteres bei Weber 94f.

<sup>3)</sup> vgl. v. Arnim Dio v. Prusa Berlin 1898, 245; Hirzel II 91 ff.

<sup>4)</sup> vgl. Weber 154—161.

der Briefe. Vor allem ist es wieder der βασιλικὸς τύπος, der der ganzen Gestalt das Gepräge gibt. Daher verachtet Alexander auch hier die Armut und Genügsamkeit des Diogenes (6; 72; 77). Mit vornehmem Dünkel und einer gewissen Geringschätzung (20) kommt er zu Diogenes, dem ἀνήρ σκαιὸς τε καὶ ἀλαζών (18); daher die stolze und selbstbewußte Frage: οὐκ οἶσθα Ἀλέξανδρον τὸν βασιλέα; (17; vgl. ep. 33, 2). Wie in jenem Briefe betont auch der Diogenes des Dio, daß dem König das rechte Wissen, die Selbsterkenntnis fehlt; aus diesem Mangel erklären sich alle Übel (56; 70). Deshalb schlägt Diogenes einen lehrhaften, väterlichen Ton an; wie im 33. Brief setzt er mit Hohn ein (18), rückt dann dem König wie einem unverständigen Knaben den Kopf zurecht<sup>1)</sup> und versöhnt ihn zuletzt mit einem Mythos (74). Nehmen wir schließlich noch hinzu, daß auch bei Dio Diogenes den König auf die Gefahren, die dessen Leben bedrohen, und auf den Widerspruch hinweist, daß ein Mann, der diese fürchten muß, frei und König sein will (64), so haben wir alle Züge, die dem Alexander Dios und des Ps.-Diogenes gemeinsam sind, aufgezählt.

Daneben gibt es nun aber nicht wenige bedeutsame Verschiedenheiten. Zunächst mehr äußerlich: Alexander erscheint nicht so schemen- und schattenhaft wie in den Briefen. Überall zeigt sich die feine Kunst des durchgebildeten Schriftstellers in dem Bestreben, durch Hereinziehen von historischen Tatsachen dem fingierten Dialoge einige Wahrscheinlichkeit, das εἰκός, wie Dio selbst sagt (3), zu geben.<sup>2)</sup> Wichtiger sind jedoch die Unterschiede in der Charakterisierung Alexanders. Kein Zweifel, dieser Alexander ist um vieles sympathischer und viel weniger tyrannenhaft als der in den Briefen. Es ist nicht der ländergerige, unersättliche Räuber, der hier geißelt wird; von ihm ist bei Dio überhaupt nicht die Rede. Nach Dio ist Alexanders Hauptfehler der unerhörte Ehrgeiz und die maßlose Ruhmsucht (bes. 4; 52; 60). Keinen Nebenbuhler duldet er neben sich; er würde schließlich die Herrschaft in der Unterwelt der Göttlichkeit vorziehen, wenn er nicht auch Götterkönig würde.<sup>3)</sup> Neidet er doch sogar den Diogenes um seinen Ruhm: der Wunsch, den Mann zu sehen, der ohne jede Anstrengung eine solche Berühmtheit ist, bildet ein Hauptmotiv für seinen Besuch (6 ff.). Gewiß ist auch die Ruhmsucht ein böses Laster und nach kynischer Lehre tyrannenhaft, und Dio schenkt uns nichts in seiner Ausmalung. Doch will uns dieser ehrgeizige König immer noch um vieles edler bedünken als der gemeine Räuber.

Vor allem aber ist es auch Dio selbst, der diesen Eindruck

<sup>1)</sup> Man denke an ep. 40, 5.

<sup>2)</sup> vgl. z. B. 5; 8f; 12; 19; 45; 67.

<sup>3)</sup> 49 f.; etwas karikiert 55.

bezweckt. Überall läßt er die Aussicht auf Besserung durchblicken. Das Motiv, das man aus Alexanders Ausspruch in der Anekdote entnehmen konnte und auch in der αἰδώς des 33. Briefes angedeutet findet, hat Dio fein ausgestaltet. Schon die Begründung, Alexander habe auf Diogenes mit Geringschätzung herabgeblickt ἅτε νέος ὢν καὶ τραφεὶς ἐν βασιλικῷ τύπῳ (6), klingt wie eine Entschuldigung. Dann kommt aber der König nicht nur aus eifersüchtiger Neugier zu Diogenes, sondern τυχόν τι καὶ ὀφελήθησθαι νομίζων ἀπὸ τῆς συνοσίας τάνδρός (11). Das ist entscheidend. Dio begründet damit nicht nur die Tendenz der Rede und bereitet das Auftreten des Diogenes als eines Lehrmeisters und die schließliche Demütigung Alexanders vor, sondern er fügt dem Charakterbild auch einen lebenswürdigen Zug ein: wenn der König zu Diogenes kam, um etwas zu profitieren, so kann man wohl auch die Gewißheit hegen, daß er dessen Ratschläge befolgen wird, zumal da er sich so eifrig zeigt, ein rechter König zu werden (24; 26; 76). Dazu kommen noch andere sympathische Einzelzüge: Alexander ist ein Verächter der τρυφή, der ἀργία, des κερδαίνειν und der ἡδονή (6), die doch sonst von den Kynikern als die Laster der Tyrannen hingestellt und auch in der Hephaistiongeschichte des 24. Briefes angedeutet wurden. Er zählt unter die θαρραλέου (15) und zeigt hohe Selbstbeherrschung (18). Auch seine Homerkenntnis wird erwähnt (39) und schließlich erscheint er dem Diogenes selbst als ἐπισκοπώτερος wie Darius (48).

Wie ist nun diese mildere Auffassung vom „Tyrannen“ Alexander zu erklären? Man könnte daran denken, daß Dio, vielleicht auf Grund seiner ausgedehnten Studien, zu einem gerechteren Urteil über Alexander gekommen ist, als es ihm die kynische Lehre und Praxis an die Hand gab. Soll er ja auch 8 Bücher περὶ τῶν τοῦ Ἀλεξάνδρου ἀρετῶν geschrieben haben.<sup>1)</sup> Aber wir wissen nichts sicheres, und Schlüsse sind da mißlich.

Entscheidend dagegen ist unseres Erachtens hier das Verhältnis Dios zu Traian. Über die Entwicklung dieser Freundschaft hat ausführlich v. Arnim gehandelt,<sup>2)</sup> so daß hier nicht näher darauf eingegangen zu werden braucht. Derselbe Gelehrte hat es auch äußerst wahrscheinlich gemacht, daß die IV. Rede vor Traian an seinem Geburtstag gehalten worden ist.<sup>3)</sup> Nun wurde aber schon vorhin gezeigt, welch begeisterter Verehrer Alexanders Traian war. Es leuchtet also ein, daß Dio ihm gegenüber nicht das dunkle Tyrannenbild, das die Kyniker von Alexander entworfen hatten, aufrollte, sondern einige hellere Farben dainsetzte und so eine weit sympathischere Gestalt schuf, an der auch der

<sup>1)</sup> Suid. s. v.

<sup>2)</sup> vgl. a. O. 324 ff.; 395 ff.

<sup>3)</sup> vgl. a. O. 400 ff.

Kaiser seine Freude haben konnte. Klang dann die Rede wirklich in einen Hymnus auf Traian als den βασιλικὸς δαίμων aus, wie es nach v. Arnim höchst wahrscheinlich ist,<sup>1)</sup> so mußte obendrein jeder stillschweigend den Schluß ziehen, daß der Kaiser das, wonach der königliche Jüngling in der Rede erst strebte, wirklich erreicht habe, die rechte βασιλεία. Das war eine besonders feinsinnige Pointe des Hofphilosophen, der jedes direkte Lob prinzipiell zu meiden suchte.

Dieselbe Abhängigkeit von Traian zeigt auch die II. Rede περὶ βασιλείας.<sup>2)</sup> Auch hier bildet Alexander die Hauptperson. Doch hier ist jeder Zusammenhang mit seiner Charakterisierung in andern kynischen Behandlungen des Themas gelöst: nicht als Gegenbild des idealen Königs wird er hingestellt, vielmehr erscheint er, indem ihn Dio zum Sprachrohr seiner eigenen Anschauungen über die βασιλεία macht, gerade als die Verkörperung des Idealkönigs. Das ist aber wieder dem Einflusse Traians zuzuschreiben, vor dem die Rede gehalten wurde. Diese Bezugnahme auf den Kaiser zeigt sich auch in der Behandlung des Themas. Wenn auch, wie es im Anfang heißt, Alexander und Philipp sich ganz allgemein περὶ βασιλείας unterhalten, so ist doch kein Zweifel, daß Dio vor allem ein kriegerisches Königtum im Auge hat, als dessen Vertreter er Alexander hinstellt.

Unter den beiden Kardinaltugenden des Idealkönigs steht die ἀνδρεία — im eigentlichsten Sinne genommen — der δικαιοσύνη voran (54). Mit dem jungen Kriegsruhm des hochgemuten Prinzen hebt die Rede an (1; 2), und Kampfstimmung und Waffengeklirr kommen immer wieder zum Durchbruch, selbst wenn von den friedlichen Beschäftigungen des Königs die Rede ist,<sup>3)</sup> bis zu den merkwürdigen Worten am Schluß, die als des Königs Pflicht hinstellen πρὸς τοὺς ἄλλων βασιλέας, εἴ τινες ἄρα εἴεν, ἀμιλλᾶσθαι περὶ τῆς ἀρετῆς καὶ ζητεῖν, εἰ δυνατόν εἴη, ἐπ' ἀφελείᾳ τῶν ὅποι ποτὲ ἀνθρώπων κρατεῖν (71). Also Niederwerfen der Nebenbuhler, Erringung der Alleinherrschaft über die ganze Welt — natürlich nur zu ihrem Heile — preist hier Alexander als das Ziel des rechten Königs mit Dios vollem Einverständnis.<sup>4)</sup> Das ist wenig nach Art der Kyniker, die die Gleichsetzung von ἀρχεῖν und μάχεσθαι aufs schärfste ablehnten, und auch gegen die von Dio selbst in der IV. Rede geäußerten Ansichten.

Diese höchst kriegerische Stimmung findet aber sofort ihre Erklärung, wenn man mit v. Arnim annimmt, daß die Rede kurz vor dem zweiten Dakerkrieg gehalten wurde. Und in der Tat hätte

<sup>1)</sup> vgl. auch H. Weil Études sur l'antiquité Grecque 1900, 168.

<sup>2)</sup> Über sie vgl. v. Arnim a. O. 407 ff.; dazu Weil a. O. 167.

<sup>3)</sup> vgl. besonders 10; 29; 34 ff.; 54 ff.; 64.

<sup>4)</sup> Alexanders starker Wille zu herrschen kommt auch sonst zum Ausdruck; vgl. bes. 5 f.; 15.

Dio dann keine glücklichere Wahl treffen können, als indem er den jungen Alexander als Verfechter des Soldatenkönigtums auftreten ließ. Indem er nun seinen Helden außerdem mit einer Reihe sympathischer Züge ausstattete, mit einem idealen Streben nach dem Höchsten,<sup>1)</sup> mit einem berechtigten Herrscherstolz,<sup>2)</sup> mit einer tiefen Abneigung gegen alles Weichlich-Weibische, gegen alle τρυφή,<sup>3)</sup> mit einer hohen und ernsten Auffassung von seinem Beruf,<sup>4)</sup> kurz mit einem geschlossenen Charakter, schuf er einen Alexander, der wohl dem Ideale Traians entsprach und wie wir ihn uns auch gern denken, der aber für Dio selbst — das muß immer betont werden — nichts anderes war als eine Puppe, die in diesem Fall die Tracht des Idealkönigs zierte.<sup>5)</sup>

Das zeigt ein Vergleich mit dem Eingang der I. Rede περὶ βασιλείας. Hier erscheint Alexander ebenfalls als kriegerischer König, der wie dort von Homer hier von der kriegerischen Musik des Timotheos entflammt wird und der alle τρυφή verachtet. Und doch ist er nicht das Ideal: er besitzt wohl die ἀνδρεία, nicht aber, wie es in der II. Rede heißt, die δικαιοσύνη, oder, wie Dio hier sagt, das νόμιμον, die ἐπεικεία. Hierzu anzuspornen, ist die Kunst des Timotheos nicht im stande. Zum Beweis führt Dio sogar, wenn auch nur andeutend, eine Reihe der üblichen Vorwürfe an, die sonst gegen den Tyrannen Alexander erhoben werden: die unbändige Trauer um Hephaestion, die grausamen Strafen (Dio denkt an Kallisthenes, Philotas, Parmenio), den Zorn gegen Freunde (Kleitos) und die Vergöttlichung (7).

Aber hier verfolgt der Redner auch andere Zwecke. Dio tritt mit dieser Rede zum ersten Mal vor Traian auf.<sup>6)</sup> Als Vertreter dessen, was er ὁ τῶν φρονίμων τε καὶ σοφῶν λόγος nennt (8), möchte er die Einseitigkeit des Timotheos vermeiden, zumal ja auch sein Hörer, Traian selbst, frei von Alexanders Einseitigkeit ist, nämlich ein ἀνδρεῖος βουλόμενος εἶναι καὶ νόμιμος ἡγεμῶν, πολλοῦ μὲν δέομενος θάσους, πολλῆς δὲ καὶ ἐπεικείας (5). So erklärt sich auch hier wieder die Art, wie Alexander von Dio dargestellt wird, aus dessen Verhältnis zu Traian. Wie in der IV. Rede war es zudem auch hier wieder ein feiner Schachzug des Redners, daß er den Kaiser über sein bewundertes Vorbild stellte.

Man sieht also, welch tiefgehenden Einfluß der Alexanderkult

<sup>1)</sup> vgl. 7; 15; 17; 65.

<sup>2)</sup> vgl. z. B. 33; 3; 49.

<sup>3)</sup> vgl. 28; 45; 49; 53; 55 ff.; 68.

<sup>4)</sup> vgl. 26; 31; 67 ff.; 71 f.; 73 ff.

<sup>5)</sup> So erklärt sich der Widerspruch zwischen der II. und IV. Rede besser, als wenn man mit Hirzel II 77 Anm. 2 nur Verschiedenheit der Quellen annimmt.

<sup>6)</sup> vgl. v. Arnim a. O. S. 325 f.

Traians auf die Behandlung Alexanders im βασιλεία-Thema ausgeübt hat. Das alte kynische Tyrannenbild war bis ins Bild des Idealkönigs umgewandelt. Dios eigenes Urteil hat dabei kaum mitgewirkt, und auch die andern Reden geben keinen Aufschluß darüber, wie Dio selbst über den König dachte.

Nur anhangsweise möchten wir auf eine interessante und originelle Bemerkung hinweisen, die sich bei Dio findet, aber auch kaum seine eigne Ansicht ist; denn die Selbstverständlichkeit, mit der sie ausgesprochen wird, deutet darauf hin, daß man es mit einem Gemeinplatz zu tun hat. In der XXV. Rede (περὶ τοῦ δαίμονος) werden zahlreiche exempla von der Wirksamkeit angeführt, die autoritative Männer gleichsam wie δαίμονες zum Heil oder Unheil für die Untergebenen entfalten. Unter ihnen erscheinen auch Philipp und Alexander (6). Philipp, heißt es da, brachte die Makedonen aus schwacher, gedrückter Stellung zur Macht und Herrschaft fast über ganz Europa; Alexander aber führte sie nach Asien und machte sie dadurch gleichzeitig reich und arm, stark und schwach, indem er ihnen Aegypten, Babylon, Susa und Ekbatana dazugewann, Aigai aber, Pella und Dion nahm. Mit knappen Worten ist hier angedeutet, was Kaerst<sup>1)</sup> mit Recht den tragischen Zug genannt hat, der durch Alexanders Siegeslaufbahn geht: Die Makedonen errangen ihre unvergleichlichen Erfolge und zuletzt die Weltmachtstellung um einen hohen Preis, um den Preis ihres nationalen Königtums. Es ist das einer der wenigen Gedanken, die von einem tieferen Erfassen der Wirksamkeit Alexanders auch im Altertum Zeugnis ablegen.<sup>2)</sup>

### c) Lukian

Die Wandlungen des philosophischen Alexanderbildes, wie man sie bei Dio beobachten konnte, waren durch einen besonderen Anlaß geboten und blieben, soweit wir sehen, eine singuläre Erscheinung. Dagegen herrschte nach wie vor in den Philosophenkreisen der Tyrannentyp. Das zeigt zunächst Lukian.

Lukian hat bekanntlich unter seinen Totengesprächen eine kleine Gruppe von dreien, in denen Alexander auftritt (12—14). Die Erklärungsversuche Nissens,<sup>3)</sup> der teils Verhöhnung des Alexanderkults der römischen Kaiser teils Angriffe auf Arrians Anabasis in diesen Dialogen sieht, sind nicht überzeugend. Insbesondere war der Alexanderkult unter den Antoninen ver-

<sup>1)</sup> I 348.

<sup>2)</sup> Ein ähnlicher Gedanke bei Themist. IV 58 a, b.

<sup>3)</sup> Rhein. Mus. 43 (1888) 245 f. Gegen die Beziehungen zur Anabasis mit Recht Gleye Phil. 53 (1894) 443 ff. u. Reuß Rhein. Mus. 54 (1899) 451 f.

schwunden, und den Staat und seine Spitzen anzugreifen, hat sich Lukian immer wohlweislich gehütet. Vielmehr wird man, wenn man auch Bedenken trägt, Menippische Einflüsse anzunehmen,<sup>1)</sup> die Verwendung Alexanders in jenem Zusammenhange der kynischen Praxis zuschreiben müssen.

Abkehr vom äußeren Schein, Erkennen der Vergänglichkeit alles Irdischen, das ist es, was die Philosophen dieser ganzen Zeit unausgesetzt predigen, das ist das Thema, das ebenso der ernste Marc Aurel in ergreifender Resignation wie der spottlustige Lukian mit boshafem Witz, vorzüglich in den Totengesprächen behandelt.

Daß Alexander dazu verwandt wurde, um zu zeigen, daß im Tode alle irdischen Rangunterschiede, also auch aller τῦφος in nichts zerrinnt, wurde schon erwähnt<sup>2)</sup> und lag sehr nahe. Lukian aber mochte besonders auch durch die Gestalt des Diogenes dahin geführt werden, der ja einer der Hauptvertreter jenes kynischen Gedankens in den Totengesprächen ist. Mit seiner Person war zugleich die Idee gegeben, das alte Motiv der Diogeneslegende wiederaufzunehmen und ein Gespräch zwischen Diogenes und Alexander in der Unterwelt zu fingieren. War so einmal Alexander in das Personal der Unterwelt eingereiht, so bedurfte es für Lukian nur einiger Erinnerungen aus der Rhetorenschule, um seine Person auch weiterhin zu verwerten und die dramatisierten *συζητήσεις* des 12. und 14. Gesprächs entstehen zu lassen.<sup>3)</sup>

Dem Bilde Alexanders selbst hatte Lukian wenig zuzufügen. Das erste Gespräch (12) dient gewissermaßen als Einleitung: es zeigt Alexander, der im Gegensatz zu der zu Grunde liegenden Anekdote hier eine Hauptrolle spielt, auf dem Gipfel der Aufgeblasenheit und des maßlosen Ehrgeizes, wie er sich sofort

<sup>1)</sup> vgl. Helm Lucian u. Menipp Leipz. 1906, 205 ff.

<sup>2)</sup> vgl. S. 52 Anm. 1.

<sup>3)</sup> Die Verwendung Alexanders in Synkrisis ist alt. Die Synkrisis mit Philipp datiert aus den Zeiten der altmakedonischen Opposition: man denke an die Kleitosgeschichte. Die Philosophen gaben bekanntlich Philipp den Vorzug (vgl. Panaitios b. Cic. de off. I 26, 90; Sen. de ira III 23, 2); ganz alexanderfeindlich ist auch die Synkrisis bei Trogus (IX 8, 11 ff.) gehalten, ein rein rhetorisches Antithesenspiel. Die Vergleiche mit Scipio und Hannibal hatte bald nach deren Tode C. Acilius in einer frei erfundenen Anekdote inauguriert (bei Liv. 35, 14, 7), in der Absicht, Scipio hors de concours zu stellen. Die Geschichte fand weite Verbreitung, vgl. Plut. Tit. Flam. 21; App. Syr. 10; Luk. Ver. Hist. II 9 u. pro lapsu in salut. 11. Daß auch sonst Vergleiche zwischen Scipio und Alexander üblich waren, zeigt Gellius N. A. VII 8. — Auf andere Synkrisis einzugehen, ist für unsere Frage unfruchtbar. So soll nur erwähnt werden, daß man Alexander verglich mit Pyrrhos (Plut. Pyrrh. 8; dazu Mommsen R. G. I<sup>2</sup> 385 f.), Pompeius (Varro b. Plin. N. H. VII 95; dazu Münzer Beitr. z. Quellenkrit. 280—283), Caesar (Vell. Pat. II 41, 2; Plut. in der verl. *συζητήσεις* der *βίαι*; App. b. c. II 149 ff.; Julian conv. 320 a—325 c).

durch den Eingang charakterisiert: *Ἐμὲ δὲ προκεκρίσθαι σου, ὃ Αἴβω· ἀμείνων γάρ εἰμι.* Alexander tritt als der beste Feldherr aller Zeiten auf und wünscht, daß dies auch noch in der Unterwelt berücksichtigt wird. Stolz hält er eine Widerlegung Hannibals kaum für nötig; der Ruhm allein zeuge für ihn und gegen jenen. Die Entscheidung des Agons, die schließlich Alexander an die erste Stelle rückt, beweist nichts für Lukians Urteil. Sie war durch die Tradition gegeben und wohl nicht ohne Rücksicht auf die folgenden Dialoge beibehalten.<sup>1)</sup> Wie klein erschien doch in diesen der erste Feldherr aller Zeiten!

Das zweite Gespräch (13) bringt die Szene mit Diogenes und trägt ganz kynischen Charakter. Da muß zunächst der große Alexander wohl oder übel durch die Tatsachen widerlegt eingestehen, daß es mit dem Gott und der Unsterblichkeit nichts ist, zur hohen Freude des Kynikers. Aber Alexander ist durch nichts aus seinem *τῦφος* herauszubringen. Selbst in der Unterwelt hofft er noch, ein Gott der Aegypter zu werden! Drastischer konnte Lukian den *τῦφος* nicht karikieren. Und als Diogenes ihn davon zu heilen sucht und schonungslos all das königliche Gepränge schildert, das der Tod mit einem Mal geraubt hat, da weint der große Alexander und ergeht sich in Anschuldigungen seines Lehrers Aristoteles, der ihn nicht die kynische Weisheit gelehrt habe, die Verachtung alles Irdischen. Diogenes aber weiß ein Heilmittel gegen Alexanders Leiden: das Lethewasser. Zu ihm schickt er ihn und bewahrt ihn dadurch gleichzeitig vor der Rache des Kleitos und Kallisthenes, die eben kommen, um sich an dem Tyrannen zu rächen. So endet auch dieses Diogenesgespräch wie die anderen mit einem Triumph des Kynikers über den König.

Das dritte Gespräch (14) endlich knüpft an die Synkrisis zwischen Philipp und Alexander an: es ist ein Streitgespräch zwischen Vater und Sohn,<sup>2)</sup> hauptsächlich über ihre militärischen Leistungen. Zu Anfang bietet auch hier die Vergöttlichung Anlaß zum Hohn. Aber Alexander hat den Gedanken des Diogenes, daß sie ihm auf jeden Fall den Feinden gegenüber recht nützlich war (13, 390 f.), lebhaft aufgegriffen und stellt nun die ganze Vergöttlichung als ein beabsichtigtes Schreckmittel gegen die Barbaren hin. Der Inhalt des Dialogs bietet sonst wenig Interesse. Es sind wieder die alten Vorwürfe, die Philipp erhebt: die Besiegung feiger Völker, die Ermordung der Freunde, die *τροπή* und Annahme persischer Sitten, das Verhältnis zu Hephaestion, das

<sup>1)</sup> Ein Kompliment gegenüber Rom (Helm a. O. 206) ist nicht darin zu sehen; dann hätte Scipio den ersten Preis erhalten müssen.

<sup>2)</sup> Ein friedliches Gespräch zwischen Philipp und Alexander hatte schon Dio gebracht (or. II).

tollkühne Draufgehen. Nur das Verhalten gegenüber den persischen Frauen erfährt keinen Tadel. Alexander kommt dem väterlichen Strafgericht gegenüber wenig zum Wort, zeigt sich aber bis zuletzt im *τῦφος* befangen, da er glaubt, daß trotz seines Todes die Menschen ihn noch dem Herakles und Dionysos gleichsetzen, weil er den Aornos erobert habe. Da fährt ihn der Vater, der hier den Kyniker vertritt, heftig an: *οὐκ αἰσχύνῃ, ὃ Ἀλέξανδρε, οὐδὲ τὸν τῦφον ἀπομαθήσῃ καὶ γνώσῃ σεαυτὸν καὶ συνήσῃ ἤδη νεκρὸς ὄν;* wieder ist die kynische Anschauung Siegerin. Mit scharfer Betonung ist dieser Grundgedanke, der Lukians Anschauung über Alexander beherrscht, an den Schluß der Alexanderdialoge gestellt.

#### d) Marc Aurel

Die Macht der traditionellen philosophischen Auffassung kommt besonders zum Ausdruck, indem sie das Alexanderideal der römischen Kaiser zwingt, zugunsten des philosophischen Diogenesideals zu weichen, wie wir es bei Marc Aurel sehen. Ihm ist der Makedonenkönig nicht nur ein Beispiel für die Vergänglichkeit der irdischen Macht und Pracht,<sup>1)</sup> sondern er ruft auch aus: *Ἀλέξανδρος καὶ Γάιος καὶ Πομπήϊος, τί πρὸς Διογένη καὶ Ἡράκλειτον καὶ Σωκράτην; οἱ μὲν γὰρ εἶδον τὰ πράγματα καὶ τὰς αἰτίας καὶ τὰς ἕλκας, καὶ τὰ ἡγεμονικά ἦν αὐτῶν ταῦτά· ἐκεῖ δὲ ὄσων πρόνοια καὶ δουλεία πόσων;*<sup>2)</sup> Der Philosoph allein war eben unabhängig und König, der unphilosophische König Sklave. Dieser alte Gegensatz lebt auch jetzt noch und wird durch Alexander und Diogenes veranschaulicht.<sup>3)</sup> Die Philosophie aber hatte jetzt endlich in Marc Aurel eine Verkörperung ihres Herrscherideals gefunden, einen Kaiser, der zugleich Philosoph war. Das war ein Triumph, der nur dazu beitragen konnte, jenen Gegensatz neu zu beleben: In der Tat sehen wir bei Julian Marc Aurel und Alexander einander gegenübergestellt.

#### e) Julian

Im dritten Jahrhundert versiegen unsere Quellen für die Beurteilung Alexanders in der philosophischen Literatur.

Erst im vierten Jahrhundert tritt uns noch einmal eine interessante Persönlichkeit entgegen: Julian. In ihm stritten ein zweites Mal nach Marc Aurel das Alexanderideal der römischen Kaiser und das Philosophenideal, und die Entscheidung fiel in

<sup>1)</sup> vgl. III 3; VI 24.

<sup>2)</sup> VIII 3; auch IX 29.

<sup>3)</sup> Das sieht man auch bei Maximus von Tyros 3, 9 und 36, 6.

gleicher Weise zugunsten des Philosophen, aber doch nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit. Das lag im Charakter beider Kaiser begründet. Marc Aurel, eine durchaus kontemplative Natur, war ganz Philosoph, und Feldherr nur aus heroischem Pflichtgefühl, ohne Tatkraft und Tatenlust; da fand das Alexanderbild von vornherein keine Statt. Der Sieger von Straßburg dagegen verband mit der Neigung zu philosophisch-sophistischer Tätigkeit einen echt soldatischen Geist, von kühnem Entschlusse und sonder Furcht, der sich nicht scheute, einen fast verlorenen Posten in Gallien zu übernehmen, und ihn glänzend behauptete.<sup>1)</sup>

Dieser merkwürdigen Zwiespältigkeit seiner Natur entsprach es vollkommen, daß Julian kühn zwei entgegengesetzte Ideale in sich zu vereinen trachtete: *καὶ μοι πάσαι μὲν οἰομένῳ*, schreibt er an Themistios (253 a, b), *πρὸς τε τὸν Ἀλέξανδρον καὶ τὸν Μάρκον καὶ εἴ τις ἄλλος γέρονε ἀρετῇ διαφέρων, εἶναι τὴν ἀμύλλαν φρίκη τις προσήει καὶ δέος θαυμασιόν, μὴ τοῦ μὲν ἀπολείπεισθαι παντελῶς τῆς ἀνδρείας δόξω, τοῦ δὲ τῆς τελείας ἀρετῆς οὐδὲ ἐπ' ἄλλῳ ἐφίκομαι.* Die *τελεία ἀρετή* ist also doch schließlich nur beim Philosophen; daneben aber ist auch Alexander als Vorbild kriegerischer Tüchtigkeit nicht zu verachten.

Alexander ist nicht mehr das Herrscherideal, das die früheren Kaiser in ihm erblickten, indem sie in ihm vor allem den Inhaber der Weltmonarchie sahen. Julian verehrte in dem Makedonerkönig vor allem den großen Krieger und Sieger. Es ist dieselbe Auffassung von Alexander als dem Soldatenkönig, die Dio in seiner II. Rede vor Traian darlegt. Alle Fehler, meint Julian, alle Morde und Schandtaten sind *παιδαίαι* im Vergleich zu der Größe des Feldherrn (ep. 59, 118).<sup>2)</sup> Alexanders Lebenszweck war *τὸ πάντα νικᾶν* und zwar *πάν μὲν ἀνθρώπων, πάν δὲ θηρίων γένος* (conv. 330 b, c)<sup>3)</sup>; ja auch mit den Römern hätte er sich gemessen (ep. ad Alex. 433 c), natürlich nicht ohne Erfolg. Wie hatten sich die Zeiten geändert! Was einst die römischen Patrioten aufs entschiedenste verneint hatten, das führte jetzt zum Preise seines Helden ein römischer Kaiser an! Er war allerdings auch der erste Hellene auf dem römischen Kaiserthron, Hellene von Abstammung und Erziehung, in Neigungen und Anschauungen.<sup>4)</sup> So mochte der Hellenismus nicht unwesentlich dazu beitragen, den Kaiser für den griechischen Heldenkönig zu begeistern.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Über den Soldaten Julian vgl. Allard Julien l'Apostat Paris 1903, III 324 ff.

<sup>2)</sup> vgl. auch *κατὰ Χριστιανῶν* I 218 b (S. 202, 10 Neum.).

<sup>3)</sup> Hier ist die Beziehung zu Dio IV 4 besonders deutlich; vgl. Asmus Julian und Dio Chrys. Progr. Tauberbischofshausen 1895, 20f.

<sup>4)</sup> vgl. Misop. 367 c; Eutrop. X 16.

<sup>5)</sup> Im Conv. wird ausdrücklich Alexander als *Γραικός* den Römern entgegengestellt (316 c); vgl. auch Allard a. O. III 312.

Der Ruhm Alexanders, sagt Libanios (XVII 17), ließ ihn nicht schlafen. Bei strategischen Maßregeln ließ er sich von seinem Vorbild leiten,<sup>1)</sup> aber auch sonst nahm er sich ihn vielfach zum Muster, z. B. in seiner Freigebigkeit und Selbstbeherrschung.<sup>2)</sup> In der Tat hatte er auch manche Eigenschaften mit Alexander gemein, das rasche, furchtlose Draufgehen, die Preisgabe der eigenen Person u. a. So kann es nicht wundernehmen, daß auch für den verhängnisvollen Perserzug, den Julian ohne zwingenden Grund unternahm,<sup>3)</sup> das Beispiel Alexanders bestimmend war. Die Angabe ist durchaus glaubwürdig, daß Julian damals wühlte, infolge der Seelenwanderung die Seele Alexanders zu besitzen und selbst Alexander zu sein.<sup>4)</sup> Bei Arbela wollte er schlagen und siegen, damit im Verein mit dem Alexandersieg auch der seinige gepriesen werde,<sup>5)</sup> und er strebte in seinen Plänen bis nach Hyrkanien und zu den Strömen Indiens.<sup>6)</sup>

Eine große Rolle also ist es, die Alexander im Leben wie in den Schriften Julians<sup>7)</sup> spielt, aber nur so lange er als Soldat handelt. Julian scheidet scharf zwischen Alexander dem Feldherrn und Alexander dem König.<sup>8)</sup> Sobald es sich um das Herrscherideal handelt, ist Alexander nichts. Da zeigt sich deutlich der mächtige Einfluß, den das Philosophenurteil über den König auch im vierten Jahrhundert noch ausübt; Marcus Aurelius vor allem, Herakles, Diogenes treten an Alexanders Stelle. Das Philosophenurteil findet sich bezeichnenderweise immer da, wo Julian als Anhänger eines reinen Kynismus redet, wie in der 6. und 7. Rede und in dem Themistiosbrief. So ist es ganz kynisch, wenn Julian zum Preise des Diogenes auf dessen Begegnung mit Alexander hinweist (6, 203 b; 7, 211 d) und die Überlegenheit des Philosophen über den *βασιλικότατος* betont (7, 212 c), oder wenn er behauptet, der Sohn des Sophroniskos habe Größeres geleistet als Alexander und dabei nachzuweisen

<sup>1)</sup> Amm. 21, 8, 3.

<sup>2)</sup> Amm. 25, 4, 15; 24, 4, 27.

<sup>3)</sup> Man erinnert sich an Traians Orientzug.

<sup>4)</sup> Soerat. hist. eccl. III 21.

<sup>5)</sup> Liban. XVIII 260 Först.

<sup>6)</sup> a. O. 261.

<sup>7)</sup> Nichts beweisen natürlich die vielen Stellen, an denen Julian als Rhetor Person und Geschichte Alexanders in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, wie besonders in den Lobreden auf Constantius und Eusebia. — Dagegen sind die Vergleiche Julians mit Alexander bei anderen Schriftstellern bezeichnend: Amm. 16, 5, 4; Zosim. III 3, 3; Liban. ep. 33.

<sup>8)</sup> Es ist gewiß kein Zufall, daß sich diese Scheidung auch bei dem zeitgenössischen, mit Julian befreundeten (Asmus a. O. 40f.) philosophierenden Sophisten Themistios findet: 18, 166b; 175d; 10, 141b; 34, 30. Th. griff auch den alten kynischen Gedanken vom *βασιλεὺς ἐπιγένης* auf, der Alexander nicht gewesen sei: 13, 175d; 10, 141 aff.

sucht, daß Alexander eigentlich niemandem genützt und eher Schaden unter den Menschen angerichtet habe (ep. ad Them. 264 c, d; 265 a). In ähnlicher Weise sprach sich schon Seneca aus.<sup>1)</sup> Und wieder hört man den Philosophen, wenn Julian ebenfalls im Themistiosbrief (257 a, b) Alexander als den Sklaven seines Glücks hinstellt.

Am nächsten aber lag Julian als Vorbild des vollendeten Herrschers der Philosoph auf dem Kaiserthron, Marc Aurel, den er als Besitzer der *τελεία ἀρετή* betrachtete. Für dessen Bedeutung, besonders dem Alexanderideal gegenüber, ist nichts bezeichnender als das Convivium.

Man muß sich freilich hüten, in diesem kynisch angehauchten Saturnalienscherz allzuviel finden zu wollen.<sup>2)</sup> Aber so falsch es wäre, aus der wenig schmeichelhaften Rolle, die Alexander in dieser Schrift spielt, Schlüsse auf Julians Stellung zu dem Makedonerkönig zu ziehen, so sicher ist es doch, daß es der Schriftsteller durchaus ernst meint, wenn Kaiser Marcus den Siegespreis erhält. Man pflegt nicht seine Ideale lächerlich zu machen: Alexander steht ihm nicht so hoch, als daß er nicht gelegentlich seinen Spaß mit ihm treiben könne. Ein rein rhetorischer Gesichtspunkt, die Wiederaufnahme der alten Synkrisis zwischen Caesar und Alexander, war es wohl nur, der ihn bestimmte, diesen der Gesellschaft der römischen Kaiser zuzugesellen.<sup>3)</sup> Dabei läßt er es sogar im unklaren, ob Alexander den Vorzug vor Caesar verdient. Dagegen verschont er ihn ebensowenig wie die Kaiser mit seinem Spott, der mit seiner echt kynischen Tendenz, die Großen der Erde möglichst klein zu machen, unmittelbar an Lukian erinnert.<sup>4)</sup> Er verhöhnt seine ebrietas (318 c), erinnert malitiös an die Kleitosgeschichte (331 c), läßt ihn beinahe vor Caesar das Hasenpanier ergreifen (319 d) und überliefert ihn schließlich erbarmungslos der sophistischen Klopffechtereier des Silen (330 b-d, 331 a, b); das Ende ist: *ὁ Ἀλέξανδρος ἐρονθροῦσας τε ἄμα καὶ ὡς περὶ συγγυθεις ἐπὶ τῶν δακρυῶν τὰ ἄμματα λουῖπα* (331 c). Das wirkt um so lächerlicher, je stolzer und selbstbewußter Alexander vorher in seiner Rede gegen Caesar gesprochen hat. Alexander ist wie die Kaiser ein Opfer der kynisch-sophistischen Menippea.<sup>5)</sup> Marcus Aurelius allein triumphiert.

<sup>1)</sup> vgl. oben S. 54f.

<sup>2)</sup> Allard II 131 spricht sogar von einer Schrift, „qui a des prétentions à l'exactitude historique“!

<sup>3)</sup> Um deren Alexanderkult zu persiflieren, brauchte er Alexanders Person nicht.

<sup>4)</sup> Im einzelnen bleiben die Beziehungen Julians zu Lukian unklar; vgl. Helm Lucian u. Menipp 74 Anm. I.

<sup>5)</sup> Die engen Beziehungen, die Alexander in der Schrift zu Herakles hat, erklären sich sofort aus seinem Herakleskult und deuten keineswegs darauf hin, daß Alexander dem Vertreter des idealen Herrschertums besonders nahe gekommen sei, wie Asmus a. O. 23 meint.

Ehrfurchtgebietend und mit der Erhabenheit des Denkers bewegt er sich in der Versammlung (317 c, d); mit stolzem Selbstbewußtsein verzichtet er darauf, seine Taten in einer Rede aufzuzählen; kein Widerspruch erhebt sich, und selbst Silen muß schließlich schweigen (334 b—335 a). Das Marcusideal bleibt auch in der Satire unangetastet. Alexander gilt nur etwas, wenn's in den Krieg geht; sobald der Januskopf Julians das Philosophenantlitz zeigt, sieht er Alexander nicht mehr.

Julian ist für uns der letzte Zeuge des Urteils der Philosophen über Alexander. Er erweist gerade durch den Alexanderkult, den er gleichsam als Nichtphilosoph treibt, die unverwüsthliche Geltung, die es von Lobzeiten Alexanders an bis zum Untergang der antiken Philosophie gehabt hat.

## 2. Die Rhetorik

Die Einmütigkeit, mit der die römische Rhetorik Alexander verdammt, ist in unserer Periode nicht mehr zu beobachten. Die hellenischen Sophisten, die ihre Beispiele der älteren Zeit zu entnehmen pflegten,<sup>1)</sup> benutzten Einzelheiten der Alexandergeschichte mehr oder weniger typisch als exempla in alexanderfreundlichem oder -feindlichem Sinne, wie sie es gerade brauchten. Von einem Alexanderporträt kann man bei ihnen trotz des reichen Materials an Alexanderbeispielen nicht reden; sie haben selbst kein Urteil über den König. Eine Behandlung dieser Literatur ist also für uns ohne Nutzen, zumal sich neue Züge der Beurteilung in diesen exempla nicht erkennen lassen. Es scheiden demnach aus Männer wie Aelius Aristides, Himerios, Libanios, Themistios. Auch die zahlreichen Einzelbemerkungen über Alexander, die man in den Werken Plutarchs, Dios, Lukians, Julians findet, gehören meist in die exempla-Literatur und haben neben den Schriften, in denen diese Autoren ausschließlich über Alexander handeln, für unser Thema keine Bedeutung.

Dagegen muß hier von Plutarchs Deklamationen *περὶ τῆς Ἀλεξάνδρου τύχης ἢ ἀρετῆς* gehandelt werden, da sie allein uns einen Begriff von den Gesichtspunkten zu geben vermögen, mit denen die Rhetoren gegen Alexandergegner kämpften. Denn Plutarch wendet sich nicht bloß gegen die Verfechter des *τύχη*-Gedankens, auf deren Behauptungen er gar nicht eingeht,<sup>2)</sup> sondern gegen die Feinde Alexanders überhaupt, indem er sich zur Aufgabe setzt, die einzigartige *ἀρετή* Alexanders nachzuweisen.

<sup>1)</sup> vgl. Helm Lucian u. Menipp 15.

<sup>2)</sup> Deshalb hört man hier auch nichts von der Frage, was bei einem Angriffe Alexanders aus Rom geworden wäre.

Wir beginnen mit der zweiten Rede,<sup>1)</sup> deren rein rhetorischer Charakter unbestritten ist.

Die ersten beiden Kapitel bringen einen Preis des Verhaltens Alexanders gegenüber der Kunst. Es ist das, soweit man sieht, die einzige Stelle in der Literatur, in der davon gesprochen wird. Sonst wird außer bekannten Künstleranekdoten höchstens erwähnt, daß Alexander sich nur von Lysipp und Apelles habe darstellen lassen. Wir wissen es nicht, aber es läßt sich leicht vermuten, daß rigorose Vertreter des *τύχη*-Gedankens auch darin eine Fügung des Glückes erkannten, daß Alexanders Zeit solche Künstler hervorgebracht habe. Diesen Gedanken weist Plutarch energisch zurück. Es war, meint er, nicht so sehr ein Glück für Alexander, große Künstler zu finden, als für die Künstler, unter einem König zu leben, der, frei von den unangenehmen Eigenschaften dilettierender Fürsten, in warmer Begeisterung die Kunstleistungen gerecht beurteilte und — last not least — fürstlich bezahlte. Mit feinem Verständnis wußte der König den echten Künstler, der im Erze auch die *ἀρετή* darzustellen vermochte, zu scheiden von den Nachahmern, die an Äußerlichkeiten hängen blieben, und erst recht von dem ungeschlachteten Banausentum eines Stasikrates.<sup>2)</sup> Also war es die *ἀρετή* des Königs, nicht die *τύχη*, die sein Reich mit den Werken der Kunst schmückte.

Ebenso einleuchtend ist der Gedanke, den Plutarch in cap. 3—8 Anf. durchführt. Man brauchte ja gar nicht zu bestreiten, daß Alexander auch von der *τύχη* begünstigt war, und konnte doch seiner *ἀρετή* völlig gerecht werden. Denn auf die Fähigkeit kam es an, die Gaben der *τύχη* in der richtigen Weise zu gebrauchen. Die Alexandergegner sprachen, wie wir wissen, seit Theophrast dem König auch diese Fähigkeit ab. Gegen sie wendet sich Plutarch. Allerdings versteht er unter der *τύχη* nur die Geschenke des Glückes, auf denen die königliche Macht beruht, nicht aber den glücklichen Zufall, wie er sich z. B. im Felde äußert, der ebenso verständig ausgenutzt sein will wie jene.<sup>3)</sup> Es wäre natürlich viel wertvoller gewesen, wenn Plutarch seine Aufgabe in dieser Weise aufgefaßt hätte, etwa so, wie er in der Vita über die Issoschlacht spricht: *Ἀλεξάνδρῳ δὲ τὸν μὲν τόπον ἢ τύχη παρέσχεν, ἔοικατήρησε δὲ τῶν ἀπὸ τῆς τύχης ὑπαρχόντων πρὸς τὸ νικῆσαι βέλτιον* usw.<sup>4)</sup> Aber das hätte Untersuchungen

<sup>1)</sup> An der Echtheit der Rede ist nach der Untersuchung von Nachstädt *De Plutarchi declamationibus quae sunt de Alexandri fortuna* Berl. 1895 nicht zu zweifeln.

<sup>2)</sup> In der vita (72) hat die Stasikrateserzählung eine andere Tendenz; sie soll da die Mäßigung Alexanders zeigen.

<sup>3)</sup> Daher heißt es 5 Anf.: *οὐκ ἐν τῇ κτήσει τῶν ἀγαθῶν ἀλλ' ἐν τῇ χρῆσει τὸ μέγ' ἔστιν.*

<sup>4)</sup> 20. Ähnlich der Grundsatz Alexanders vita 58.

verlangt, die über die Erfordernisse der epideiktischen Rede hinausgingen. Daher faßt Plutarch den *τύχη*-Begriff in jenem andern Sinn und bekämpft dementsprechend nicht die, die die militärischen Erfolge, die *βίας ἔργα καὶ πολέμων*, der *τύχη* zuschrieben, sondern die, die meinten, Alexander sei in seinem Glücke untergegangen. Er, der Moralist, will zeigen, wie diesem Glück gegenüber Alexander seine moralischen Qualitäten, seine *ἀρετή*, bewies. Denn während man, meint er, in militärischen Dingen doch zweifelhaft sein kann, ob nicht die *τύχη* das Hauptverdienst hat, steht die *σωφροσύνη* oder die *ἐγκράτεια* z. B. über allen Zweifel erhaben (bes. 7 Anf.).<sup>4)</sup> So wird nun die *ἀρετή* Alexanders mit den bekannten Zügen der Panegyrik in glänzender Deklamation beschrieben, so daß es sich erübrigt näher darauf einzugehen. Die Apologetik zeigt sich besonders in der starken Betonung der Nüchternheit, Mäßigung und Selbstbeherrschung des Königs (5 u. 6).

Erst im letzten Teil (8—13) beschäftigt sich Plutarch mit den Gegnern, die die militärischen Erfolge Alexanders verkleinerten.<sup>5)</sup> Hier geht er so radikal vor, daß er jede Einwirkung der *τύχη* abweist und zu zeigen bestrebt ist, daß Alexander alle Erfolge durch eigene Kraft errungen hat. Er erleichtert sich seine Polemik freilich dadurch, daß er wiederum eine Umdeutung des *τύχη*-Begriffs vornimmt und die *τύχη* als eine Göttin auffaßt, die Alexander nicht nur nicht geholfen, sondern ihm Hindernis über Hindernis in den Weg gelegt hat. Das zu beweisen ist der Zweck des ganzen Abschnitts. Deutlich erkennt man hier den Rhetor; in der Vita äußert sich Plutarch ganz anders.<sup>6)</sup> Natürlich verfiel er ebenso ins Extrem wie seine Gegner, und so bieten jene Kapitel inhaltlich fast nichts; alles geht unter in dem rauschenden Strom der rhetorischen Perioden, und die historische Wirklichkeit ist gänzlich ausgeschaltet, wie besonders die Rede der Parrhesia zeigt (9, 340 f—341 e). Natürlich erstrahlte Alexanders *ἀρετή* um so heller, je größer der Widerstand der *τύχη* war. Deshalb spielt die Überwindung der Schwierigkeiten bei der Thronbesteigung eine Hauptrolle (11, 342 c—e). Die gepriesenen Einzeltugenden sind dieselben wie vorher, und die Vergleiche mit andern großen Männern und Heroen (12 u. 13 Anf.) sind nur rhetorische Hilfsmittel, veranlaßt durch die zitierten Iliasverse.<sup>4)</sup> Zum Schluß (13)

<sup>1)</sup> Derselbe Gedanke de fort. 1, 97 d.

<sup>2)</sup> Man sieht also, daß dieser Teil die notwendige Ergänzung zum vorhergehenden gibt und keineswegs außer Zusammenhang mit diesem steht, wie Nachstädt a. O. 71 ff., 78 meint. Vgl. auch, was im allgem. W. Schmid Burs. Jahresb. 129 (1906) 228 f. sagt.

<sup>3)</sup> 26: *ἢ τε γὰρ τύχη ταῖς ἐπιβολαῖς ὑπέικουσα τὴν γνώμην ἰσχυρὰν ἐποίησεν* usw.

<sup>4)</sup> Über die Benutzung dieser Hilfsmittel bei Plutarch vgl. Nachstädt a. O. 68 f.

sucht der Schriftsteller seine These noch durch ein großartig ausgeführtes Beispiel zu stützen: er gibt eine glänzende, mit allen Farben reich geschmückte Schilderung des Kampfes bei den Oxydraken. Es ist derselbe Kampf, der nach Curtius deutlich Alexanders temeritas und das Walten der fortuna bewies (IX 5). Plutarch aber macht aus dem Ereignis einen gewaltigen Zweikampf zwischen der personifizierten Tyche und Arete, aus dem diese als Siegerin hervorgeht. Denn auch das heldenmütige Eingreifen der Freunde ist nach Plutarch ein Beweis für Alexanders ἀρετή: nur für einen ἀγαθὸς βασιλεύς sind Freunde zu sterben bereit. So ist dem Leser noch einmal plastisch vor Augen geführt, was die ganze Schrift beweisen sollte und was sicher in dem fehlenden Schlusse stand: nur durch ἀρετή, nicht durch τύχη, ja vielmehr im Kampfe gegen sie hat Alexander seine Erfolge errungen.

Dieser Satz bildet offenbar auch das Thema für die erste Rede. Daran ist nicht zu zweifeln, obwohl Anfang und Ende fehlen und das Verlorene immerhin von größerem Umfang gewesen sein muß.<sup>1)</sup> Nur wird es in anderer Weise behandelt.

Zunächst freilich arbeitet der Schriftsteller ganz mit den Gedanken des letzten Teils der zweiten Rede. Der jetzige Eingang zeigt, daß eine Rede der τύχη vorausging, in der sie sich den Ruhm Alexanders zuschrieb. Ihr wird begegnet, indem Plutarch sofort ganz ähnlich wie in II 8 ff. zu beweisen sucht, daß die τύχη nicht Bundesgenossin Alexanders, sondern seine Gegnerin gewesen ist, wobei auch besonders des Ereignisses bei den Mallern gedacht wird (2). Als besonderer Beweis für die Ungunst der τύχη werden wie in II 11 die Schwierigkeiten bei der Thronbesteigung angesehen (3), und wie dort erkennt auch hier (4 Anf.) der Schriftsteller in deren Besiegung und in dem mutvollen Beginnen des Zuges ein Zeichen hoher ἀρετή.

Nun aber kommt die überraschende Wendung. Plutarch ergeht sich nicht in einer eingehenden Beschreibung dieser ἀρετή wie in der zweiten Rede, sondern er fragt nach ihren Grundlagen und findet diese in der Philosophie. Deren Einflüsse an Alexander nachzuweisen, kurz Alexander als Philosophen darzustellen, ist für ihn nun die Hauptaufgabe.

Es ist zu bedauern, daß man infolge der Verstümmelung am Schluß den merkwürdigen Beweis einer merkwürdigen Behauptung nicht zu Ende verfolgen kann. Man vermöchte dann wohl klarer über diese selbst zu urteilen. Nachstädt (a. O. 9 ff.) weist nur nach, daß sie nicht im Widerspruch mit Plutarchs philosophischen Anschauungen steht. Die Frage, was Plutarch eigentlich zu jener Behauptung veranlaßte, beantwortet allein Hirzel (II 78): sie soll,

<sup>1)</sup> Auch die Überschrift beweist nichts; vgl. Nachstädt a. O. 88f.

wie die beiden Schriften überhaupt, die Antwort auf die kynisch-stoischen Angriffe, die gegen Alexander gemacht wurden, sein; Plutarch wolle jede Spur eines Gegensatzes zwischen Alexander und der Philosophie beseitigen, indem er Alexander als das kynisch-stoische Ideal des Weisen darstellte. Vielleicht führt uns die Prüfung dieser Ansicht zu einer anderen Erklärung.

Was zunächst die Tendenz der beiden Schriften im allgemeinen betrifft, so ist kein Zweifel, daß sie auch die Angriffe der Philosophen zurückweisen wollen; aber doch nicht nur diese. Man darf nicht verkennen, daß die Philosophen nicht allein die Träger alexanderfeindlicher Tendenzen waren, daß, von den Geschichtswerken ganz abgesehen, ihre Vorwürfe gegen Alexander, wie wir zeigten, besonders von der römischen Rhetorik aufgegriffen wurden und durch sie erst ihre weite Verbreitung fanden. Den treffendsten Ausdruck hatte diese Entwicklung in Seneca gefunden. Man würde also selbst dann, wenn sich nachweisen ließe, daß Plutarch insbesondere gegen Seneca polemisiert, noch nicht schließen können, daß er gerade die Stoiker treffen will. Nun ist aber jene Annahme unmöglich und nur deshalb so verführerisch, weil zufällig Seneca eine Fülle der gegen Alexander erhobenen Vorwürfe in scharf pointierter Form bietet. Wenn daher Plutarch jedes Einwirken der τύχη auf Alexanders Größe ablehnte, so wandte er sich nicht gerade gegen Seneca, der Alexander felix temeritas vorwarf, sondern ebenso gegen Männer wie Curtius. Er tat nichts anderes, als lange vor ihm und Seneca die „levissimi ex Graecis“ des Livius getan hatten. Ebensowenig beweist es für eine Polemik gegen Livius, wenn Plutarch z. B. den König gegen den Vorwurf der ebrietas verteidigt; der war ganz allgemein.

Aber — um auf die Hauptsache zu kommen — den wichtigsten Grund für seine Annahme sieht Hirzel in jener von Plutarch aufgestellten Behauptung: Alexander ein Philosoph. Ob jedoch Plutarch in bewußter Absicht den alten Gegensatz zwischen Philosophie und Königtum, wie er von den Philosophen betont wurde, aufhob, ob er in bewußtem Gegensatz zu den stoischen Anschauungen schrieb, läßt sich füglich bezweifeln. Man müßte doch dann erwarten, daß er hie und da seine Absicht hätte durchblicken lassen, daß er, der begeisterte Verehrer Platos, einmal auf das Ergebnis seiner Deduktion hingewiesen hätte, das so vollständig der Forderung des Meisters entsprach.<sup>2)</sup> So aber findet sich nirgends ein Hinweis darauf, daß in Alexander βασιλεία und φιλοσοφία ihre Vereinigung gefunden hätten. Das alleinige Ziel der Ausführung ist gemäß dem Hauptthema vielmehr, die ἀρετή Alexanders zu beweisen und zu preisen.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> etwa Anf. 9 oder in der Diogenesepisode.

<sup>2)</sup> vgl. bes. 4, 327e; 328a; 11, 332 c, d.

aus seinen *πράξεις* und schließlich aus seiner Einwirkung auf andere, *οἷς ἐπαίδευσε*.

Der Hauptwert wird auf die *παίδευσις* gelegt, mit der Plutarch beginnt (cap. 5—9 Anf.). Der Teil führt in der Hauptsache zwei Gedanken aus, die die *παίδευσις* Alexanders bezeichnen, die Kulturmission, die er erfüllte (5), und den Kosmopolitismus, den er bewußt verfolgte (6—9 Anf.). Plutarch ist für uns der erste und einzige der antiken Schriftsteller, bei dem von Alexanders welthistorischer Bedeutung für die Ausbreitung der griechischen Kultur die Rede ist. Mit großer Sicherheit kann man jedoch annehmen, daß der Preis der kulturellen Tätigkeit Alexanders viel älter ist und in den Enkomien, von denen wir leider nur so wenig wissen, gewiß seinen Platz hatte. Spuren einer solchen Würdigung Alexanders traten uns nur bei Onesikritos und Nearch entgegen.<sup>1)</sup> Ein Vergleich Plutarchs mit jener Onesikritos-Stelle zeigt nun, wie verblaßt und verallgemeinert diese Gedanken bei ihm sind. Man sieht deutlich: die von Plutarch beigebrachten Beispiele stammen nicht aus unmittelbaren historischen Studien, sondern aus der Rhetorenschule. Sie suchen den Mangel an innerer Beweiskraft durch rhetorischen Aufputz und phantasievolle Übertreibung zu ersetzen. Sie sind rhetorische exempla, die Plutarch an unserer Stelle außerdem in sophistisch-spielender Weise benutzt, indem er zwischen der Tätigkeit anerkannter Philosophen und dem Wirken Alexanders Vergleiche anstellt, die oft frostig genug ausfallen<sup>2)</sup> und eben nur für Augenblickserfolge berechnet sind. Diese laxe Ausführung des Grundgedankens zeigt, daß dieser selbst nicht von dem Schriftsteller stammt.

Diese Bemühungen Alexanders, die Barbaren der griechischen Kultur teilhaftig werden zu lassen, stehen in engem Zusammenhang mit seiner Verschmelzungspolitik: politisch und kulturell sollten die Barbaren den Griechen und Makedonen gleichstehen. Daher der zweite Gedanke, der Preis des Kosmopolitismus Alexanders. Auch er ist nicht Plutarch eigen. Vielmehr stützt er sich hier auf Eratosthenes, in dem, wie wir sahen, jener Kosmopolitismus einen gerechten Beurteiler gefunden hatte.<sup>3)</sup> Im cap. 8 ist er wörtlich zitiert, im cap. 6 liegt er, wie der Vergleich mit Strabo I 4, 9 zeigt, zu Grunde. Die Ausführung der Eratosthenischen Gedanken ist wieder ganz rhetorisch, wenngleich sich eine gewisse Wärme und innere Anteilnahme des Schriftstellers nicht erkennen läßt.<sup>4)</sup> Auch das apologetische Moment

<sup>1)</sup> vgl. oben S. 10.

<sup>2)</sup> vgl. z. B. den Vergleich mit Sokrates 328 d, e und Platos Gesetzen 328 e.

<sup>3)</sup> vgl. S. 15 f.

<sup>4)</sup> Die wird ja ohnehin keineswegs durch den Nachweis des rhetorischen Charakters der Schrift ausgeschlossen.

tritt stark hervor. So gehört diese Partie zu den besten in den beiden Reden. Was Zeno nur geträumt, das hat Alexander, der Philosoph der Tat, ins Werk gesetzt: einen großen allgemeinen Weltstaat mit einheitlicher Kultur und ohne alle Schranken außer der, die die Guten von den Schlechten trennt. Das war, meint Plutarch, das große Ziel, *ἡ τῆς στρατείας ἐπόθεσις* des Königs, der nicht, wie die Gegner behaupteten, einem Räuber gleich die Länder durchzog und sich die Schätze des Orients zu gewinnen trachtete,<sup>1)</sup> sondern der sich für den gottgesandten *ἀρμοστής καὶ διαλλακτῆς τῶν ἄλλων* hielt und allen Menschen *ὁμόνοιαν καὶ εἰρήνην καὶ κοινονίαν πρὸς ἀλλήλους* bringen wollte. Nur das Geschick, das ihn vorzeitig abrief, trägt die Schuld, daß das Werk nicht vollendet wurde, daß es Länder auf der Erde gibt, wo die Sonne nicht scheint, da nämlich, wo Alexander nicht hinkam. In begeisterter Deklamation preist der Schriftsteller die markantesten Maßregeln, die die Politik Alexanders veranlaßte, die Massenhochzeit und den vielgeschmähten Kostümwechsel, den Plutarch eifrig gegen die Gegner verteidigt. Beide Ereignisse werden auch in der Vita erzählt; aber der politische Zweck der Massenhochzeit wird mit keinem Wort erwähnt (70), während über den Zweck des Kostümwechsels sogar Zweifel ausgesprochen werden (45). Da berichtet Plutarch als Erzähler; in unserer Rede benutzt er wie ein Rhetor dieselben Erzählungen für das Ziel, das er gerade verfolgt.

So zeigt der erste und größte Teil des Beweises wohl deutlich den Charakter einer rein rhetorischen, epideiktischen Arbeit. Dieser Eindruck verstärkt sich außerordentlich bei der Lektüre der beiden anderen Teile. Plutarch geht nach der *παίδευσις* zu den *φωναί* über (9 u. 10), die gleichfalls Alexander als Philosophen zeigen sollen. Doch hatte der Schriftsteller hier offenbar mit Stoffmangel zu kämpfen, über den er dadurch hinwegzutäuschen sucht, daß er zunächst Aussprüche anderer Herrscher erzählt und solche, die Alexander untergeschoben sind, zurückweist. Dann erst folgen einige *φωναί* Alexanders, aus denen aber meist die Folgerungen auf den Philosophen Alexander nicht gezogen werden, was übrigens gewöhnlich auch kaum möglich gewesen wäre. Auch paßt es nicht in die *φωναί*, wenn über das Verhältnis Alexanders zu den Philosophen geredet wird. Doch bahnt sich Plutarch auf diese Weise den Weg zu der berühmten Szene vor Diogenes und damit zu den bekannten Worten, die Alexander damals sprach und in deren Auslegung der ganze Abschnitt gipfelt. Diese bringt jedoch nur die abermalige rednerische Ver-

<sup>1)</sup> Die Apologetik ist hier deutlich: *οὐ γὰρ ληστρικῶς τὴν Ἀσίαν καταδραμών οὐδ' ὡς πρὸς ἀρπαγὴν καὶ λάφυρον εὐτυχίας ἀνελάτιστον σπαράξαι καὶ ἀνοσιβασταὶ διανοηθεὶς*, 8, 330 d; 9 Anf.

herrlichung der Gedanken des vorigen Teiles aus Alexanders eigenem Munde mit der Tendenz, den König wie dort über Zeno und die andern Philosophen so hier über Diogenes zu stellen. Wie wenig ernst diese ganze Ausführung Plutarchs zu nehmen ist, zeigt, daß er an einer anderen Stelle (ad princ. inerud. 5, 782a) sich über den Ausspruch in gerade entgegengesetztem Sinne äußert.

Am deutlichsten und von niemandem zu verkennen ist die Rhetorik des dritten Teils, der aus Alexanders *πράξεις* erweisen soll, daß er ein Philosoph war (11 u. 12). Statt der *πράξεις* kommt aber zunächst ein nichtssagender Wortschwall, der die Fülle der in dem König vereinigten *ἀρεταί* schildert. Darauf werden verschiedene *πράξεις* Alexanders als Handlungen eines Philosophen hingestellt, wobei die Beweise durch ein epiphorisch jedesmal angefügtes *φιλοσόφως* ersetzt werden, und endlich bekommt man im 12. Kapitel noch einen Vorgeschmack von kühnen sophistischen Antithesen, in denen der Handlung eines bekannten Philosophen immer eine entsprechende des Königs gegenübergestellt wird, so daß dieser stets den Sieg über den Philosophen davontreibt. Mitten drin bricht die Rede ab.

So glauben wir, daß an dem rein rhetorisch-epideiktischen Charakter dieses Philosophenbeweises nicht gezweifelt werden kann.<sup>1)</sup> Zu dem gleichen Resultat wird man schließlich geführt, wenn man bedenkt, daß die Hauptgedanken nicht nur jenes Beweises, sondern der beiden Reden überhaupt ganz für sich allein stehen und weder in der Vita, noch in anderen Werken Plutarchs zu finden sind.<sup>2)</sup> Von dem Verhältnis Alexanders zur Kunst ist sonst bei ihm nirgends die Rede, ebensowenig von seiner kulturellen Tätigkeit. Der Kosmopolitismus, die Verschmelzungspolitik werden in der Vita bloß flüchtig gestreift, jedenfalls nur im Anschluß an Quellen. Der Gegensatz von *τύχη* und *ἀρετή* klingt nirgends an, trotz der Apologetik, die sich auch in der Vita findet. Man sieht, der Schriftsteller war von jenen Gedanken nicht durchdrungen; er hatte sie zu äußerlichen, epideiktischen Zwecken verwendet, weil er sie vorfand. Die beiden Reden sind also nicht bezeichnend für das Alexanderurteil Plutarchs; sie zeigen jedoch, daß die Reaktion gegen die Verzerrung des Alexanderbildes schon vor Plutarch die gerechtere, nicht bloß moralisierende Würdigung des Königs, wie sie namentlich Eratosthenes angebahnt hatte, aufgenommen und weiter verbreitet hat, als man nach dem einen Plutarch annehmen könnte.

<sup>1)</sup> Für rhetorische Produkte hält die beiden Reden auch Bruns Rhein. Mus. 43 (1888) 99.

<sup>2)</sup> Daß die Tendenz mancher Erzählungen in der Vita völlig verschieden ist, wurde gelegentlich bemerkt.

### 3. Die historische Literatur

Zwei Alexandergeschichten sehr verschiedenen Charakters, aber gleicher Stimmung ihrem Helden gegenüber hat das zweite nachchristliche Jahrhundert hervorgebracht: Plutarchs *βίος* und Arrians Anabasis.

Es leuchtet ein, daß die Behandlung, die Alexander in Plutarchs *βίος* erfuhr, zunächst von dem Charakter der Plutarchischen Biographie abhing. Es hat seinen guten Grund, daß sich der Schriftsteller gerade im Eingang der Alexandervita über diesen äußert. Mochte ihn doch angesichts der überwältigenden Größe des Makedonenkönigs ein Gefühl der Unzulänglichkeit seiner Methode beschleichen, die kein anderes Ziel kannte als die *δήλωσις ἀρετῆς ἢ κακίας*. Deshalb betont Plutarch so stark, daß er nicht *ἱστορίας*, sondern *βίους* schreibe; nicht die *πράξεις* bilden den Zweck der Darstellung, sondern das durch *πράξεις* erläuterte *ἦθος*. Die Folge ist, daß die Politik des Königs, seine Ziele und Pläne kaum gestreift werden; von der großen Bedeutung Alexanders als eines Weltherrschers und Völkervereiners weiß die Biographie nichts. Seiner Aufgabe gemäß stellte sich Plutarch ausschließlich auf den Standpunkt des moralisierenden Beurteilers, also auf den der Philosophen und Rhetoren.

Wenn er nun zu einem ganz anderen Resultat als diese gelangte, wenn er ein im allgemeinen recht günstiges Charakterbild Alexanders entwirft, so hat das seine Ursache zunächst in dem relativ großen Maß von Vorurteilslosigkeit, das Plutarch besaß, infolge deren er das Große anerkannte und das Tadelswerte tadelte. Bei Alexander mußte jenes natürlich dominieren. Gleichwohl wird wie bei den glänzendsten der Plutarchischen Gestalten der Tadel nicht zurückgehalten; das Verfahren gegen Theben wird mit auffallend starken Ausdrücken gebrandmarkt (13)<sup>1)</sup>; ebensowenig billigt der Schriftsteller die Verurteilung des Philotas und die Tötung des Parmenio<sup>2)</sup> oder gar die heimtückische Niedermetzelung der Inder, von der er allein zu berichten weiß (59 Ende); auch die übertriebene Trauer um Hephastion wird getadelt (72).

<sup>1)</sup> Offenbar im Anschluß an die Quelle. — Auf die Quellenfrage einzugehen, ist hier unmöglich; auch kann fast überall über Plutarchs eigene Ansicht kein Zweifel herrschen. Freilich ist, wie neuerdings Meyer Forschung, z. alt. Gesch. II 1 ff. und Leo Biographie 154 ff. gezeigt haben, Plutarch seinen Quellen gegenüber längst nicht so selbständig als man bisher annahm.

<sup>2)</sup> Entscheidend für Plutarchs Urteil ist 50 Anf.: *τῶν κατὰ Φιλότατον ἀγριώτερα*. Die Darstellung selbst ist merkwürdig schwankend; die ganz abgünstige Charakteristik des Philotas 48 Anf. stammt wohl aus einer alexanderfreundlichen Tradition, ebenso 49 Anf.; dagegen dann 49 Mit. u. Ende die alexanderfeindlichen Momente: Alexander in den Händen der Verleumder; hinterm Vorhang; der Preis des Parmenio.

Aber Plutarch sucht nicht die Schattenseiten im Charakter seines Helden. Er besitzt einen liebenswürdigen Optimismus. Unter den 46 Viten, die wir besitzen, ist die Zahl derer äußerst gering, die als *τῶν φαύλων καὶ ψυχομένων βίων παραδείγματα* grau in grau gemalt sind. Mit vollem Verständnis für die begeisternde Kraft, die von dem Charakterbild eines großen Mannes ausströmt, verweilt er unwillkürlich gern bei den großen Zügen seiner Charaktere: eine gewisse Neigung zum Idealisieren läßt sich da nicht verleugnen. Das Leben Alexanders kam ihr besonders entgegen, und so ist es nicht wunderbar, wenn wir in Plutarchs Alexandervita ein Wiederaufleben der Panegyrik konstatieren können.

Es erübrigt sich, die vielen Züge vorzuführen, die das Plutarchische Alexanderbild mit dem der alten panegyrischen Historiographie, also vor allem mit Kleitarch gemein hat.<sup>1)</sup> Manche werden mehr betont, als wir es bisher fanden, so die *σωφροσύνη* (4; 21; 22; 23 Ende), die Bildung (7; 8), besonders auch die Gerechtigkeit (42) und Freigebigkeit (15), bei der vorzüglich die *φιλοφροσύνη*, mit der der König schenkte, gepriesen wird (39).

In doppelter Hinsicht jedoch unterscheidet sich diese Panegyrik Plutarchs von jener älteren: einmal darin, daß sie nicht eine unbedingte ist, sondern, wie oben bemerkt, einzelnen Tadel nicht ausschließt; dann aber darin, daß ihr eine ganz ausgesprochen apologetische Tendenz zu Grunde liegt.

Zwar nennt Plutarch nie die Leute, gegen die er seine Meinung verfißt, und wenn wir nicht Schriftsteller wie Seneca, Trogus, Curtius besäßen, so würde man kaum von einer solchen Tendenz reden. Wenn man jetzt aber sieht, wie eifrig Plutarch bemüht ist, den König z. B. von dem Vorwurf der ebrietas zu befreien,<sup>2)</sup> so wird man sofort an die Ausfälle der obtrectatores, wie sie Seneca und Curtius bieten, erinnert. Daß Plutarch keine bestimmten Gegner nennt, beweist eben, daß er gegen weit verbreitete Anschauungen kämpft. Ehrgeiz und Ruhmliebe tadelt er nicht, wie es Seneca so heftig tat, sondern er betont, daß Alexander *οὔτε ἀπὸ παντός οὔτε πᾶσαν ἡγῶσα δόξαν* (4). Bekannt ist ferner, welche Rolle die *τροφή* bei den Alexander-

<sup>1)</sup> Es sei nur hervorgehoben: kriegerische Tüchtigkeit 6; 9 Anf.; 45. — Kühner Wagemut und Tatendrang 5; 11 Anf.; 26 Ende; 58 Anf. — Ehrgeiz 4; 5; 7 Ende. — Verhalten gegenüber den Perserinnen 21; 30 Anf. — Lob bei Gaugamela 32; bei Issos 20. — Alexander als gerechter Beurteiler aller großen Taten 34 Ende (vgl. Curt. IV 6, 26; VIII 14, 46). Bei manchen Erzählungen ist die panegyrische Pointe nicht besonders betont: 6 (Bucephalos); 14; 15 Ende; 17 Ende; 20 Ende; 24 (Lysim.); 30; 42 Ende; 43 (Darius' Tod); 57 Anf.

<sup>2)</sup> 4 (vgl. auch Quaest. Conv. I 6, 1); besonders 28. Er konnte sich hier auf Aristobul berufen.

gegnern spielte. Plutarch erzählt dagegen, wie die Umgebung sich der Schwelgerei hingab, Alexander sie aber deshalb tadelte und selbst auf Kriegszügen und Jagden mit gutem Beispiel voranging, um zu zeigen, daß das *πονεῖν βασιλικώτατον*, das *τροφῶν* aber *δουλικώτατον* sei (40; auch 24). Bei Trogus fanden wir gerade das Gegenteil; da war es Alexander, der durch sein Beispiel die widerstrebenden Freunde ins Lasterleben hineinzog. Nach Plutarchs Darstellung dagegen war der Erfolg von Alexanders Bekehrungsversuchen nur Verleumdungen und Schmähungen, die er anfangs ignorierte, die ihn aber doch schließlich hart und unbittlich machten (41 Anf.; 42; 57); also trugen in letzter Linie die Freunde selbst die Schuld an der auch von Plutarch zugestanden Empfindlichkeit und Hartherzigkeit. Den Kostümwechsel und die Annahme fremder Sitten ist Plutarch geneigt, mit Eratosthenes lediglich auf politische Gründe zurückzuführen. Zwar gibt er auch die Möglichkeit zu, daß der König mit jenen Maßregeln die Makedonen nur auf einschneidende Änderungen im Zeremoniell, besonders auf die Proskynese habe vorbereiten wollen (45). Aber er betont sogleich wie auch Eratosthenes, daß Alexander nicht die prunkvolle medische Kleidung wählte, sondern eine vornehme Verbindung von medischer und persischer Gewandung,<sup>1)</sup> und sucht auch durch einen anschließenden Preis der *ἀρετῆ* des Königs und seiner Verwundungen einem etwaigen Tadel ein Gegengewicht zu geben. Zu den Beweisen von Alexanders *τῆρος* gehörte von jeher ferner die angestrebte Vergöttlichung. Plutarch weist aber darauf hin, daß der König nur den Barbaren gegenüber als Gott erscheinen wollte, nicht aber den Hellenen, was er auch durch Anekdoten belegt (28). Schließlich ist die Beurteilung der Kleitosgeschichte für die apologetische Tendenz bezeichnend. Ganz wie die Offiziellen erblickt Plutarch hier einen Unglücksfall (50; *δυστυχία*), und die Darstellung selbst ist für Kleitos durchaus ungünstig (50f.). —

Während die Entstehung der Alexanderbiographie Plutarchs durch den Plan des Gesamtwerkes bedingt war, hat man den Ursprung der *Anabasis* Arrians in der populären Alexanderverehrung zu suchen. Wie Arrian mochten sich viele schon in jungen Jahren mit dem großen König und seinem Zuge beschäftigen (I 12, 5): Daß diese Beschäftigung bei Arrian schließlich eine Alexandergeschichte zeitigte, hatte, wenn man den Worten des Autors glauben will, rein persönliche Gründe. Arrian war ein kritischer Kopf und mochte bald die Unzulänglichkeit der land-

<sup>1)</sup> Gemeint ist offenbar eine Verbindung von persischer und makedonischer Kleidung, vgl. de Alex. fort. 18. — Übrigens vgl. auch 47: *ἀνακράσει καὶ κοινονίᾳ μᾶλλον δι' εἰνολίας καταστήσασθαι τὰ πράγματα νομίζων ἢ βίᾳ.*

läufigen Alexanderhistorien erkannt haben; daher gab er sich selbst mit ehrlicher Begeisterung daran, eine des Helden würdige Geschichte zu schreiben.<sup>1)</sup> Den eigenen klaren Worten des Autors gegenüber ist es wirklich nicht nötig, noch nach besonderen, etwa politischen Anlässen zu suchen.

Arrian suchte vor allem die Wahrheit, und es ist ein Zeichen der festen Überzeugung von der Größe seines Helden, daß er für dessen Wesen und Wirken dann die würdigste Darstellung zu finden glaubte, wenn er die Dinge berichtete, wie sie gewesen waren, daß er also den Zauber der Panegyrik beiseite schob und auf die Männer zurückgriff, bei denen er mit Recht die meiste Wahrheit anzutreffen hoffte. Das waren die wohl halbvergessenen offiziellen Historiker, Ptolemaios und Aristobul, deren Werke ihm glücklicherweise und, fast möchte man sagen, merkwürdigerweise noch zu Gebote standen.

Das Alexanderbild, das uns aus Arrians Werk entgegensteht, ist demnach im allgemeinen das jener beiden Historiker, zumal er, besonders in den ersten Büchern, die Tatsachen meist für sich sprechen läßt — wohl eine Folge des Thukydideischen Vorbilds — und mit eigenem Urteil kargt. Dennoch verleugnet er weder seine Individualität noch seine Zeit.

Arrian war bekanntlich Schüler Epiktets, stand also unter stoischen Einflüssen. Nun ist es gewiß nicht richtig, eine tiefer gehende Einwirkung Epiktets<sup>2)</sup> auf die Anabasis anzunehmen. Die Gesamtaufassung Alexanders hätte unter stoischen Einflüssen eine der Arrianischen gerade entgegengesetzte werden müssen. Es ist sehr interessant, daß Epiktet an der einzigen Stelle, wo er sich über Alexander äußert (Diss. II 22, 17), in seiner Anschauung von Arrian abweicht. Er sagt dort, daß die Menschen, sobald die Götter ihnen hinderlich sind, sich gegen diese auflehnen, und beweist das mit der Tatsache, daß Alexander nach Hephästions Tode die Asklepiosheiligtümer verbrennen ließ. Das muß also eine verbreitete Erzählung gewesen sein. Arrian aber wendet sich gegen sie: er hält die barbarische Tat für unvereinbar mit Alexanders Wesen und mehr eines Xerxes würdig (VII 14, 5). Man beachte auch, daß von der kynischen Auffassung des Verhältnisses zwischen Alexander und Hephästion, wie sie auch Epiktet hat, bei Arrian keine Spur zu finden ist.

Der philosophisch gebildete Schriftsteller zeigt sich vielmehr allgemein darin, daß er sich von der moralisierenden Betrachtungsweise der Philosophen nicht frei machen kann, hie und da mit einem „ἐπιαινῶ“ oder „μέμφομαι“ über eine Handlung Alexanders

<sup>1)</sup> vgl. Prooem. u. I 12, 4. — Mit Recht betont Ed. Meyer Herm. 33 (1898) 648ff., daß die Anabasis Arrians Hauptwerk war.

<sup>2)</sup> vgl. Reuss Rhein. Mus. 54 (1899) 455.

quittiert und daran manchmal auch eine moralisierende Begründung knüpft. Nur ist sein Urteil viel gerechter und milder als das der Philosophen.

Uneingeschränktes Lob findet natürlich die Behandlung der persischen Frauen; selbst wenn die Szene im Zelte Anekdote ist, ist es rühmlich für Alexander, daß sie erfunden werden konnte (II 12, 8). Dagegen sieht der Schriftsteller in der Einäscherung der Perserburg wie Parmenio eine unverständige Handlung und keine Rache an den alten Persern (III 18, 12).<sup>3)</sup> Die Annahme persischer Tracht und Sitten wird nur kurz erwähnt, aber doch getadelt (IV 7, 4); neu ist, daß Arrian auch in der Bestrafung des Bessos ein Zeichen der Orientalisierung sieht. Die tiefere Bedeutung jener Annäherung an die Sitten der Unterworfenen bleibt Arrian verborgen; statt des Politikers spricht hier der Stoiker Arrian, wenn er an dem Beispiel Alexanders die Notwendigkeit des *σοφρονεῖν* dartut, ohne das alle äußeren Glücksgüter nicht zur wahren *εὐδαιμονία* führen (IV 7, 5; auch V 27, 9). Aber nicht lange predigt er; er läßt lieber Tatsachen sprechen und fügt daher mit gutem Grunde an jene Erörterung sofort die Kleitos- und Kallisthenesgeschichte. Zeigt doch die Tötung des Kleitos den König in den Banden zweier schlimmen Affekte, der *δουλή* und *παροργία* (IV 9, 1; auch 8, 2). Aber Arrian ist weit entfernt, diese Laster in der Art der obtrectatores zum Schimpf des Königs aufzubahnen, sondern Alexanders *συμφορὰ* schmerzt ihn.<sup>4)</sup> Hier ist wohl die Wirkung der allgemeinen Menschenliebe zu spüren, die jetzt an die Stelle des stolzen Selbstvertrauens der älteren stoischen Sittenprediger getreten ist. So glaubt man aus den tadelnden Worten Arrians meist eine gewisse resignierte, mitleidsvolle Trauer darüber herauszuhören, daß er an dem glänzenden Bilde seines Helden einzelne Trübungen eingestehen muß. Übrigens versäumt er nicht, auch das Verhalten des Kleitos eine gehörigen Kritik zu unterziehen (8, 5; 9, 1). Was ihn aber völlig mit Alexander versöhnt, ist die Reue, die dieser über seine Tat empfand und über die Arrian seine hohe Befriedigung ausdrückt (9, 2 u. 6). Auch macht er für den Medismos des Königs in hohem Maße die Schmeichler, besonders Anaxarch verantwortlich (IV 9, 8f.; 8, 3; VII 29, 1). Andererseits ist er auch nicht mit der groben und verletzenden Art einverstanden, mit der Kallisthenes dem König Vorhalte machte; er kann es diesem nicht verdenken, wenn er gegen ihn Verdacht schöpfte (IV 12, 6f.). Mit verständnisvoller Weitherzigkeit wird die Roxaneheirat beurteilt (IV 19, 5f.). Wenn Arrian dabei auch nicht unterlassen kann, der früher an

<sup>3)</sup> Man vergleiche aber mit Arrians maßvollen Worten die wüsten Schilderungen der Alexanderfeinde, z. B. bei Curt. V 6.

<sup>4)</sup> *Ἀλέξανδρον δὲ τῆς συμφορᾶς οὐκ εἶρω.*



den persischen Frauen geübten *σωφροσύνη* zu gedenken, betont er doch, daß Alexander die Roxane nicht als Gefangene behandeln mochte, sondern rechtmäßig heiratete. Auffallen muß auch hier wieder, daß der Schriftsteller die politische Begründung jener Handlungsweise ganz vergißt. Das Vorgehen Alexanders bei den Mallern hält auch Arrian für unverständlich; wieder erkennt der Stoiker darin mangelnde Selbstbeherrschung: Kampfeslust und Ruhmbegier haben den König in der Gewalt wie andere Leute andere Lüste (VI 13, 4). Um so mehr muß dem Schriftsteller die *καρτερία* Alexanders zusagen, die er beim Wassermangel in der Wüste bewies (VI 26, 3); zugleich erblickt er in der Tat einen Beweis der Feldherrnklugheit.

Zu Beginn des VII. Buches kommt der Philosoph noch einmal bedeutsam zu Worte (VII 1, 4ff.). Arrian glaubt über die Pläne, die Alexander nach seiner Rückkehr aus Indien hatte, nichts Sicheres sagen zu können; das aber ist ihm klar, daß er nie mit dem Gewonnenen zufrieden gewesen wäre, vielmehr immer weiter ins Unbekannte gestrebt hätte (vgl. auch VII 19, 6). Dagegen lobt sich Arrian die indischen Gymnosophisten, die seit Onesikritos als Vertreter der kynischen Lebensanschauung mit Alexander in Beziehung gebracht wurden. Gleich darauf wird die Begegnung mit Diogenes in demselben Sinne verwendet (VII 2, 1f.). Arrian gibt zu, daß die kynische Lehre auf den König ihren Eindruck nicht verfehlte: *οὕτω τοι οὐ πάντη ἔξω τοῦ ἐπινοεῖν τὰ κοίτιω ἦν Ἀλέξανδρος*; aber er muß doch resigniert eingestehen, daß Alexander von den irdischen Trieben, besonders der *δόξα* zu sehr beherrscht war, um nach der von ihm gebilligten Lehre zu handeln.

Ein Gegengewicht gegen diese Neigung zum philosophischen Moralisieren bietet, allerdings erst gegen Ende des Werkes (besonders VII 29; 30, 1), die apologetische Tendenz. Diese richtet sich keinesfalls gegen Lukian,<sup>1)</sup> aber auch nicht gegen Kallisthenes,<sup>2)</sup> bei dem von *καλιζέω* keine Rede sein kann. Arrian will vielmehr die alexanderfeindlichen Historien, wie wir sie aus Trogus und Curtius erkennen konnten, treffen, die wohl auch noch zu seiner Zeit Leser finden mochten. Es ist dieselbe Polemik, die wir auch bei Plutarch antrafen.

In dieser Apologetik mildert Arrian sogar Tadel, die er vorher selbst geäußert hat. So entschuldigt er den Jähzorn und den Medismus mit der Jugend des Königs, mit seinen Erfolgen und dem Einfluß der Höflinge; auch betont er hier wieder, offenbar in Hinblick auf die Kleitosgeschichte, sehr stark die Reumütigkeit, durch die sich Alexander vor allen Königen der älteren

<sup>1)</sup> So Nissen, vgl. S. 80.

<sup>2)</sup> vgl. Reuss Rhein. Mus. 54 (1899) 452.

Zeit ausgezeichnet habe. An dieser Stelle gibt er nun auch die Möglichkeit zu, daß die Annahme der persischen Kleidung eine politische Maßregel gewesen sei, da der König den Barbaren nicht ganz fremd erscheinen wollte. Ebenso mochte auch die Vergöttlichung ein politisches *δόγμα* sein *ἐς τοὺς βασιλέους τοῦ αἰμονοῦ ἔνεκα*. Schließlich verzeichnet er noch mit Vergnügen die Ansicht Aristobuls, daß die Zechereien nur aus Liebenswürdigkeit gegen die Freunde stattfanden.<sup>1)</sup>

Im Verlaufe der Polemik erhebt sich Arrian zum Schluß auf einen hohen Standpunkt (VII 30): nicht an tadelnswerte Einzelheiten, sagt er, sollte man sich klammern und aus ihnen sich eine Fratze bilden; das war die Methode der erbitterten Alexandergegner gewesen; vielmehr aufs Ganze, auf die Summe dessen, was Alexander wirkte und war, sollte man den Blick richten. Dann werde man ob der Größe dieses einzigartigen, gottgesandten Königs zweier Erdteile, der die Welt mit seinem Namen erfüllte, der eigenen Winzigkeit inne werden, dann werde man sich, wie Arrian sagt (VII 30, 3), nicht zu schämen brauchen, Alexander zu bewundern.

Das ist in der Tat ein Standpunkt, der der modernen realistischen Betrachtungsweise, die eine historische Persönlichkeit nach ihren Leistungen beurteilt, nahe kommt. Es ist nur zu bedauern, daß man in der Anabasis selbst nichts davon merkt. Über die geschichtliche Bedeutung Alexanders ist sich auch Arrian nicht klar geworden. Das moralisierende Element herrscht auch bei ihm. Aber mißt man, wie billig, sein Werk an den anderen Alexander geschichten, so wird man erkennen, daß sein Alexanderbild, das gewissermaßen ein Kompromiß zwischen der panegyrischen und der philosophischen Auffassung darstellt, immer noch das der Wirklichkeit am meisten entsprechende geworden ist.

Mit Arrian fand die antike Alexanderhistoriographie ihren Abschluß. Schon längst mochte der Alexanderroman mit der Alexander geschichte rivalisiert haben. Im dritten Jahrhundert, unter der Einwirkung des kaiserlichen Alexanderkults, der unter den Severen seine abenteuerlichsten Blüten trieb, scheint er zur Alleinherrschaft gekommen zu sein. Aus dem dritten Jahrhundert stammt die Redaktion, die wir unter dem Namen des Kallisthenes haben, und am Anfang des vierten Jahrhunderts wurde sie ins Lateinische übersetzt. Es sei gestattet, zum Schluß noch einige Worte über das Alexanderbild, das der Roman uns bietet, zu sagen.

<sup>1)</sup> Es mag daran erinnert sein, daß selbst Epiktet reichlichen Weingenuß als Verpflichtung zur *συναπρεμοσύνη* gestattete; Bonhöffer Ethik des Stoik. Epikt. S. 63.

## 4. Der Alexanderroman

Der Alexanderroman ist das einzige ganz getreue literarische Zeugnis von der populären Auffassung, die sich im Altertum von Alexander entwickelte. Nicht so zwar, daß wir im Roman Volkssage vor uns hätten. Diese Anschauung hat Nöldeke beseitigt.<sup>1)</sup> Aber der Erfolg, den das halbgelehrte Produkt gehabt hat und der zu den größten gehört, die je einem Buche beschieden waren, zeigt, daß der Romanschreiber und seine Nachfolger den Geschmack des Volkes durchaus trafen. Den Romanschreibern war bereits durch die *πρώδη* der panegyrischen Alexanderhistoriographie vorgearbeitet worden. Sie hatte in dem König den Mittelpunkt für einen ganzen Sagenkreis geschaffen. Diesen auszugestalten war nun Sache des Romans, der von vornherein keinen Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit erhob.<sup>2)</sup>

Das Bedürfnis nach einer solchen Ausgestaltung muß sehr bald lebendig geworden sein. Das sensationslüsterne Publikum, dessen Phantasie schon während der Züge Alexanders und dann durch die märchenhaften Berichte aufs höchste angeregt war, wollte immer mehr erfahren und verlangte, „daß, wenn Alexander nun einmal nach Indien gekommen war, er dort auch ordentliche, handfeste Wunder hätte erleben müssen.“<sup>3)</sup> Andererseits harnte auch die Frage, die der frühe Tod des Königs aufgeworfen hatte, ihrer Antwort, nämlich wie sich der ruhmreiche Besieger des Ostens zum Westen verhalten haben würde,<sup>4)</sup> und unerwartete Perspektiven öffneten sich da der Phantasie.

Phantasievolle und unklare Köpfe hatten also Anregung und Stoff übergenug, die romanhaften Elemente, die bereits die Historiographie bot, aufzufrischen und auszugestalten, neues hinzuzudichten und insbesondere alles, was man sich über den geheimnisvollen und zu allen Zeiten eine seltsame Anziehungskraft ausübenden Orient erzählte, um den jungen Heldenkönig zu gruppieren, der das Wunderland erst richtig entdeckt hatte. So ist es erklärlich, daß, während nicht nur die offiziellen, sondern auch die panegyrischen Alexanderhistoriker lange und mit Eifer gelesen wurden,<sup>5)</sup> sich daneben eine umfangreiche Alexanderlegende bildete, die mit der historischen Wirklichkeit fast nichts mehr gemein

<sup>1)</sup> Denkschr. d. Wiener Akademie 1890; vgl. auch Ausfeld Zur Kritik des griech. Alexanderromans Progr. Bruchsal 1894, 3f. und: Der griech. Alexanderroman Leipzig 1907, 218 ff.; auch Kroll Beil. z. Allgem. Zeitung 1901 Nr. 38 S. 4.

<sup>2)</sup> Dies war dem Altertum wohlbekannt: keinem einzigen Historiker fiel es bei, den Ps.-Kallisthenes als Quelle zu benutzen.

<sup>3)</sup> Schwartz Roman 97.

<sup>4)</sup> Niese Histor. Zeitschr. N. F. 43 (1897) 42.

<sup>5)</sup> vgl. z. B. über Kleitarch S. 44. Diodor schrieb ihn aus. Strabo eiferte gegen Kallisthenes.

hatte und deren Urheber einzig und allein den Zweck verfolgten, die Leser fesselnd zu unterhalten und das Gruseln zu lehren. Allerdings gibt es in dieser Beziehung graduelle Unterschiede.

Der ursprüngliche Kern des unter dem Namen des Kallisthenes gehenden Alexanderromans, wie ihn Ausfeld<sup>1)</sup> herausgeschält hat, zeigt z. B. mehr Berührungen mit der Historie als die eingeschobene Erzählung der Vorgänge in Griechenland (I 43—II 6) oder ganz romanhafte Episoden wie das Kandakemärchen. Eine ähnliche Scheidung läßt sich auch bezüglich der Briefe machen, die sich als Form der romanhaften Alexandererzählung besonderer Beliebtheit erfreut zu haben scheinen.<sup>2)</sup> Briefe, wie sie sich im Ps.-Kall. I 39; 40 und II 10; 11 finden, zeigen einen der Historie mehr genäherten Charakter als die Berichte Alexanders an Olympias und Aristoteles (z. B. III 27; 28; 17).<sup>3)</sup>

Wie stellt sich uns nun das Alexanderporträt im Romane dar? Berücksichtigen wir zunächst nur die ursprüngliche Fassung des Ps.-Kallisthenes.<sup>4)</sup>

Die Verwandtschaft mit den Panegyrikern dokumentiert sich auch in der Auffassung des Königs: der Alexander im Roman ist in der Hauptsache der Kleitarch, und zwar zeigen hierin die verschiedenen Rezensionen, wie sie in den Codices A, B und C und in der Übersetzung des Jul. Valerius vorliegen, keine Differenzen.<sup>5)</sup> Wir können also im allgemeinen auf das über Kleitarch Gesagte verweisen und uns hier darauf beschränken, die dem Roman eigentümlichen Abweichungen hervorzuheben.

Da ist zunächst die Verknüpfung Alexanders mit der ägyptischen Dynastie. Es ist eine oft zu beobachtende Erscheinung, daß da, wohin die Alexandersage gedungen ist, der König zu den heimischen Herrscherhäusern in Beziehung gebracht wurde. Der Verfasser unseres Romans, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Grieche in Ägypten,<sup>6)</sup> fand hier nun eine solche Überlieferung bereits vor.<sup>7)</sup> Sehr früh muß sich in Ägypten die Anschauung

<sup>1)</sup> Progr. 34; Alexanderroman 214 ff. Ich folge den Ergebnissen der Forschungen A. s. trotz des Widerspruchs Krolls a. O. S. 5, der die Beweise noch schuldet.

<sup>2)</sup> vgl. Rohde Griech. Rom. S. 200 Anm. 1; Schwartz Roman 97 f.

<sup>3)</sup> Ausfeld Progr. 24.

<sup>4)</sup> Zu dieser gehören nach Ausfeld: I 1—14; 15—24; 25—35; 36—42; II 8—17; 20—22; III 1—6; 25—27; 30—34.

<sup>5)</sup> Höchstens wäre zu bemerken, daß in C die *τιχη* oder *πρόνοια* eine größere Rolle spielt als in A und B (vgl. z. B. den Eidschwur III 26), aber nie so, daß sie gegen die *ἀφραί* ausgespielt wird. Der vermittelnde Standpunkt in dem *ἀφρή-τιχη*-Streit, der gleich im Exordium II (nur in B u. C) präzisiert wird, ist im ganzen Roman innegehalten.

<sup>6)</sup> vgl. Ausfeld Alexanderroman 234 ff.

<sup>7)</sup> vgl. Ausfeld a. O. 227 f. — Ob und inwieweit Onesikritos einen Einfluß auf die Gestaltung der Nektanebssage gehabt hat, ist sehr problematisch; vgl. hierzu Reitzenstein Poimandres Leipz. 1904, 308 f. und die Bedenken Ausfelds a. O. 225 Anm. 1.

gebildet haben, daß Alexander, der das Land von den Persern befreite und ihm — was das Wichtigste war — seine Religion unangetastet ließ, der rechtmäßige König des Landes und Sohn und Nachfolger des alten von Ochos gestürzten Nektanebos II. sei. Reitzenstein<sup>1)</sup> weist darauf hin, wie gerade in den frühesten Zeiten die Ptolemäer mit Vorliebe an den Haß der Ägypter gegen die Perser appellierten und Dichter wie Theokrit Alexander als *Πέρσαι βαρὺς θεὸς αἰολομήτραις* priesen (Id. XVII 18 f.). Freilich standen dem Bestreben, Alexander zum Sohne des Nektanebos zu machen, die Rechte Ammons entgegen, der ja, wie bekannt war, Alexander als seinen Sohn in Anspruch genommen hatte. Es ward jedoch ein Ausweg gefunden, und so entstand die merkwürdige Geschichte, die man jetzt im Romane findet, nach der Nektanebos der Olympias verspricht, daß Ammon zu ihr niedersteigen werde, und dann selbst dessen Rolle spielt. Das war allerdings kein sehr glückliches Kompromiß, und die Komödie, die der große Zauberer Nektanebos, der *ἀνθρώπινος θεός* (A in I 7) aufführt, liest sich fast wie eine Persiflage der Nachricht von Alexanders Ammonsohnschaft. Aber wie den Ägyptern so ist es auch dem Verfasser des Romans sehr Ernst damit.<sup>2)</sup> Dieser übernahm die ägyptische Erzählung, und das spricht auch dafür, daß wir ihn uns in Ägypten zu denken haben. Denn an sich wäre es zweifellos der Ökonomie des Romans und der Verherrlichung des Helden weit dienlicher gewesen, wenn der Verfasser sich einfach an das sagenhafte Motiv der Drachengeburt, der Abstammung von Ammon ohne Mitwirkung des Nektanebos gehalten hätte. Da er nämlich auch die Figur Philipps nicht entbehren kann, erscheint schließlich Alexander im Roman als der Sohn dreier Väter, von denen der Verfasser je nach dem Bedürfnis der Erzählung einen zu seinem Rechte kommen läßt. Natürlich wird die Vaterschaft Ammons bevorzugt,<sup>3)</sup> aber in Memphis (I 34) gibt sich Alexander als Sohn des Nektanebos, und den Makedonen, die sein Sterbebett umstehen, ist Philipp sein Vater (III 32).

Daß Alexander im ganzen Romane nur der unbezwingliche Welteroberer ist, braucht nicht erst betont zu werden. Das war ja sozusagen die Lebensbedingung der ganzen Alexandersage und wird vom Verfasser als etwas Gegebenes vorausgesetzt. Eine Motivierung wird nur für den Kampf mit den Persern gegeben, aber es ist nicht die offizielle und auch von Kleitarch berichtete Parole der Rache, die zum Kampfe treibt, sondern es soll die vom Verfasser fingierte persische Knechtschaft abgeschüttelt

<sup>1)</sup> a. O. 310.

<sup>2)</sup> vgl. I 34.

<sup>3)</sup> Z. B. I 30; II 13 ff. Auch die Schilderung Alexanders als eines übermenschlichen Wesens (I 13) und die Vergleiche mit Zeus (C in I 26; A in II 16) gehören hierher.

werden.<sup>4)</sup> Alle übrigen Züge im Westen und Osten werden nicht motiviert, und insbesondere ist von der *φιλοτιμία*, die Kleitarch z. B. so sehr hervorhebt, nirgends die Rede.<sup>5)</sup> Der Brahmane aber, der einmal fragt: *εἰ θνητὸς ὑπάρχεις, τί τοσαῦτα πολεμῆς;*, bekommt von Alexander eine fatalistische Auseinandersetzung zu hören, in der *ἡ ἄνω πρόνοια* und *ὁ τῆς γνώμης μου δεσπότης* eine Hauptrolle spielen (III 6), d. h. der Verfasser hat sich über diese Frage den Kopf nicht zerbrochen.<sup>6)</sup> Übrigens weiß der Brahmane auf Alexanders Antwort nichts zu entgegnen.<sup>7)</sup> In der ursprünglichen Fassung des Romans endete demnach die Brahmanenszene ganz anders wie die kynischen Versionen, mit einem Siege Alexanders.

In höchst charakteristischer Weise ist Alexander zum Träger der hellenischen Humanität gegenüber der barbarischen *ἀναισθησία* (A u. B in III 2) erhoben. Der Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren beherrscht die Unterhandlungen Alexanders mit Darius und auch mit Poros. Daß Alexander die persischen Gesandten nicht tötet, begründet er eigens damit, daß sie daran erkennen sollen *τὴν διαφορὰν Ἑλλήνος βασιλέως καὶ βαρβάρου τράνοντος . . . βασιλεὺς γὰρ ἄγγελον οὐ κτείνει* (I 37). Ähnlich tritt später (II 10) die ritterliche, humane Anschauung Alexanders der rohen, barbarischen Denkart des Darius gegenüber. Schließlich muß dieser sterbend selbst eingestehen: *ἐπίσταμαι . . . σπλάγγνα ἔχειν σε* (Alexander) *Ἕλληνα γὰρ εἰ σὺ, καὶ οὐκ ὠμὸς Πέρσης ὡς οἱ παρ' ἡμῶν* (C in II 20). Auch Poros gegenüber wird dieser Gegensatz hervorgehoben (III 2). Die Anschauung, die der Verfasser durch seine Charakterisierung Alexanders hier laut werden läßt, die schroffe Scheidung zwischen Hellenen und Barbaren, steht im Widerspruch nicht nur mit der Politik des historischen Alexander und der Überlieferung, der ein solcher Gegensatz ganz fremd ist, sondern auch mit der kosmopolitischen Theorie der nacharistotelischen Philosophie und dem ihr parallel gehenden Schwinden jenes Gegensatzes im praktischen Leben.<sup>8)</sup>

<sup>4)</sup> Bes. I 25. Das zeigt wohl auch den ägyptischen Griechen. — Eine ähnliche wirre Vorstellung, nach der sogar die Römer befreit werden, bei dem mysteriösen Bruttius (b. Malalas VIII 193 Dind.; Peter HRR. II 160 u. CCVIII f.); ähnlich auch Excerpta Gr. Barb. bei Frick Chron. min. S. 245, 21 ff. (vgl. auch 269, 16 ff.).

<sup>5)</sup> Übrigens fehlt dem Alexander des Romans merkwürdigerweise auch die Freigebigkeit. Sie bildete sonst sogar das Thema zu Sonderbehandlungen, wie der bei Jul. Val. I 9 (16) überlieferte Briefwechsel lehrt (vgl. dazu Zacher Ps.-Kall. 92 f.).

<sup>6)</sup> Denselben bequemen Gedanken äußert auch der Verfasser des Briefes an Olympias und Aristoteles (C in II 33 u. 43).

<sup>7)</sup> Die folgende Geschenkszene, die nur B hat, ist einer späteren Stelle (III 15) entnommen.

<sup>8)</sup> vgl. Wilcken N. Jahrb. IX (1906) 466.

Das möchte wohl ein Beweis für die frühe Entstehung der ursprünglichen Fassung des Romans sein.

Manche Ereignisse ferner, die den König in schlechtem Lichte erscheinen lassen konnten, werden von Ps.-Kallisthenes ganz weggelassen, z. B. der Tod des Kleitos, Philotas, Kallisthenes, der Brand der Perserburg und der Kostümwechsel, wobei man beachten mag, daß sich der Schriftsteller teilweise recht packende und für den Roman passende Szenen hat entgehen lassen.<sup>1)</sup>

Es bleibt nun noch auf den neuen Zug hinzuweisen, der dem Charakter Alexanders im Romane eingefügt wird, das, was man im Griechischen mit *φρονήσις* bezeichnet, die gewandte Klugheit und Schlaueit. Freilich ist auch dieser Zug im historischen Alexander gegeben;<sup>2)</sup> aber er wird nirgends betont. Im Roman dagegen tritt er außerordentlich hervor, so daß Ausfeld<sup>3)</sup> sogar in ihm die herrschende Charaktereigenschaft Alexanders gegenüber Ritterlichkeit und Tapferkeit sehen will. Das ist wohl nicht richtig. Gerade die Ritterlichkeit tritt mindestens ebenso hervor. Freilich in Fällen wie bei der heimtückischen Tötung des Poros (III 4) und der Überlistung der Darius-Mörder (II 21) kann man vielleicht mit Ausfeld den Geist des alexandrinischen Handelsvolks erkennen, wenn hier nicht etwa nur Ereignisse der Ptolemäerzeit in die Alexandergeschichte zurückgespiegelt sind.<sup>4)</sup> Sicher ist, daß z. B. die meuchlerische Ermordung des Nektanebos eine Kopie der aesopischen Sternguckerfabel darstellt.<sup>5)</sup> Die Tötung des Nikolaos in Olympia geschieht in der Notwehr (I 19). Die Becher steckt Alexander beim Gastmahl des Darius ein, um diesen auf seine „mobilitas (oder ignobilitas?) animi“ zu prüfen (II 15).<sup>6)</sup> Vor allem aber erklärt sich jener Charakterzug daraus, daß Alexander der Held der Wundererzählung wurde. Den Wundern kommt man eben allein mit *τόλμη* und *ἀνδρεία* nicht bei; da hilft nur der Menschengest, und es ist kein Zufall, daß Odysseus, der *πολύτροπος*, zugleich auch *πολύμητις* war. Daher wurde auch Alexander im Romane zum *φρονήσις*; eine geringe Auffassung seines Helden lag dem Schriftsteller völlig fern.<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> Die Züchtigung Parmenios wird hinreichend damit begründet, daß er Alexander nach dem Leben trachte, und erfolgt schließlich auf Wunsch des Arztes Philipp wegen des bekannten Briefes (A u. B in IIS).

<sup>2)</sup> Man denke an die Operationen gegen Poros; an die Charakteristik bei Arr. VII 28, 1.

<sup>3)</sup> Progr. 36f.; auch Alexanderroman 236f.

<sup>4)</sup> vgl. Ausfeld Alexanderroman 166.

<sup>5)</sup> vgl. Ausfeld a. O. 130 u. 227.

<sup>6)</sup> Die Begründung ist nur bei Valerius 26 erhalten; vgl. Ausfeld Alexanderroman 71, krit. Note z. d. Stelle.

<sup>7)</sup> Nur an zwei Stellen finden sich Spuren von alexanderfeindlicher Literatur, die dem Verfasser wohl auch bekannt gewesen sein wird: bei dem Mallerereignis (A in III 4) wird Alexander *τολμηρότερος και παρα-*

Soviel von der ursprünglichen Fassung. Die Einschübe, die später gemacht sind — womit nicht gesagt ist, daß sie alle später erst entstanden sind —, zeigen, soweit sie sich nicht ganz ins Teratologische verlieren, in ihrer Auffassung Alexanders keine nennenswerten Abweichungen vom Kern des Romans, ebensowenig wie die Übersetzungen und Bearbeitungen.

Je mehr jedoch die teratologischen Elemente überhand nehmen, desto mehr verflüchtigt sich die Gestalt Alexanders zum platten Romanhelden. Stücke der Art, die auch ein selbständiges Dasein fristeten, ehe sie in dem großen Sammelbecken des Ps.-Kallisthenes Aufnahme fanden, sind die Briefe an Olympias und Aristoteles (II 23—41; von gleichem Charakter 42—44), an Aristoteles (III 17) und an Olympias (III 27—29) und das Kandakemärchen (III 18—24). In all diesen Erzählungen ist Alexander nichts als eine bequeme Figur, zu der sich alles in Beziehung setzen ließ, was man nur an Wunderbarem und Abenteuerlichem erzählen wollte. Daher wurden auch Erlebnisse Nearchs auf Alexander übertragen. Da ging natürlich alles individuelle Gepräge verloren. Die Person Alexanders wird völlig den Zwecken der Erzählung untergeordnet, und wenn diese es fordern, muß sich der Held auch einmal gewaltig fürchten oder solche demütigende Situationen erleben wie z. B. bei der Kandake oder in dem zum Teil noch koptisch erhaltenen Alexanderroman.<sup>1)</sup>

Aber gerade infolge dieser Wandlung wurde es ermöglicht, daß Alexander als internationaler Sagenheld weiterlebte. Je verblaßter seine Gestalt war, desto leichter konnte sie den Anschauungen eines jeden Volkes assimiliert werden. Nur so war es z. B. möglich, daß Alexander bei den abendländischen Völkern des Mittelalters zum Feudalkönig wurde und die hervorragende Rolle spielte, von der uns die zahlreichen mittelalterlichen Alexandergedichte noch eine Vorstellung geben.

*βουλότερος* genannt; und III 31 wird von Antipatros erzählt, daß er *ἤκουσε . . . τὸν Ἀλέξανδρον ἐπιβεβημέναι πολὺ πρὸς ὑπερηφανίαν διὰ τὰς ἐπιτελούμενας αὐτῷ πράξεις*; vgl. auch Epit. Met. 88 Wagn. — Vielleicht stammt auch die Geschichte von dem Selbstmordversuch (A in III 32) aus einer solchen Quelle (Arr. VII 27, 3 weist sie energisch ab).

<sup>1)</sup> vgl. v. L e m m Der Alexanderrom. b. d. Kopten Petersburg 1903.

## Schluß

Wir haben in der Hauptsache zwei Auffassungen Alexanders zu scheiden, die uns in der antiken Literatur entgegentreten. Beide sind von Anfang an vorhanden und gehen immer nebeneinander her.

Die eine Auffassung kann man als die populäre bezeichnen. Sie sieht in Alexander das Ideal eines Heldenkönigs, der, voll ausgerüstet mit der griechischen Kalokagathie, sich in nie rastendem Siegeszuge die Welt unterwirft. Diese Auffassung wurzelt im griechischen Volk und insbesondere in den Begleitern Alexanders, in deren Werken sie ihren literarischen Ausdruck findet. Ihr literarischer Hauptvertreter ist einmal Kleitarch, dann aber der Alexanderroman in seiner ursprünglichen Fassung. Durch Kleitarch lebt sie unverändert in der Literatur fort, wenn wir auch nach ihm keinen unmittelbaren literarischen Zeugen besitzen bis auf Plutarch, zu dessen Zeit sie infolge der kräftigen Reaktion gegen die zweite Auffassung auch in der Literatur wieder lebendiger wird. Im Alexanderroman erfährt sie jedoch insofern eine Wandlung, als die Gestalt Alexanders allmählich an individuellem Gepräge verliert und so der König ein Sagenheld wird, um den sich leicht Mären aller Art gruppieren lassen. Diese Entwicklung zeigt die uns vorliegende Redaktion des Alexanderromans.

Die zweite Auffassung ist das Gegenbild der ersten. Ihr ist Alexander nichts als ein von der *τύχη* begünstigter räuberischer Tyrann, der durch sein Glück aufgebläht den Lastern des Orients verfällt und in ihnen zu Grunde geht. Sie entspringt neben rein persönlichen zu einem Teile politischen Motiven, vor allem aber der philosophischen Ethik und Politik. Literarisch gibt sie sich kund einerseits in politischen Pamphleten, vielleicht auch in tendenziös gefärbten Darstellungen der Alexander-geschichte, andererseits in den philosophischen Schriften. Maßgebend für ihr Weiterleben ist das philosophische Dogma; für ihre Verbreitung sind aber nationale und politische Momente entscheidend: der griechisch-römische Antagonismus, in den Alexander verwickelt wird, und in Rom der Kampf zwischen Republik und Monarchie, der sie in den Kreisen der Rhetoren und damit in der römischen Literatur überhaupt zur herrschenden macht.

In diesen beiden Auffassungen repräsentiert sich im allgemeinen die Beurteilung Alexanders im griechisch-römischen Altertum überhaupt. In ihrer rigorosen Einseitigkeit haben sie beide, die urteilslose Verhimmelung wie die auf Vorurteilen basierende Verdammung dem Altertum eine gerechte Würdigung verwehrt. Auch Arrian, der praktische Politiker, der vielleicht dazu geeignet gewesen wäre, gibt sie nicht. Um die überlaute Bewunderung zu dämpfen, malt er vielmehr mit dem Pinsel des Moralisten einige dunkle Striche in das Alexanderbild. Seine Schlußworte *Ἀλέξανδρον οὐκ ἀσχυρομαί θανατόζων* sagen alles: grell beleuchten sie die philosophisch-moralisierende Betrachtungsweise der antiken Historiographie, die — mit Ausnahme des Thukydides — über sie nicht hinausgekommen ist.<sup>1)</sup>

Ein richtiges Verständnis für Alexander haben im Altertum allein die Männer der Wissenschaft gehabt, die dem König wohl die meiste Förderung verdankte, die Geographen. Eratosthenes weiß richtig zu beurteilen, was Alexander für die Welt war, besonders natürlich, was er für die Erweiterung der geographischen Kenntnisse und die systematische Erforschung der unbekanntem Gebiete geleistet hatte.<sup>2)</sup> Seine Gedanken werden später vielfach nachgesprochen, nicht nur von Geographen;<sup>3)</sup> ja sie gehen, wie Plutarch lehrt, sogar in rhetorische Deklamationen über. Aber von eingreifender Bedeutung sind sie für die Beurteilung Alexanders im Altertum, soweit man sieht, nicht geworden.

<sup>1)</sup> vgl. Bruns 22ff.

<sup>2)</sup> vgl. Strabo I 3, 3; dazu 2, 1.

<sup>3)</sup> Strabo XV 1, 26; Plin. N. H. II 168; VI 58ff. u. bei Solin. 53, 1; vgl. auch Eustath. in Dion. perieg. GGM. II pg. 369; Polyb. III 59, 3.

## Register

- Abdalonymos** 41.  
**Acilius** 81 A. 3.  
**Agatharchides** 7.  
**Agis** VI.  
**Agrianer** 67.  
**Aischines** 34.  
**Alexander Severus** 71.  
**Alexandros** (Sohn d. Antonius) 45.  
**Alexanderroman** s. Ps.-Kallisthenes.  
**Amazonenbegegnung** 10.  
**Ammon** 106.  
**Ammonzug** 5 (Kall.); 24f. (Offiz.); 28 (Kleit.); 59 (Trog.); 61; 85 (Curt.).  
**Amyntas** 23.  
**Anaxarchos** 4 A. 4; 6; 101.  
**Anaximenes** VI.  
**Androkydes** 50.  
**Antipatros** 4; 9; 108 A. 7.  
**Antisthenes** 15.  
**Antonius** 45f.  
**Aornos** 27 (Kleit.); 58 (Trog.); 63 (Curt.); 83.  
**Apelles** 46; 50; 88.  
**Apollodor** 10 A. 3.  
**Appius** 88.  
**Araberzug** 20 A. 2.  
**Archelaos** 18 A. 3.  
**Arier** 66.  
**Arimazes** 66.  
**Aristides** 87.  
**Aristippos** 92.  
**Aristobulos** 20; 21ff.; 98 A. 2; 100; 103.  
**Aristomenes** 7 A. 4.  
**Ariston v. Keos** 2 A. 1.  
**Aristos** 39 A. 2.  
**Aristoteles** 2ff.; 5; 6; 9; 15; 16 A. 1; 33; 47; 56; 82; 92; 105; 109.  
**Arkesilaos** 92.  
**Arnob** 71 A. 7.  
**Arrian** 13; 20 A. 2; 21; 22; 23; 24; 25 u. A. 2; 29; 42; 71; 80; 97; 99ff., 111.  
**Arrian** (Dichter) VI.  
**Asklepiades** 39 A. 2.  
**Attalos** 29.  
**Auctor ad Herenn.** 33.  
**Augustus** 33; 46f.  
**Bagoas** 7.  
**Basileios d. Gr.** 71 A. 7.  
**Bessos** 40; 101.  
**Betis** 67 A. 2.  
**Brahmanen** s. Gymnosophisten.  
**Branchiden** 42.  
**Bruttius** 107 A. 1.  
**Caesar** 45; 47; 50; 56 u. A. 5; 57; 81 A. 3; 86.  
**Caracalla** 4 A. 7; 71.  
**Cassius Severus** 48.  
**Cato (Censorius)** 36.  
**Cato (Uticensis)** 51.  
**Cestius** 53 A. 4.  
**Chares** 81.  
**Charidemos** 68.  
**Choirilos** VI.  
**Cicero** 14; 33; 43; 44; 47f.; 57.  
**Claudius** 47.  
**Collatio** 11.  
**Constans** 71.  
**Constantius** 71; 85 A. 7.  
**Crassus, M.** 38 A. 2.  
**Crassus, P.** 44.  
**Curtius** 26; 30; 39ff.; 44; 48 A. 4; 54; 58; 61; 62ff.; 69; 71; 90; 91; 98; 102.  
**Daher** 59.  
**Darius** 22; 27 (Kleit.); 49; 58 (Trog.); 63; 64; 66; 68; 77; 98 A. 1; 107; 108.  
**Demades** 18 A. 4.  
**Hermolaos** 22.  
**Herodot** 10 A. 3.  
**Hieronimos v. Rhod.** 7 u. A. 2.  
**Himerios** 87.  
**Dikaiarchos** 7.

- Dio v. Prusa** 71; 73; 74; 75ff.; 84 u. A. 3; 87.  
**Diodor** 26; 28; 29; 30; 41 u. A. 3; 42; 43; 64; 65 A. 7; 69; 104 A. 5.  
**Diogenes** 8; 9; 10; 13; 54; 55; 83; 85; 92.  
**Diogenesanekdote** 12ff.; 73ff. (b. Ps.-Diog.); 75ff. (b. Dio.); 81f. (b. Luk.); 85; 95f. (b. Plut.); 102 (b. Arr.).  
**Ps.-Diogenes** 72ff.; 75f.  
**Dionysios (Tyrann)** 74; 75.  
**Dionysios Italic.** 38.  
**Dionysos (Liber)** 20 A. 2; 29 A. 3; 33; 40; 45; 46; 52; 63; 83.  
**Dioxippos** 29; 30.  
**Donat** 46 A. 9.  
**Ephippus** 31.  
**Ephoros** 16.  
**Epiktet** 100; 103 A. 1.  
**Epitome Metens.** 26 A. 4; 30; 42.  
**Eratosthenes** 3 A. 4; 15f.; 18; 20 A. 2; 30; 94; 99; 111.  
**Eumenes II.** 33.  
**Eusebia** 85 A. 7.  
**Flamininus** 36.  
**Gaius (Caligula)** 47; 51 A. 4; 83.  
**Gandariden** 22.  
**Gaugamela** 5 (Kall.); 27 (Kleit.); 64f. (Curt.); 66; 85; 98 A. 1 (Plut.).  
**Gaza** 36.  
**Gedrosien** 25.  
**Germanicus** 50.  
**Gordion** 24.  
**Granikos** 27.  
**Gregor v. Naz.** 71 A. 7.  
**Gymnosophisten** 10ff.; 13f.; 102; 107.  
**Hannibal** 81 A. 3; 82.  
**Hegesias** 34; 55.  
**Hephaistion** 59 (Trog.); 75 (Ps.-Diog.); 77; 79 (Dio.); 82 (Luk.); 97 (Plut.); 100 (Arr.).  
**Herakleitos** 83.  
**Herakles** 5; 8; 25 u. A. 2; 27; 33; 52; 54 u. A. 4; 68; 83; 85; 86 A. 5.  
**Herillos** 16; 54.  
**Hernippos** 6 A. 4.  
**Hermolaos** 22.  
**Herodot** 10 A. 3.  
**Hieronimos v. Rhod.** 7 u. A. 2.  
**Himerios** 87.  
**Hyperides** 31.  
**Hyphasis** 22f. (Offiz.); 58 (Trog.).  
**Hyrkanien** 59; 85.  
**Iolas** 31.  
**Issos** 27 (Kleit.); 59; 63 (Curt.); 88 (Plut.); 98 A. 1 (Plut.).  
**Itinerarium Alexandri** 71.  
**Julian** 44; 45 A. 4; 49 A. 3; 71; 72; 83ff.; 87.  
**Kallinikos** 49 A. 3.  
**Kallisthenes** 4ff.; 7; 21; 22 A. 1; 24 u. A. 3; 25 u. A. 2; 26; 28; 31; 32; 102; 104 A. 5. — Katastrophe des K. 22 (Offiz.); 41 (Curt.); 53 A. 4; 55 (Sen.); 59 (Trog.); 79 (Dio.); 82; 101 (Arr.).  
**Ps.-Kallisthenes** 11; 12 A. 1; 35; 38 A. 3; 103; 104ff.; 110.  
**Kandake** 105; 109.  
**Karmanien** 46; 67 u. A. 2.  
**Karneades** 18 u. A. 3; 92.  
**Karystios** 32.  
**Kassandros** 22 A. 4.  
**Kleitarchos** 7 A. 1; 21; 26ff.; 39; 40; 41 A. 3; 42; 43; 44; 49 A. 3; 58 (b. Trog.); 59; 60; 61 (b. Trog.); 62ff. (b. Curt.); 66; 68; 98 (b. Plut.); 104 A. 5; 105 (b. Ps.-Kall.); 106; 107; 110.  
**Kleitros** 18 A. 4; 22 (Offiz.); 29 u. A. 3 (Kleit.); 40 (Curt.); 55 (Sen.); 59 (Trog.); 79 (Dio.); 81 A. 3; 82; 86 (Jul.); 99 (Plut.); 101 (Arr.); 102; 108 (Ps.-Kall.).  
**Koragos** 30.  
**Kostümwechsel** 16 (Erat.); 21 (Offiz.); 30 (Kleit.); 59 (Trog.); 82 (Luk.); 95 (Plut.); 99 (Plut.); 101 (Arr.); 103 (Arr.); 108 (Ps.-Kall.).  
**Krates** 15.  
**Kydnosbad** 24 (Offiz.); 63 (Curt.).  
**Kyryllos von Alexandr.** 59 A. 3.  
**Kyros** 25.  
**Labienus** 48.  
**Libanios** 85; 87.  
**Livius** 18 A. 4; 35; 38 A. 2; 45; 46 A. 7; 48; 49; 51; 52; 57; 60; 65 u. A. 6; 67; 68; 69; 72; 91.  
**Lucan** 43; 49; 50; 56ff.; 65; 69.  
**Lucullus** 44.  
**Lukian** 24 A. 1; 49 A. 3; 52 A. 2; 80ff.; 86 u. A. 4; 87; 102.  
**Lysimachos** 55 (Sen.); 93 A. 1 (Plut.).  
**Lysippos** 45; 88.

- M**aller (Oxydraken) 27 (Kleit.); 58 (Trog.); 60 (Trog.); 66 (Curt.); 90 (Plut.); 102 (Arr.); 108 A. 7 (Ps.-Kall.).  
**M**andanes 10; 11.  
**M**arc Aurel 52 A. 2; 81; 83; 84; 85 ff. (b. Jul.).  
**M**arder 66.  
**M**armarer 27.  
**M**assageten 10 A. 3.  
**M**aximus v. Tyr. 88 A. 3.  
**M**edios 22.  
**M**egalopolis 30.  
**M**egasthenes 11; 22.  
**M**enander (Kom.) 32 A. 1.  
**M**enander (Rhet.) 33.  
**M**enedemos 16f.  
**M**ithradates VI. 36.  
**M**oschion 32.  
**N**earchos 10 u. A. 3; 18 A. 2; 20; 25; 94; 109.  
**N**ektanebos II. 106; 108.  
**N**ero 47; 51 u. A. 4.  
**N**ikobule 31.  
**N**ikolaos 108.  
**N**ysa 66.  
**O**chos 106.  
**O**ctavius 46.  
**O**dyseus 108.  
**O**lympias 105; 106; 109.  
**O**nesikritos 9 ff.; 13f.; 21; 26; 94; 102; 105 A. 7.  
**O**pis 30.  
**O**rosius 71 A. 7.  
**O**xydraken s. Maller.  
**P**alladios 11.  
**P**amphyl. Meer (Klimax) 5 (Kall.); 24 (Offiz.).  
**P**anaitios 17; 18 A. 4; 81 A. 3.  
**P**armenio 5 (Kall.); 21f. (Offiz.); 23; 28f. (Kleit.); 41 A. 1 (Curt.); 59 (Trog.); 79 (Dio); 97 u. A. 2 (Plut.); 108 (Ps.-Kall.).  
**P**arther 36 A. 1; 38 A. 2.  
**P**arthiene 67.  
**P**erdikkas 23; 29; 74; 75.  
**P**ersepolis 22; 23f. (Offiz.); 101 (Arr.); 108 (Ps.-Kall.).  
**P**erserinnen, gefang., 24 (Offiz.); 28 (Kleit.); 32 u. A. 3; 64 (Curt.); 67; 83 (Luk.); 98 A. 1 (Plut.); 101 (Arr.).  
**P**erseus 5; 25.  
**P**hilemon V.  
**P**hilipp v. Maked. 17; 28f.; 32; 35 A. 3; 40; 56; 67 A. 2; 74; 78; 80; 81 A. 3; 82f.; 106.  
**P**hilipp (Arzt) 55 A. 6; 108 A. 1.  
**P**hilodem 2 A. 1.  
**P**hilotas 21 (Offiz.); 28; 29 (Kleit.); 41 (Curt.); 59 (Trog.); 79 (Dio); 97 (Plut.); 108 (Ps.-Kall.).  
**P**hradates 67 A. 2.  
**P**lato 8; 91; 92; 94 A. 2.  
**P**lutarch 11 A. 1; 13; 22; 30; 35; 38; 40; 41; 42; 64; 65 u. A. 7; 71; 72; 73 u. A. 5; 87 ff. (Deklam.); 97 ff. (Vita); 102; 110; 111.  
**P**linius 50.  
**P**olos 18 A. 3.  
**P**olybios 5; 32 A. 2; 35; 38.  
**P**olykleitos v. Lar. 31.  
**P**ompeius 45; 81 A. 3; 83.  
**P**orcus Latro 48.  
**P**oros 27; 107; 108 u. A. 2.  
**P**oseidonios 18 A. 4; 38.  
**P**rotogenes 4.  
**P**tolemaios I. 20f.; 21 ff.; 100.  
**P**tolemaios Epiph. 7 A. 4.  
**P**yrros 81 A. 3.  
**P**ythagoras 92.  
**Q**uintilian 53.  
**R**oxane 30 (Kleit.); 41f. (Curt.); 67 A. 2 (Curt.); 102f. (Arr.).  
**R**utilius Lupus 33.  
**S**ardanapal 74.  
**S**atibarzanes 27.  
**S**cipio 35; 46 A. 7; 81 A. 3.  
**S**emiramis 25.  
**S**eneca (Phil.) 18; 34; 48 u. A. 4; 49; 50 ff.; 57; 65; 66 u. A. 1; 68; 69; 71; 86; 91; 98.  
**S**eneca (Rhet.) 53 u. A. 4.  
**S**eptimius Severus 71.  
**S**isigambis 64.  
**S**kythen 10 A. 3.  
**S**okrates I: 8; 16 A. 5; 54; 83; 85; 92; 94 A. 2.  
**S**oterichos VI.  
**S**pitamenes 42.  
**S**tasikrates 88 u. A. 2.  
**S**trabo 5; 16 A. 1; 17f.; 20 A. 2; 31; 42; 69; 104 A. 5.  
**S**ulla 35; 43.  
**T**acitus 35; 50 u. A. 3.  
**τάγμα ἀνάκτορον** 59 (Trog.); 61; 67 (Curt.).

- T**atian 71 A. 7.  
**T**hais 28; 40.  
**T**heben 23 (Offiz.); 27 A. 2; 29 (Kleit.); 31; 34; 53 A. 4; 58 (Trog.); 97 (Plut.).  
**T**hemistios 84; 85 A. 8; 87.  
**T**heokrit 107.  
**T**heon 33.  
**T**heophrast 4; 6; 7; 36; 52; 88.  
**T**hukydides 19; 111.  
**T**iberius 47.  
**T**imagenes 38 A. 2.  
**T**imaos 5; 32.  
**T**imotheos 79.  
**T**raian 47; 70 f.; 72; 73; 77 ff. (b. Dio); 84; 85 A. 3; 92.  
**T**rogus 26; 32 A. 4; 58 ff.; 63; 64; 65; 67 u. A. 1; 69; 81 A. 3; 98; 99; 102.  
**T**yros 27 (Kleit.); 58 (Trog.); 68 (Curt.).  
**V**alerius, Jul. 105.  
**V**alerius Maximus 52 A. 3.  
**V**elleius Patern. 50; 51.  
**V**ergil 58 A. 1.  
**X**enokrates 9; 16; 92.  
**X**erxes 40; 100.  
**Z**eno 15; 92; 95; 96.



The first part of the  
 report is devoted to a  
 description of the  
 various forms of  
 the disease, and the  
 manner in which they  
 are distributed in  
 the different parts of  
 the world. It is shown  
 that the disease is  
 most prevalent in  
 the tropical and  
 subtropical regions,  
 and that it is less  
 common in the  
 temperate zones.

The second part of the  
 report is devoted to a  
 description of the  
 various forms of the  
 disease, and the  
 manner in which they  
 are distributed in  
 the different parts of  
 the world. It is shown  
 that the disease is  
 most prevalent in  
 the tropical and  
 subtropical regions,  
 and that it is less  
 common in the  
 temperate zones.

